Philos. 1879.

Staa[illegible] Bibliothek
Regensburg

Plane
ten
Buch

Die gestriegelte Rocken-PHILOSOPHIA,

Oder

Auffrichtige Untersuchung

derer

Von vielen *super*-klugen Weibern hochgehaltenen

Aberglauben/

Allen denen nützlich zu lesen/ die entweder schon ehemahls von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind/ oder noch betrogen werden können;

an das Licht gestellet von dem/

der einem jedweden die Wahrheit

Ins Gesicht Saget.

Philos. 1879. (8°)

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Das erste Hundert.

Chemnitz/ bey Conrad Stösseln/ 1709.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Erklärung des Kupffer-Blats.

Das alte Weib / das du hier siehst mit einem langen Rocken/
Ist einer alten Hexen-Art / und ist gar sehr erschrocken/
Als sie am Weynacht-Abend wolt dem den Planeten lesen/
Des Schatten ohne Kopff erschien/ drum bruntzt sie durch den Besen
Sie ist die alte Meisterin/ die Aberglauben lehret/
Weil niemand ist fast hie noch da/ ders ihr mit Nachdruck wehret/
Drum findet sie des Beyfalls viel/ bey Alten und bey Jungen/
Mit Seegen sprechen geht sie um/ führt Lügen auff der Zungen/
Ihr folget nach solch Mägde-Volck/ die nackt ins finstere treten/
Und sanct Andresen eiferig um einen Mann anbeten ;
Auch die/ die sich im Ofen-Topff mit ihrem Kopff verstecken/
Und unverschämt den Fetzer bloß abscheulich hinaus recken/
Und wollen horchen/ waß hinfort ihr Liebster werde können.
O Torheit! Wenn es wäre wahr/ möcht man es ihnen gönnen.
So aber ist gantz offenbar in GOttes Wort gelehret/
Das diese abergläubische Schaar/ wo sie sich nicht bekehret/
Vom Satan hingeführet wird / wo ihr Wurm nicht wird sterben.
O GOTT! erhalt den Glauben rein/ laß uns nicht so verderben.

Vorrede.

ABerglauben ist ein schlecht Wort/ wenn es nur schlechthin angesehen wird/ und scheinet wenig auff sich oder zu bedeuten zu haben/ dahero auch der Aberglaube sich fast bey denen meisten Christen/ als eine heimliche Seuche/ eingeschlichen hat/ also/ daß mancher Mensch alle seine *Actiones* mit Aberglauben vermenget hat/ und weiß es noch nicht einmahl/ daß er hier mit seiner Seelen und Gewissen ein

ein solch Schand-und Brand-Mahl zuziehet; den es ist Aberglauben ein irriger und verdammlicher/ und nicht ein rechter Glaube / und wenn die Buchstaben ein klein wenig versetzt werden/ so heist es Raben-Glaube. Ob nun zwar das erste in den Ohren nicht so hart als das letzte klinget/ so wolte ichs doch/ mit gewisser Christlicher *Condition*, lieber mit dem letzten halten/ in Erwegung/ daß doch gleichwohl die jungen Raben den einigen wahren GOtt anruffen; diejenigen aber/ welche denen Aberglauben nachhängen/ sind Abgöttische/ verlassen ihren Schöpffer/ und ehren die Creatur. Wie dieses aber dem einigen wahren GOTT gefällig sey/ kan ein ieder leichte aus dem heiligen Worte GOttes ersehen/ und sagt Moses in seinem 5. Buch/ Cap. 18. daß solche Leute dem HERRN ein Greuel seyn.

Aberglauben stehet dem einigen wahren seligmachenden Glaubẽ entgegen/ wer nun abergläubisch ist/kan im rechten Glaube nicht auffrichtig seyn / und gehöret unter die Zahl derer / welche weder kalt noch warm sind/ und diese will GOtt aus seinem Munde ausspeyen. Oweh! das ist ein schöner Lohn / (*scilicet*) den sich solche Thoren muthwillig verdienen

Dieses habe ich manchmahl erwogen / wenn ich öffters mit schaurender Haut angsehen / und gleichwohl solches zu hintertreiben nicht vermögend gewesen /daß von ein und andern Gauckel-Affen / sonderlich aber Weibs-Personen / allerhand abergläubische Fratzen / auch zuweilen mit Mißbrauchung des allerheiligsten Nahmens GOttes/ gantz unbedachtsam sind vorgenom̃en worden.

Und dieses hat mich demnach offt bewogen/zuwündschen/daß doch jemand

iemand die Mühe auff sich nehmen/ und alle solche albere abergläubische Possen auffzeichnen / genau untersuchen/ und gründlich wiederlegen möchte. Allein / es hat noch biß *dato* nichts davon zum Vorschein kommen wollen; dahero habe ich selbst von diesen Raritäten/ so viel mir vor meine Augen und Ohren gekommen/ zusammen gesammlet / und habe / nach meiner Gelegenheit / zuweilen eine Materia nach der andern / sowohl mit der gesunden Vernunfft/ als auch mit dem rechten Glauben und wahren Worte GOttes / so viel als mein weniger Verstand und Vermögen sich erstrecket hat / unter suchet/ und gegen einander gehalten/ und ie länger ie mehr befunden/ daß es einfältig/alber/verlogen Zeug sey/ das weder Grund noch Stich hält. Und habe mich dahero desto mehr verwundert/ daß gleichwohl solche

einfältige Narren Possen/ auch offtmahls von solchen Personen/ denen man es nicht zutrauen solte/ so häuffigen Beyfall finden.

Ich habe es demnach mit solchen verlogenen Kunststücken und unnützen Hülffs Mitteln gewaget/ und dieselben durch die rechte Wahrheit gleichsam entkleidet/ und an das Licht gestellet/ zur Schande aller derer/ welche bißhero solchen alt-vettelischen Lügen haben hartnäckig angehangen/ oder noch keine Lust haben/ ins künfftige davon abzustehen. Alleine/ wie wirds ablauffen? Wer die Wahrheit geiget dem schlägt man die Fiedel an den Kopff; also darff ich mir auch wohl schwerlich Rechnung auff einen guten *Recompens* machen/ vor die Mühe und Arbeit/ welche ich (wiewohl nur in müßigen Stunden) auff gegenwärtiges Werckgen gewendet habe. Zwar/ weil ich ohnedem

dem nicht nach zeitlichem Gewinn und Vermögen zu trachten gewohnt bin/sondern vielmehr einen ehrlichen Nahmen und rein Gewissen zu behalten mich eifferigst befleißige; als achte ichs desto weniger/ wenn ich vor diese meine wohlgemeynte Arbeit nichts als Undanck und spöttische Nachrede erhalten werde. Der weise König Salomon sagt zwar *Proverb. Cap. 28, v. 23. Qvi corripit hominem, gratiam postea inveniet apud cum magis, quam ille, qui per lingvæ blantimenta decipit.* D. i. Wer einen Menschen straffet/ wird hernach Gunst finden/ mehr denn der da heuchelt. Dahero mache ich mir doch zum wenigsten so viel Hoffnung hierbey/daß etwan diese/welche aus Unbedachtsamkeit geirret haben/ mich nicht gar zu sauer ansehen werden. Und diejenigen/ welche ohnedem mit mir einstimmig sind/ werden hoffent-

lich desto mehr mit mir zu frieden seyn / daß ich ihrer solange gehegten richtigen Meynung so offenhertzig beypflichte. Was aber theils hartnäckige / alte abergläubische Weiber / Segensprecherinnen / Chrystallenguckerinnen / und dererselben getreuer Anhang / mir vor einen Ehren-Krantz zu Lohne auffsetzen werden / fürchte ich schon / daß sie weder Johannis-Kraut / Thorand / Dosten / Wiederthon noch Gundermann / (mit denen sie doch fleißig umzugehen pflegen) vielweniger andere gute Kräuter und Blumen / sondern vielmehr Distel-Köpffe / Dornen und alte Besen mit darein binden werden. Aber alles dieses achte ich nicht / und nehme solchen von ihnen willig an / indem mir doch wohl wird frey stehen / ob ich ihn auffsetzen will oder nicht / wenn sie mir nur die Liebe thun / und gegenwärtiges geringe Werckgen zu ihrer

Besserung mit Bedacht lesen wollen; wer weiß / ob nicht etliche darunter / welche nicht gar in der Zauberey ersoffen sind / sich dadurch eines bessern besinnen.

Ubrigens gelange an einen jeglichen Christlichen Leser mein dinstlich Bitten / daß er gegenwärtige geringe Arbeit un*passionir*et ansehen / und das beste davon urtheilen wolle / sintemahl ich wohl weiß / daß nichts ohne Mangel in der Welt gefunden werden mag / welches nicht seine gewisse *Censur* leiden müsse und könne. Und weil ich gleichsam nur mit diesem Werckgen eine Arbeit aus dem gröbsten gebracht habe / so werde mir es nicht mißfallen lassen / wenn sich künfftig klügere Leute bemühen / uñ solches / so zu reden aus dem Groben ins Klare bringen wolle. Unterdessen will ich dennoch hoffen / daß diese / wiewohl geringe Arbeit / nicht gar ohne Nutzen seyn wird.

Darbey aber *protestire* ich/ daß/ daferne in ein und andern Punct iemanden etwas fürkommen möchte/ ob sey ihm zu nahe geredet/ es nicht auffzunehmen/ als sey es von mir/ aus einem *affectirt*en Absehen gegen einen Menschen *in specie* gesetzet/ sondern es wolle vielmehr ein ieglicher selbst erwegen/ daß die Materien meistentheils von solcher Beschaffenheit sind/ daß Zärtligkeit und Heucheley nicht viel nutzen noch ausrichten können. Eben als wenn ein Jubelirer wolte Edelgesteine probiren/ und an statt einer guten Feile/ mit einem Haasen-Fuß oder Fuchs-Schwantz drüber herfahren/ so würde gewiß ein Fluß oder gemachter falscher Stein sowohl die Probe aushalten/ als ein Orientalischer Rubin/ Saphir/ Amethist oder Schmaragd.

Letzlich ersuche ich alle verständige und Christliche Weibs-Personen/

nen/daß/weil ich in diesem Wercklgen denen alten Vetteln/*super*-klugen Weibern/und dergleichen Personen/ weibliches Geschlechts/welche kein Lob verdienen/keine zierliche Ehren-Seulen auffgerichtet habe/sie sich dieser nicht annehmen möchten/denn ich bezeuge mit meinen guten Gewissen/daß ich alle Christlich gesinnte verständig Weibs-Personen/ sie seyn jung oder alt/arm oder reich/ billich und willig in gebührlichen Ehren halte/und dieser keine verstanden haben will. Auch verstehe diese nicht/ welche aus Unbedachtsamkeit und durch Uberredung von andern Thörichten/aus Unverstand ein und andere abergläubische Albertät vornehmen/sintemahl ich wohl weiß/ daß irren menschlich ist/und gestehe ich von mir selbst/daß/wen ich mir zuweilen Gedancken mache/als sässe ich dem lieben GOtt im Schose/ist mir

mir wohl der Teuffel am nechsten: Weil ichs aber weiß / muß ich durch GOttes Beystand desto vorsichtiger seyn.

Welche demnach geirret hat / die folge meynem wohlgemeinten Rath / und verharre nicht in Irrthum / ich gebe meine Ehre zur Versicherung und Pfande / daß sie GOtt wird angenehmer seyn / als wenn sie länger der zauberischen abergläubischen Rotte sich zugesellet und gleich stellet.

Hiernechst bitte ich einen ieden geehrten Leser / diese Puncte un*passio*nirt und bedachtsam durch zugehen / so hoffe ich / daß / obgleich der *Stilus* zu schreiben einfältig ist / auch wohl diejenigen / welche anfangs das Maul drüber rümpffen / es dennoch vor lesens-würdig achten werden.

Schlüßlich wündsche dem geneigten Leser alles zeitliche und ewige Heil und Wohlergehn.

Das

Das 1. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget / und kömmt jemand mit einem Trag-Korbe hinein / so muß es einen Span von Korbe abbrechen / und in die Wiege stecken / sonst nimt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg.

PRobatum est, sagen die Weiber / ich aber antworte ohne Complimenten: Es ist nicht wahr / daß es eintrifft / ob gleich probatum est, mit güldenen Buchstaben darzu geschrieben wäre. Denn ich habe / hinter die Warheit zu komen / richtigere Observationes davon gemacht / als sie; nehmlich / ich habe zu der Zeit / da meine Kinder unruhig gewesen sind / Weiber mit Trag-Körben in die Stube gelassen / habe sie ohne Niedersetzen / und ohne Abbrechung eines Spans wieder lassen davon gehen / darbey aber meinem Kinde etwas vor das Reissen in Därmergen eingegeben / so ist mein Kind in die Ruhe gekommen. Hingegen habe ich / wenn mein Kind ist ruhig gewesen / eben auch

einen Trag-Korb hinein bringen/ das Weib damit nieder setzen/ auch einen Span vom Korbe brechen/ und in des Kindes Wiege stecken lassen/ aber hierauf ist mein Kind sehr unruhig worden. Da sagt mir nun alle ihr super-klugen Weiber: wie gehet das zu/ daß sich bey mir schnur-stracks das Gegentheil ausgewiesen? Ich weiß zwar wohl daß ihr mir werdet antworten: Die Ursach sey an mir/ weil ich nicht daran glaubete; ja ihr habt es errathen/ und das ists eben/ was ich von euch haben will. Glaubet ihr auch nicht daran/ so wiederfähret euchs auch nicht. Denn wer leicht glaubt/ der wird leicht betrogen; sondern wisset vielmehr/ daß das Vertrauen/ welches ihr auf den Span vom Korbe setzet/ eine Abgötterey sey.

Das 2. Capitel.

Wenn man gewiß will wissen/ ob ein Kind beschrien sey oder nicht/ so muß es die Mutter an der Stirne lecken/ ist das Kind beschrien/ so schmeckt die Stirn gesaltzen.

DIeses ist aller super-klugen Weiber ihre gäntzliche Meynung. Ich kan es aber nach meinem wenigen Verstande nicht begreiffen/ wie durch das Beschreyen solte Saltz an des Kindes Stirn kommen; ja/ ich halte vielmehr das Beschreyen gar für nichts/ sondern achte davor/ es sey eine Erfindung des Teuffels/ denn/ wenn denen armen kleinen Kindern offt ein und andere Kranckheit

heit anhänget/die durch ordentliche Artzney-Mittel am besten zu heben wären/ giebt der Teuffel denen abergläubischen Vetteln ein/ ob sey das Kind beschrien/ da werden die ordentliche Mittel verachtet/ hingegen das Kind wird mit allerhand abergläubischen Teuffels-Possen/ zum Exempel: Kehrig aus 4. Winckeln/ Abgeschabts von 4. Tisch-Ecken/ neunerley Holtz und dergleichen/ geschmäuchet und geräuchert/ daß offtmahls gar das Fresel oder schwere Noth darzu schlägt/ darüber das Kind gar stirbt/ alsdenn sagen die alten Vetteln/ es sey auf den Tod beschrien gewesen. Hierüber hat denn der Teuffel seine sonderliche Freude/ weil er nicht alleine bey denen Müttern einen Aberglauben erwecket/sondern auch als ein abgesagter Feind des gantzen menschlichen Geschlechts/ an unschuldigen Kindern/ durch dero unbesonnene Eltern/eine Hencker-mäßige Ritterthat ausgewircket hat. Daß ich aber auch noch erweise/ daß der gesaltzene Geschmack an der Kinder-Stirne / nicht von Beschreyen herkomme, so bitte ich/ es wollen die Mütter an denen gantz gesunden Kindern/ welche nicht kürtzlich gebadet oder gewaschen sind/ die Stirnen lecken/ so weiß ich/ daß sie mehrentheils einen saltzigen Geschmack empfinden werden. Und kömmt solcher Geschmack her von dem Schweiß/ der an der Stirn (weil solche mehrentheils frey ist/ und mit denen Tüchern/ nicht wie andere Theile des Leibes/ abgewischet wird) vertrocknet. Und wie bekannt/ daß aller Schweiß von Natur saltzig schmeckt/ so kan er demnach an der Stirn auch

nicht anders schmecken. Wenn nun die Kinder kranck sind/ werden sie gemeiniglich nicht gebadt/ und weil zu solcher Zeit der durch die bey sich habende Hitze häuffig ausbrechende Schweiß/ auch desto mehr vertrocknet/ so schmecket die Stirn desto saltziger/ und ist demnach gar eine elende Probe und ungegründeter Beweiß/ daß ein solch Kind beschrien sey; und ist das so genannte Beschreyen nichts als ein närrischer Weiber-Traum; ein non ens, oder Unding/ wie mit mehrern in folgenden zu ersehen seyn wird.

Das 3. Capitel.

Wenn man etwas von Wäsche linck oder verkehrt anziehet/ wird man nicht beschrien.

DAs trifft gewiß ein/ und gestehe ichs selbst; Hey! Victoria! ihr Weiber habt recht; in diesem Punct stehe ich euch bey biß an Scheiter-Hauffen/ denn ich habe es selbst offt probiren müssen/ wenn ich meine Wäsche auf einer Seite eingeschwärtzt gehabt/ so habe ich zuweilen Hembd und Halßtuch umgewendet/ und hernach aufs neue darinnen gepranget/ als wie ein Bauer-Bräutigam. Und kan ich euch mit tausend Eyden attestiren/ daß ich zu solcher Zeit niemahls bin beschrien worden. Aber sagt mir doch/ ihr guten Weiber: (denn ich zürne nicht mit euch/ sondern habe nur einen Unglauben an euren Wercken) Wie gehet es zu/ daß man in verkehrter Wäsche nicht

beschrien werden kan? Jch will euch sagen was ich dencke/ und weil ihr doch davor haltet/ daß man eine Sache glauben müsse/ wenn es helffen soll/ so will ich auch glauben/ daß mich meine Gedancken nicht betrügen werden. Meine Gedancken aber sind folgende: Jch dencke/ wenn ich gleich von Fuß an biß auf den Kopff neu angezogen wäre/ und hätte alles recht an/ so könne mich doch niemand beschreyen; nicht darum/ daß ich so heßlich sey/ weil man doch in Sprichwort sagt: Der oder diese wird schwerlich beschrien/ denn er oder sie ist nicht schön. Ach nein/ darum nicht; denn ihr alle mit einander seyd nicht so schön als ich gern seyn möchte? sondern weil die Welt gestanden/ ist niemand auf diese Art/ als wie ihr haben wollet/ beschrien worden. Und solcher gestalt hat mich auch niemand beschreyen können/ wenn ich gleich in lauter verkehrter Wäsche gestutzt habe. Ihr abergläubischen Affen/ ey wolt ich sagen/ ihr über klugen Weiber/ sagt mir nur erst/ was ihr den̄ durch euer Beschreyen eigendlich verstehet/ soll es denn ein lautes Zetter-Geschrey seyn/ oder soll es über die Gebühr gelobet oder gescholten heissen/ oder wie soll es klingen/ alsdenn will ich euch bald aus euern Traum helffen? Jhr werdet mich zwar auf diese Frage gar flähmisch Ansehen/ und ohne Zweiffel gar zu einem Duell auf den Kampff-Platz hinaus fordern/ und sagen/ ich thummer Kerl möchte nur kommen/ ihr wollet mir weisen/ was ich nicht wüste; werdet euch auch zu Wasser und Lande gegen mich ausrüsten. Zu Lande werdet

ihr mich mit Feuer und Rauch/ zu Wasser aber mit warmen Bädern zu bekriegen/ euch fürnehmen. Zu eurer Defension wird euch nicht schwer fallen/ neunerley Holtz/ damit ihr diese/ welche ihr vor beschrien haltet/ zu räuchern pfleget/ zu einen guten Bollwerck und Pallisatirung aufzubringen/ ihr werdet mich mit einem Nebel und Rauch zu verblenden/ und mit Gestanck zu vertreiben suchen/ wenn ihr Kehrig und andere stinckende Raritäten aufs Feuer werffet/ daß ihr euch darhinter mit eurer Thorheit verbergen könnet. Aber nach diesem allen frage ich wenig/ sondern hoffe in folgenden Capitel euch so viel vorzulegen/ daß ihr mir ins künfftige einen reputirlichen Frieden willig antragen werdet.

Das 4. Capitel.

Die beste Probe/ ob ein Patiente beschrien sey oder nicht/ soll seyn/ wenn man Frauen-Flachs/ Szysche/ oder Ruff-Kraut kochet/ und damit den Patienten badet/ das Bad unter das Bett setzet/ so lauft es zusammen/ wenn er beschrien/ ist er aber nicht beschrien/ so laufft das Bad auch nicht zusammen.

DIeses scheinet die gefährlichste Bombe zu seyn/ damit mich die in Aberglauben ersoffene Bade-Mütter zu beängstigen vermeynen. Aber/ weil diese nur mit Wasser und Dunst ·füllet ist/ weiche ich ihnen auf keinen Schritt/

sondern ich dringe vielmehr ihnen auf den Leib/ mit Offenbahrung aller ihrer Heimlichkeiten/ die sie theils selbst nicht verstehen/ und damit jederman mit Händen greiffen kan / daß es mit dem Beschreyen/ und allen darauf gemachten Proben/ Narredey sey ; so ist zu wissen/ daß die gantze Sache folgender massen beschaffen ist: Wenn zuweilen Kinder/ oder auch grosse erwachsene Leute hinfällig und matt sind/ und unter den gemeinen Volcke nicht stracks iemand so klug ist/ der aus ein und andern Umständen könte urtheilen/ was den Patienten fehle; sie dehnen sich wie die faulen Schaf-Hunde/ sind verdrüßlich einen Bissen Brod ins Maul zu stecken/ nehmen dabey am Leibe ab/ und so fort; da kommen denn Nase-weise Weiber/ welche sich nimmermehr nachreden liessen/ ob wären sie der Sache nicht klug genug/ diese sehen nicht aus dem (wiewohl ebenfalls betrüglichen) Urin-Glase/ sondern stracks im ersten Anblick aus dem Gesichte/ daß ein solcher Mensch beschrien sey. Und wenn es etwas gefährlich zu seyn scheinet/ und sie vermuthen/ daß das Kind oder der Patiente gar sterben dürffte/ sagen sie/ es sey gegen die Erde/ oder auf den Tod beschrien/ und würde alle Noth haben/ daß es davon zubringen sey. Hilff GOtt! was Raths! Frau Maria/ Ursel oder Martha/ wie die alte Planeten-Leserin heist/ hat die Kranckheit errathen/ so wird sie auch wohl Hülffe davor wissen. Ach ja/ spricht sie bald/ was wäre sonst mein Thun/ wenn ich davor nicht rathen könte/ ich habe wohl andere unter mir gehabt. Gebt mir nur einen feinen

grossen Topff her/ und holet stillschweigend eine Wasser-Kanne voll Wasser/ aus einem Flusse/ es muß aber dem Strom nicht entgegen/ sondern dem Strome nach geschöpffet werden/sonst wäre unser Thun alle vergeblich. Weil nun der Topff und das Wasser geholet wird/ laufft die kluge Frau inmittelst zu einer alten Wurtzel-Krämerin/ denn in denen Apothecken kan sie es ihrem Vorgeben nach/ so gut nicht bekommen/als bey einer solchen alten Vettel/wie sie selbst ist/weil sie ihre Kräuter und Wurtzeln alle in gewissen Stunden holet; da nimmt sie vor wenige Pfennige Frauen-Flachs/ lateinisch Linaria genennt/thut es in Topff/ kochet solches mit dem so genannten stillschweigenden Wasser/ alsdenn wird der Patiente mit diesem Wasser gebadet/ oder nur die Arme und Beine damit wohl abgewaschen/ und hernach unter des Patienten Bette gesetzt/ wenn es nun eine Zeit gestanden/ alsdenn thut sich Frau Maria oder Ursel ihre Wunder-Cur mit Verwunderung hervor/ wenn irgend das Bad zusammen gelauffen oder geliefert ist. Ey/ was Lob hat Frau Maria verdienet/ da heists: Was haben wir denn zum besten/ wir müssen Frau Marien mit essen lassen/ und sie fragen was sie zu Lohne haben will/ denn sie hats wohl verdienet. Ja/wenn die ehrliche Frau gethan hätte/ so hätte kein Mensch gewust/was den Patienten fehlete/und hätte wohl gar leicht des Todes seyn können. Je wenn doch ietzt der Doctor da wäre/ der will immer nichts auff Beschreyen halten/ ietzt sähe er es doch mit Augen. Ach dencket ihr Leut! siehet

het das Bad nicht aus/ ist es doch als wenn man Milch zu Kesen gelábt hätte. Also verwundert man sich sehr darüber/ denn die alte Vettel giebt vor/ wenn man nicht beschrien wäre/ so geliefert das Bad nicht. Ich will aber/ nach meinen besten Wissen/ und mit meinen guten Gewissen/ einen jedweden ehrlichen Christen/ alles/ wie ichs nach unterschiedlicher und gantz genauer Untersuchung befunden habe/ eröffnen/ wie es zugehe/ daß zuweilen ein solch Kräuter-Bad zusammen lauffe oder geliesfere/ zuweilen aber nicht/ und verhält sich folgender massen: Es trägt sich zuweilen zu/ daß einem Menschen eine Kranckheit anhänget/ es wird am gantzen Leibe eine Mattigkeit gespüret/ die Glieder werden schwer/ und der Mensch nimmt ab/ und so fort; darneben aber ist doch der Appetit zu essen offt noch da/ aber es gedäuet die Speise nicht zur Nahrung und Zunehmen des Leibes. Ubrigens aber spüret der Patiente in keinem Glied absonderlich und empfindliche Schmertzen/ daß solcher gestalt ein Unerfahrnes nicht zu sagen weiß/ was es vor Bewandnis mit einen solchen Patienten habe. Es kömmt aber diese Beschwerung ursprünglich aus den Magen her/ wenn nehmlich in den Magen eine allzuhäuffige Säure prædominiret/ und offt einen übermäßigen Appetit zu essen macht/ so geschichts/ daß diese Herbigkeit und Schärffe nach und nach mit den in den Magen von denen Speisen abgesonderten Chylo oder Nahrungs-Safft/ ins Geblüth gehet/ und die gantze Massam sangvineam zach und dicke macht/ davon werden hernach

Glieder träge und faul. Und weil nun das Geblüt mit dergleichen Schärffe belästiget ist/ so würffet die Natur unvermerckt durch die Schweißlöcher solche Schärffe mit aus. Wenn denn die suptilsten humores weg dunsten/ so bleibet die scharffe und saure materia auf der Haut verdrocknet kleben. Wenn nun ein solcher Patiente mit Milch gebadt oder gewaschen würde/ so würde diese eben so zusammen lauffen/ als ob man Laab aus einen Kälber-Magen hinein gethan hätte. Und aufeben diese Art/ verursachet die von der Haut abgewaschene Säure/in den mit Frauen-Flachs gekochten Wasser eine præcipitation, oder coagulation und Gelieferung. Auch thut dieses der Frauen-Flachs nicht alleine/ sondern es gebrauchen auf gleiche Weise die Weiber an etlichen Orten auch andere Kräuter/ die eben die operation haben wie der Frauen-Flachs. Zum Exempel/ um Dreßden nehmen sie ein Kraut/ welche sie allda Szische nennen/ dessen eigendlicher Nahme Zeisig-Kraut/ Lateinisch Sideritis ist/ und an andern Orten/ als in Thüringen Beruff-Kraut genennet wird. Und könte ich noch viele Kräuter von gleicher Wirckung melden/ wenn nicht ohne dem dieses Capitel über Vermuthen länger als andere worden wäre. Siehet demnach ein jedes hieraus klar/ daß solche Beschwerlichkeit des Leibes ihren natürl. Ursprung hat/ und das die Zusamenlauffung des Kräuter-Bades herkomme von der durch den Schweiß auf die Haut gelegte Schärffe. Und dieses begibt sich so wohl bey Kindern/ als auch grossen Leuten. Wie denn

schon

schon in andern Capitel erwehnet worden ist/ daß die an denen Kindern zuweilen befindliche saltzige Stirnen nichts anders ist/ als ein dergleichen angedrockneter Schweiß. Welches die abergläubischen Weiber doch vor ein gewisses Zeichen des Beschreyens angeben wollen.

Das 5. Capitel.

Wer viel Geld einzunehmen hat/ der soll Kreyde darzu legen/ so können böse Leute nichts davon wieder holen.

Es ist an vielen Orten die Klage und gemeine Sage/ daß es gewisse böse Leute gebe welche die verdammte Kunst könten/ daß/ so sie einem Geld auszahleten/ sie es nach und nach heimlich wieder holeten. Wodurch mancher ehrlicher Mann in unüberwindlichen Schaden gesetzt würde/ [ohne das er ergründen könne/ aus was Ursachen/ oder wie es zugehe] ja/ es will an einigen Orten diese Beschwerung so gemeine werden/ daß ich viel hundert Personen/ die dessen Gewißheit behaupten wollen/ aufzubringen wenig Mühe bedürffte/ unter denen auch wohl welche von Condition und kluger Vernunfft sich finden. Dahero ich billich an der Wahrheit solcher Begebenheiten nicht zweiffeln solte. Wie ich denn auch nicht gäntzlich in Abrede seyn will/ daß nicht GOtt zuweilen aus verborgenen Ursachen zulasse/ daß durch die Kinder der Finsternis/ und durch Mitwirckung des Satans/ als eines Tausend-Künstlers/ der-

gleichen

gleichen verborgene Dieberey vorgehen könne. Jedoch ist mein ohnmaßgeblicher Rath/ daß ein iedweder in dieser Meynung behutsam gehe/ daß ja nicht irgend eine ehrliche Person hierdurch unverschuldter Weise in bösen Verdacht gezogen werde. Denn der Teuffel ist ein böser Schalck/ der gar zu gerne siehet/ wenn er verhengen kan/ daß einen ehrlichen Menschen ein Schand-Fleck seines sonst guten Leimuths/ angehenget wird. Und stehe ich meines Orts in denen Gedancken/ daß unter zwantzig solchen obgemeldten Begebenheiten/ kaum zwey die Wahrheit zum Grunde haben. Die übrigen achtzehn aber/ wenn man alles wohl untersuchete/ würden auf einen Irthum oder anderer natürliche Ursachen ankommen. Und ohnerachtet ich hier wider viel anzuführen getrauete/ und die gantze Sache ziemlich verdächtig machen könte/ so will ich euch doch eben hierbey nicht aufhalten/ sondern komme auf das vorgesetzte Propos, nehmlich die Kreyde/ welche leyder! hierzu einen Hülffreichē Gott oder Göttin/ weil es Generis Fœminini, von unbesonnenen Leuten/ gemacht wird; aber/ o grosse Thorheit! meynet man denn/ weil die Kreyde weiß ist/ es werde der sonst schwartze Teuffel davor sich fürchten/ weil viel Narren an Walburgs-Abend Creutze damit an die Thüren zu schreiben pflegen? Ach nein/ den listigen Drachen dürffet ihr (so ferne ihr nicht desto mehr wollet von ihm betrogen werden) vor so einfältig und ohnmächtig nicht ansehen/ er fraget nach keinen Widerstand/ als nach dem/ der von dem allmächtigen GOtt ihme

gethan

gethan wird/ daß aber GOtt in einen Bißgen weisse Erde mehr Krafft/ als in ein andächtig Vater-Unser gelegt habe/ soll mich kein Engel vom Himel bereden. Jedoch will auch melden/ was ich vermuthe/ daß der Kreide ihr Nutzen bey dem Gelde sey. Es ist allerdings gut/ daß stets Kreide/ Rödel/ oder Wasserbley bey dem Gelde liege/ dessen Hülffe geschiehet von allen dreyen auf eine Weise/ nehmlich also: Wer Geld einnimmt/ der thue erstlich/ und vor allen Dingen die Augen recht auf/ daß nicht Zwey- vor Vier-Groschen-Stücken/ und grosse Groschen vor Zwey-Groschen-Stücken/ oder sonst falsch Geld vor voll und gut/ mit eingezählet werde/ wie denn mir selbst nicht nur ein hundert mahl begegnet ist/ das ich eine Post-Geld wohl 3 mahl überzehlet/ und habe zum vierten mahl doch gefunden/ oder es haben mir andere Leute gewiesen/ (denn 4. Augen mehr observiren können/ als zwey) daß ich mich geirret habe; hernach lege man Kreide/ Wasserbley oder Rödel (das erste ist am beqvemsten) dabey/ und schreibe fein fleißig und gewiß an/ 1.) wie viel man des Geldes in sichere Hände empfangen/ 2.) was für Sorten/ 3.) von wem/ 4.) wenn? alsdenn verwahre man das Geld an einem solchen Ort/ daß nicht irgend ein ehebrecherisch/ versoffen/ oder vernascht Weib einen Schlüssel darzu finde/ oder ein liederlicher Sohn/ oder stoltze/ faule/ verhurte listige Tochter/ oder auch diebisch Gesinde/ heimlich etwas davon entwenden können. Endlich nehme man wieder die Kreide/ und schreibe fleissig auf/ 1.) was man vom Gelde wieder weggiebt

2.) wenn

2.) wenn man es weggegeben/ 3.) an wem man es gezahlet/ 4.) und worfür es geschehen sey/ und sehe abermahl recht zu/ daß man nicht mehr auffzehle als es seyn soll/ denn Irren ist menschlich/ und ist sehr leichte versehen. Auf diese Art rathe ich einen jedweden/ Kreide zu seinen Gelde zu legen/ und versichere dabey/ daß/ wenn er mit Ernst dem lieben GOtt sich und sein gantzes Vermögen täglich empfiehlet/ daß der Drach ihm in Ewigkeit keinen Dreyer weg holen wird/ Probatum est.

Das 6. Capitel.

Wenn der Drach oder böse Leute einem nichts vom Gelde holen sollen/ so wasche man es nur in reinen Wasser ab/ und lege ein wenig Brod und Saltz darzu.

DIeses Capitel kömmt dem vorigen nicht gar ungleich / nur das bey dem vorigen die Kreide/ hier aber Wasser/ Saltz und Brod ihren Wirckungen nach/ so sie bey dem Gelde haben sollen/ beschrieben werden. Melde ich demnach ohne einige Weitläufftigkeit hierbey nur so viel/ daß der Gebrauch des Wassers/ Saltzes und Brodtes eben auf den Schlag kömmt/ als wie die Kreide. Und hat der Erfinder dieser Mittel wahrhafftig nicht unweißlich gerathen; nemlich/ er hat damit zu verstehen geben und andeuten wollen/ daß diejenigen/ welche offt über den Drachen klagen/ ob holete dieser ihr Geld und Vermögen weg/ sie sich bey dem

Saltze/ Brod und Wasser/ der Sparsamkeit erinnern solten/ und nicht mehr verthun möchten/ als sie erschwinden könten. Denn wer kaum den Kofend erzeigen kan/ und wolt sich doch täglich in Biere/ auch wohl gar in Weine besauffen/ oder/ wenn einer in der kümmerlichen und nahrlosen Zeit kaum die Zumüse zur Speise/ und ein schlecht wöllen Kleidgen anzuziehen/ erschwinden kan/ und wolle doch täglich gute Bißgen essen/ und sich in kostbarer Kleidung und wöchendlich andern Moden aufführen/ so wird ein solcher gemeiniglich endlich alle seinen Untergang losen Leuten/ oder gar den Drachen zuschreiben/ da er doch solcher gestalt selbst sein und seiner armen Kinder Drach gewesen ist. Anderer dergleichen Begebenheiten mehr/ derer noch viel anzuführen wären/ jetzt/ um der Kürtze willen/ zu geschweigen.

Das 7. Capitel.

Wenn die Weiber Garn sieden/ so müssen sie praff darbey lügen/ sonst wird es nicht recht weiß.

WEr von sieben redet/ der leugt gern/ und hier trifft es gleich so ein/ daß/ das siebende Capitel von Lügen handelt. Es ist dieses ein vortrefflich Mittel zum Garn-Sieden/ daß es weiß wird/ denn es kostet nicht viel/ und kan jedes/ wer darzu kömmt/ etwas mit beytragen/ weil nach der Schrifft alle Menschen Lügner sind/ und der Teuffel ist der Meister darunter. Nun aber ist bekannt/ daß der Teuffel ein Tausend-Künstler ist/

der

der aus schwartz kan gar leichte weiß machen. Wenn denn nun die Weiber bey ihren Garn-Sieden/ dem Teuffel zu Liebe/ praffe Lügen sagen/ wäre es kein Wunder/ daß dieser ihnen wieder den Gefallen erwiese/ und das Garn weiß machte; allein weil es Lügen sind/ so wolte ich bald sagen/ es sey nicht wahr/ daß davon das Garn weiß würde/ iedoch kan es auf folgende Weise wohl eintreffen/ nemlich: Man pflegt im gemeinen Sprichwort zu sagen: Mit Dreck wäscht man sich nicht weiß; aber hierbey muß das Sprichwort zu einer Lügen werden/ und heist vielmehr: Mit Dreck wäscht man weiß. Denn man bedencke/ wie heßlich das Garn mit der Asche zugerichtet wird/ wenn es damit eingeäschert und gesotten wird/ und dennoch ist die Asche das Mittel/ damit das Garn gereiniget wird. Ob nun aber dieses die rechte Ursach ist/ warum die Weiber bey dem Garnsieden Lügen sagen/ will ich so gewiß nicht behaupten/ und dahero noch ein paar Muthmassungen mit beyfügen/ nehmlich: Erstlich zweiffele ich nicht/ es habe etwan einmahl ein Weib das andere gefragt/ oder auch die Kunst aufschreiben lassen/ wie man das Garn schön weiß siede; da nun die Meisterin solche Wissenschafft schreiben wollen/ daß gute Laugen das Beste müsse dabey thun/ mag sie aus Versehenheit den Buchstaben a in dem Wort Laugen vergessen/ und nicht mit in das Wort gesetzt haben/ so hat es Lügen geheissen. Wenn nun die andere die Kunst mit Lügen und Laugen zugleich probiret hat/ und das Garn ist weiß worden/ so hat sie denen Lü-

gen

gen und Laugen zugleich probiret hat/ und das Garn ist weiß worden / so hat sie denen Lügen die Krafft alleine zugeschrieben/ und ist hernach zu einen Articul ihres Glaubens gemacht worden. Zum andern kan ich selbst Zeugniß geben/ daß mit gewisser Condition diejenigen Weiber/ welche wacker lügen können/ weisser Garn machen/ als die ehrlich und auffrichtigen/ nehmlich/ ich erinnere mich/ daß in Dreßden bey einen wohlhabenden Kauffmann die Magd Garn sotte/ da nun das Garn ungewöhnlich schöne weiß wurde/ und der Herr die künstliche Magd fragte: Was sie vor einen Handgriff hätte? antwortete sie mit einer klugen lächelnden Miene: Dieses wäre eine Wissenschafft/ welche sie von eines Steuermanns Frau gelernet hätte/ sie hätte ihr fast einen Eyd schweren müssen/ daß sie es niemanden weiter sagen wolte/ redete demnach ferner mit gantz leiser Stimme zum Herrn: Es bestände die gantze Wissenschafft darinnen/ daß sie Asche von büchenen Holtze darzu nehme/ und dieses glaubte der Kauffmann; es war aber eine Lügen/ denn des Tages zuvor hatte ich der Magd einen gantzen Riegel Seiffe schaben gesehen/ die sie zwischen das Garn mit eingestreuet hatte. Derowegen merckts ihr haußhältigen Weiber/ und bedient euch solcher Lügen/ so werden sich eure Männer über euch verwundern.

Probatum est!

Das 8. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man über das Kehrig gehet.

JCh will es wohl glauben ; denn wenn es gut wäre / so würde man das Kehrig gar nicht hinweg räumen/ sondern nur um deshalben lassen liegen/ daß man darüber gehen könne. Zum andern ists auch um folgender Ursach willen nicht gut/ daß man darüber gehet/ denn man trägt es solcher gestalt gar leicht wieder an die reinen und schön gekehrten Stellen/ nein/ sagen die Weiber/ wir haben eine Special-Ursach/ warum es nicht gut ist / nehmlich wer über das Kehrig gehet/ der hat kein Glück. Es ist gut/ ihr klugen Weiber/ aber wie? man wird ja freylich wohl um deswillen/ daß man über das Kehrig gegangen/ kein Glück haben/ sonst würde abermahl folgen/ daß es rathsam sey das Kehrig liegen zu lassen/ und darüber zu gehen/ damit man Glück hätte; dennoch aber sage ich/ wer über das Kehrig gehet/ kan um deswillen Glück haben/ nehmlich/ wer über Kehrig gehet/ und wird gewahr/ daß ein güldener Ring/ ein Ohren-Geheng/ oder ander kostbar Kleinod in Kehrig lieget/ der hat ja Glück/ daß er solches findet/ und dieses Glück ist daher gekommen/ weil er darüber gegangen/ und es gewahr worden ; ergo ist der Weiber-Glaube ein Aber-Glaube.

Das

Das 9. Capitel.

Es ist nicht gut/ daß man die kleinen Kinder kleine Krebßgen nennet/ denn sie verbutten hernach gantz.

Aus Curiosität, fragte ich ohnlängst ein super-klug Weib/ was es doch wohl vor eine Bewandnis haben müsse/ daß die Kinder abnähmen/ wenn man sie kleine Krebßgen hiesse? diese gab mir mit einer sehr verächtlichen Mine zur Antwort: Sie wolle es ja nimmermehr hoffen/ daß ich so alt worden wäre/ und hätte nicht selbst so viel Verstand dieses auszusinnen. Ich würde ja wissen/ daß der Krebs ein Thier wäre/ das von Natur zurück kröche! da stand ich einfältiger Tropff/ wie ein begossener Hund/ gantz verschämt/ und wurde vor auslachens werth gehalten/ daß ich so alber Zeug nicht selbst bedencken können. Also habe ich allerdings Ursach/ meinem Schimpff auszuwetzen/ und denen Rockenreuterinen zu weisen/ daß sie auch fehlen. Und sage ich demnach/ daß/ wenn die Benennung solte denen Kindern eine Eigenschafft derer Dinge/ nach welchen man sie nennete/ zu wege bringen/ so wolte ich sie kleine Krebßgen heissen/ den die kleinen Krebßgen wachsen bald groß/ und wenn einen Krebs die Scheeren abgerissen werden/ so wachsen ihm bald andere. Die Krebse bekommen offt neue Schalen oder Haut; sie kriechen nicht allein hinter sich/ sondern auch vor sich. Sind demnach gewandte Thiere/

und kan dero Eigenschafft denen Kindern nicht schädlich/ sondern vielmehr nützlich seyn. Uberdiß möchten doch die abergläubischen Weiber auch überlegen/ daß in einer Sache selbst/ mehr Krafft und Eigenschafft stecken müsse/ als in der blossen Benennung. Da nun die Krebse eine solche rückgängige und verkehrte Eigenschafft haben sollen/ warum essen denn die Weiber die Krebse so gern/ auch wohl zu der Zeit/da sie Kinder zu stillen haben/ und warum sind sie nicht auch in Sorgen/ daß ihnen hiervon die Milch in Brüsten rückgängig werden möchte? es lehret aber die tägliche Erfahrung/ daß die Krebse und dero Schalen wie auch Krebs-Augen die Milch vermehren/ und nicht schädlich sind. Ist demnach der Weiber Weißheit in diesem Punct auch von schlechter Ankunfft/ und auf einen Krebsgängigen Grund gesetzet.

Das 10. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man über Land reiset/ und läufft einem ein Haase übern Weg.

WEnn der Haase gebraten in der Schüssel aufn Tisch stünde/ wäre es freylich besser. Nein/ nein/ es ist nicht so zu verstehen/ werden mir viele/ auch wohl sonst gar kluge Leute/ einwenden; sondern es ist gewiß nicht gut/ und hat man sich zu versichern/ daß/ wenn jemand über Land reiset/ und laufft einem ein Haase übern Weg/ so wird man gewiß ein Unglück haben; wor-

auf

auff ich aber auch mit ja antworte / denn dieses ist eben das Unglück / daß man das Wildpret/welches besser in der Küchen zu nutzen wäre/ so ungehindert muß ins freye Feld lauffen lassen. Ich setze auch den Fall / daß sich ein oder das andre mahl begeben habe / daß selbigen Tages / da man verreiset ist / und ein Haase über den Weg gelauffen/ einem ein Unfall begegnet sey/ woher will man denn eben behaupten / ob habe der Haase das Unglück bedeutet; denn der Unfall würde doch nicht nachgeblieben seyn/ wenn gleich kein Haase sich hätte sehen lassen. Und kan ichs selbst mit Wahrheit bezeugen/ daß mir es vielfältig mahl begegnet ist / daß auff meinen Reisen solche Lang-Ohren qver über die Strasse marchiret sind; ich kan mich aber nicht erinnern/ daß mir es ein eintzig mahl ein Unglück bedeutet habe. Ist demnach diese Meynung nichts anders/ als ein aus Spaß gemachter Aberglaube/ und kömmt eben so heraus/ als wenn mann sagt; Es ist nicht gut/ wenn man am Leibe flickt. Freylich ists nicht gut/ sonst brauchte es keines Flickens.

Das II. Capitel.

Wer aus einer Kanne oder einem Kruge getruncken hat/ soll solcher nicht mit der Hand über den Deckel anfassen/ daß solcher hierdurch überspannet werde/ denn es ist den andern schädlich/ der daraus trincken soll.

WOrinnen mag wohl der Schaden bestehen? Antwort: Wer daraus zum erstenmahl trincket/ der bekömmt das Hertzgespann/ sagen viel thörichte Weiber/ als auch weibische Männer. Aber sagt mir doch erst / wie das Ding soll zugehen/ daß erst das Hertzgespann in die Hand/ von dar in Krug oder ins Bier / von Biere in des andern Leib solle fortgepflantzet werden. Das Hertzgespann ist eine Magen-Kranckheit/ wenn nehmlich der Magen aufschwillet/ daß es unter denen Rippen gantz dicke und geschwollen wird. Wenn nun einer in Trinckgeschirr überspannet/ so kan der andere nicht ehe daraus trincken/ es setze den jener den Krug erst nieder/ denn sonst gehet ja der Deckel nicht auf/ oder aber/ wenn einer also daraus trincken wolte/ so müste er durch einen Strohhalm/ denn er unter den Deckel in Krug stecken könte/ trincken/ und würde also den Magen nicht jehling erkälten/ und solcher gestalt desto weniger das Hertzgespann dadurch erwecken. Es haben zuweilen solche Weiber / welche auf diesen Aberglauben viel halten/ und aus keinen überspannet gewesenen Kruge trincken wollen/ den Krug so überspannet gewesen/ mir geben müssen/ worauf ich getrost getruncken/ aber niemahls das Hertzgespann davon bekommen habe; ergo, ist es eine thörichte Einbildung.

Das 12. Capitel.

Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kauffen/ sondern von frembden Leuten verehren lassen/ sonst lernen sie langsam und schwer reden.

O Unvergleichliche Philosophia colus! Was vor herrliche Wissenschafften werden durch dich an das Licht gebracht. Wie nervos und subtil dieses von denen klugen Weibern ausgesonnen sey/ will ich einen jeden zu bedencken anheim geben; Ich vor meine Person glaube/ daß solcher Verstand nicht so schlechterdings bey denen Weibern entstanden sey/ sondern die Weißheit derer alten Kinder-Mägde mag wohl auch einigen Beytrag mit darzu gethan haben. Denn so ich der Sache recht sehr tieff nachsinne/ so finde ich gleichwohl diese Dinge gedruckt/ in einen uhralten/ und in Egypten zu erst erfundenen Buche/ wie nehmlich die Klappern mit der Menschen Rede/ eine sonderliche Verwandschafft haben mögen/ und wie eines mit dem andern könne verglichen werden/ wenn nehmlich in den also genañten Glücksrädlein/ fol. 91. N. 8. eine Antwort auf die Frage einer Manns-Person/ was vor ein Weib er kriege? enthalten ist/ also lautende: Eine Klapper-Büchse ist dir wohl einmahl bescheret. Das ist so viel gesagt: als/ ein Weib/ das gut Mundwerck hat/ wird dir einmahl zu theil werden. Wer hieran einen

Zweiffel/ hat/ der nehme ein Glücksrädlein/ schlage diese Frage auf/ und werffe mir 2. Würffeln hierauff 8. Augen/ so wird ihme solche Antwort werden. Also haben die lieben Weiber aus dem Glücksrädlein/ und solcher gestalt mit bewehrten Autoren bewiesen/ daß eine Klapper oder Klapper-Büchse und die Rede eines Menschen/ bey nahe ein Ding seyn. Nun wolle man demnach der Sache recht nachsinnen/ so wird sich finden/ daß nicht ohne Bedacht vor gut erkannt wird/ daß ein Frembder denen Kindern die Klappern gebe/ daß dasselbige desto eher reden lerne. Denn wenn die Kinder anderer Leute Sprachen/ die offt zierlicher (& vice versa auch offt garstiger) sind/ als der Eltern ihre/ lernen/ so fehlet es ihnen nicht an reden/ und also haben die Weiber recht geglaubt. Aber/ o ihr guten klugen Taschen! ich gebe euch doch noch nicht rechten Beyfall/ denn euer unbewehrtes Glücksrädlein redet nicht von höltzern oder andern materialischen Klappern/ sondern von fleischernen oder Maul-Trommeln. Ihr möchet demnach euren Kindern Klappern aus Welschland/ Pohlen/ Franckreich/ Moscau oder Türckey holen lassen/ und ihnen Tag und Nacht vorklappern/ so werden sie doch nicht eher reden lernen/ als wenn ihr ihnen selbst eine kaufft/ und gebrauchet darneben eure Zungen-Klapper fleißig/ ihnen damit was herzuklappern/ biß sie nach Art der Papegeyen auch nachklappern. Ausser dem wird aus keiner Klapper eine Sprache erwachsen/ das glaubt/ wenn es gleich nicht in Glücksrädlein stehet.

Das

Das 13. Capitel.

Wenn die Kinder schwerlich reden lernen/ soll man ihnen Bettel-Brod zu essen geben.

WEnn sich kein Freund finden will / der den Kinde eine Klapper verehret / so muß man bedacht seyn / was man sonst vor ein gut Mittel ergreiffe / daß das Kind bald reden lerne. Hiervor haben nun die super-klugen Philosophinnen schon in Vorrath gesorget; Es heisset aber hierbey: Die Kunst gehet betteln; denn Bettel Brod ist das Mittel / davon die Kinder bald reden lernen. Es kan auch dieses Mittel nicht fehlen / und ob es gleich eben wie mit der frembden Klapper heraus kommt / indem es frembd Brod seyn muß / so mag es doch wohl noch besser seyn als die Klapper. Denn an dieser lecken die Kinder nur / mit dem Bettel-Brod aber / fressen sie die Sprache gar / und heist hernach / als wie von denen super-klugen Weibern gesagt wird: Sie hat die Klugheit gar gefressen. Und was bedürffen die guten Weiber auch den Beweiß weit zusuchen; ists denn nicht genug / das die Bettel-Kinder solches selbst bezeigen / wenn sie gut betteln / singen / beten / fluchen und plaudern können / wie die tägliche Erfahrung lehret. Aber ihr lieben Weiber / das Ding will mir gleichwohl nicht recht in Kopff; denn wenn ich bedencke / das die Bettel-Kinder eben durch das Reden und Betteln / das Brod / welches vor

den Empfang kein Bettel Brod ist/ erst zu Bettel-Brod machen/ und solcher gestalt das Brod/ die Krafft der Kinder Rede zu befördern/ von denen Bettel-Leuten erlangen müste/ so kan der Bettel-Kinder ihre Rede und fertige Zunge/ nicht von Bettel-Brode kommen/ und ist demnach eure Meynung gantz ungegründet. Ich will euch aber einen bessern Rath geben/ der gewiß die Probe halten wird/ nehmlich: Wenn ihr ein Kind wollet bald reden lernen/ so sehet zu/ daß ihr ein fein klug armes Kind/ daß fein zierlich redt/ bekommet/ gebt ihme nothdürfftige Verpflegung/ und lasset es mit euern Kinde fleißig spielen und schwatzen/ so wette ich/ daß euer Kind besser wird reden lernen/ als wenn ihr ihme alle Tage etliche Pfund Bettel-Brodt/ durch eine dumme Kinder-Wärterin einpfropffen liest.

Das 14. Capitel.

Wenn man verreiset/ oder sonst um ein oder anderer Verrichtung halber aus dem Hauß gehet/ und vergisset etwas/ soll man nicht wieder umkehren/ sondern soll lieber das vergessene/ durch jemanden anders nachbringen/ oder holen lassen.

DIe Frage ist: Warum dieses geschehe? Antwort: Es ist nicht gut/ und gehet einen auf dem Wege nicht wohl/ gehen auch sonst alle vorhabende Verrichtungen hinter sich.

Dieses

Dieses mag glauben wer da will / ich glaube es nicht / sondern sage vielmehr: Wer wieder zurück gehet / wenn er etwas vergessen hat / der führet seine Sache wohl aus / und ist glücklicher als ein anderer / der nicht umkehret. Welches aus vielen Exempeln zu erweisen wäre. Aber nur eines einfältigen zu gedencken: Es gehet ein Weib auf den Marckt / ein und das ander einzukauffen / hat aber den Beutel oder das Geld vergessen / sie will aber nicht umkehren selbigen zu holen / sondern vermeinet / wenn sie etwas anständiges antreffe / sey es Zeit genug / die Magd nach Hause zuschicken / oder wolle die Wahre borgen. Wird ein solch Weib nicht müssen gewärtig seyn / daß sie die Wahre theurer annehmen müsse / oder es werde ihr solche auch / ehe die Magd mit dem Gelde kommt / von einen andern der Geld hat / weggekaufft. Anderer Exempel zu geschweigen. Es ist zwar freylich besser / daß man nichts vergisset / und nicht umzukehren vonnöthen hat / unterdessen aber / wenn es nichts anders seyn kan / so hat das Umkehren nichts auf sich.

Das 15. Capitel.

Wenn ein Frembdes in eine Stube gehet / so soll es nicht ohne niedersitzen wieder herausgehen / damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme.

Dieses ist ein wunderlich Geheimniß / und kan ich es gar so genau / als die weisen Weiber / nicht erforschen / wie durch das

nicht

nicht niedersetzen/ denen Kindern die Ruhe mit genommen werde. Ich kan mir nicht anders einbilden/ die Kinder-Ruhe muß solcher gestalt in der frembden Leute Hinterbrust ihre Herberge haben/ wenn demnach ein frembdes in eine Stube kömmt/ und sich niedersetzet/ so expectoriret sich der Steiß gegen der Banck oder Stuhl/ und lässet die Ruhe drauff fallen und liegen/ so behalten die Kinder die Ruhe. Gegentheils aber/ wenn sich der Frembde nicht niedersetzet/ so muß sich die Ruhe so in Hintersten eingeklembt/ wieder lassen mit wegtragen. Wenn nun das Geheimniß dieser Sache also beschaffen ist/ so mögen die super-klugen Weiber/ bey unruhigen Kindern/ fleißig sich nach denen Qvartieren der Kinder-Ruhe umsehen/ und solche aus denen verborgenen Löchern aus stöbern; ich will ihnen gern Glauben geben/ daß sich die Sache also verhalte/ denn wenn ich ihnen/ wie in andern Puncten/ wiederspräche/ müste ich gegenwärtig seyn/ daß sie mich zur Versicherung der Sache/ mit patrolliren zu gehen provocirten. Also behalten sie in diesen Puncte recht übrig.

Das 16. Capitel.

Es ist nicht gut/ daß man den Tisch decket/ wenn nicht stracks das Brod auch drauff gelegt wird/ und soll demnach/ in Ermanglung des Brodes/ ein Zipffel vom Tischtuche über geschlagen werden.

Das

DAs ist eine schlimme Sache/ wenn man essen will/ und hat kein Brod. Was ist aber zu thun? aus der Noth muß man eine Tugend machen; und darzu können die super-klugen Weiber den besten Rath geben; wenn sie nehmlich am Hunger-Tuche zu nagen/ aufs Tapet bringen/ oder in ermangelung des Brods/ einen Zipffel vom Tischtuch überschlagen. Ich will ihnen auch in diesen Puncte gern recht lassen/und sie bitten/ daß sie ihre tractamenta alleine verzehren mögen/ und mich nur nicht zu Gaste laden.

Das 17. Capitel.

Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen/ sollen die Männer nicht in Hause bleiben/sondern sollen weggehen.

WAs mag dieses wohl zu bedeuten haben; die betrüglichen Weiber geben zur Antwort : Wenn die Männer im Hause sind bey Einfüllung der Federn in die Betten/ so stechen die Federn durch das Innelt. Ja freylich! dieses geschiehet per Sympathiam, weil die Männer/bevorab im Kriege/ gern stechen und um sich hauen. Wenn demnach die Männer zu der Zeit/ wenn die Weiber Federn einfüllen/ zu Hause sind/so nehmen die Federn derer Männer Eigenschafft an sich/ und stechen hernach durchs Innelt. Wenn aber die Weiber solche Arbeit alleine verrichten/ und die Männer gantz abwesend sind/ so bekommen die

Federn/ der Weiber Natur alleine/ und lassen alle Feder-Fechter (verstehe die Flöhe/) auf sich loß stechen/ und stechen doch nicht wieder. Also ist das Weib/ die solche Wissenschafft zu erst aus der Natur erforschet hat/ wohl werth gewesen/ daß sie mit guten Stichen belohnet worden wäre/ weil doch zu vermuthen ist/ daß sie Hahnen-Federn mit eingefüllet haben mag/ die leichtlich durch das Innelt stechen. Es mag auch wohl noch solche Schwestern geben/ welche ihre Männer hier und da mit bereden/ daß sie aus dem Hause gehen müssen/ auf daß sie nur desto freyern Platz behalten/ mit andern die neuen eingefülten Betten zu probiren/ und wenn ein paar durchs Innelt gestochen/ muß solche hernach der einfältige Mann auf den Hute tragen. Darum/ ihr Männer/ wenn ihr nicht wollet/ daß euch eure listige Weiber sollen betrügen/ so lasset ihnen nicht zu/ daß sie den geringsten Aberglauben treiben/ denn dadurch berücken sie euch nicht anders/ als wie die Catholischen Pfaffen das einfältige Volck mit ihren Wunderwercken.

Das 18. Capitel.

Wenn man eine Henne zu brüten ansetzet/ soll es geschehen zur Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen.

WEnn viel Hünlein sollen auskriechen/ und auch leichte aus denen Eyern gehen/ muß die Henne eben zu der Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen/ angesetzt werden; denn

denn das ist eine bekannte Sache/daß die Leute viel hurtiger aus der Kirche als in die Kirche lauffen/ und nehmen demnach die jungen Hünlein auch die Art/ der aus der Kirchen gehenden Leute an/ und lauffen eben so schnell aus denen Eyern. Dieses geben zwar abergläubische Vetteln vor; alleine wenn ich meine Gedancken und Gutachten hierüber eröffnen soll/ so sage ich/ daß eine von denen thörichsten Unbesonnenheiten der Weiber/hiermit vorgeben/denn das Ansetzen der Henne nehmen solche Närrinnen ja vor/ eben zu der Zeit/ da die Leute mit vollen Hauffen nach vollendeten Gottesdienst auf denen Gassen gehen/ und sind schon aus der Kirchen heraus/ hingegen sind sie im Heimgehen begriffen; wenn nun dieser Heimgang aus der Kirche in die Eyer etwas würcken könne/ so würden die Eyer vielmehr die Eingangs-Krafft/ als die ausgehende an sich nehmen. Und warum bekömmt denn die Gluck-Henne nicht auch die Art der aus der Kirchen lauffenden Leute/ und läufft stracks wieder von Eyern weg? aber die abergläubischen Weiber haben doch recht; warum? weil ihnen ihr Lehrmeister der Teuffel solche Kunst eingegeben hat/ damit sie ihm dargegen den Dienst erweisen/ und zu der Zeit/ wenn sie eine Henne ansetzen wollen/ zu Hause bleiben/ und den Gottes-Dienst nicht abwarten möchten.

Das 19. Capitel.

Wenn man will großköppige Hüner bekommen/ muß man zu der Zeit/ wenn man die Gluck-Henne ansetzet/ einen feinen grossen Stroh-Huth aufsetzen.

WArum aber nicht einen Feder-Pusch? Ihr einfältiger Tropff! (werden mir die super-klugen Weiber antworten:) Ihr denckt vielleicht/ weil Feder-Püsche sollen wachsen/ so müße man auch Feder-Püsche aufsetzen? Nein/ es muß nicht eben so seyn. Denn/ habt ihr albener Mann nicht in der Bibel gelesen/ daß Jacob bunde Stäbe von Pappel-Weiden/ Haseln und Castanien machte/ und in die Tränck-Rinnen für die Schaafe legte/ damit sie bunte/ schäckige und sprengliche Lämmer bekämen. Er legte ja keine bunte Schaaff-Felle/ sondern nur bunte Stäbe dahin/ und dennoch bekamen die Schaafe bunte Lämmer! Ey/ seht doch/ wie Bibel-fest/ und belesen diese Weiber sind? Daran hätte ich mein Lebtag nicht gedacht. Wiewohl mir die Sache mit dem Stroh-Hut dennoch nicht recht in meinen Kopff will. Denn/ ein anders ist Feder-Vieh/ ein anders Schaafe oder andere vierfüßige Thiere/ und hat Jocob die Zeit der Empfängnis in acht genommen. Gen. 30. v. 39. Was gehet aber bey Ansetzung einer Hennen über frembde Eyer/ für eine Empfängnis vor/ und welcher ge-

stalt

stalt/ soll sich denn eine Gluck-Henne an einen Stroh-Hute versehen können/ daß die unter ihr liegende frembde Eyer (da offt Enten- und Welsche-Hüner-Eyer dabey sind) solten Koppige Früchte bekommen? Zu dem/ so beweisen mir die Weiber mit Jacobs bunten Stäben gar nichts/ denn es trifft diese Kunst heut zu Tage auch an denen Schaafen nicht mehr ein/ und waren dieses nur die natürliche Ceremonien/ die der Jacob sich bedienete/ um damit den Seegen GOttes zu erlangen/ das vornehmste aber war Jacobs starcke Zuversicht und Glauben zu GOtt/ außer welchen die bunten Stäbe ebenfals nichts würden gewircket haben/ über diß alles/ lehret die Erfahrung am besten/ daß die Stroh-Hüte nichts würcken können/ denn wenn der Gluckhenne Eyer von köppigen Hünern unter geleget werden/ so brütet sie köppige junge Hünlein aus/ wenn gleich kein Stroh-Hut dabey gebraucht worden ist/ sind aber die Eyer von schlechten Hünern/ so werden die jungen keine Koppen bekommen/ und wenn man bey Ansetzung der Gluck-Henne 3. Stroh-Hüte über einander auffsetzete/ ergo, ist der Weiber Kunst falsch.

Das 20. Capitel.

Wie man sich bey Ansetzung einer Gluck-Henne zu verhalten habe/ daß viel Hünlein oder Hänlein/ oder was man am meisten haben will/ daraus werden.

DJe närrischen Weiber sagen / man solle das Nest/ darinnen man die Gluck-Henne ansetzet/ von Stroh aus einem Ehe-Bette machen/ und wenn man gern viel junge Hünlein hätte/ soll das Stroh von des Weibes Seite/ wenn es aber viel Hähnlein solten werden/ müste das Stroh von des Mannes Seiten weg genommen werden. Dieses mag wohl ein sonderbahres Geheimnis der Natur seyn / und verlangte ich gern zu wissen/ was doch da solte ausgeheckt werden/ wenn man Stroh aus einer Huren ihren Bette nehme/ oder wenn das Weib die Gluck-Henne ansetzet/ bey dem Neste sitzend blieb/ biß 3. Wochen verflossen wären/ will ich nicht zweiffeln/ es würden lauter geschleyerte Affen auskriechen; und dieses kan per Sympathiam geschehen. Das möget ihr Weiber nur inmittelst gewiß glauben/ ich aber glaube nichts davon.

Das 21. Capitel.

Es ist nicht gut/ daß/ wenn man sich früh gewaschen hat/ man das Wasser von denen Händen abschleudere.

DJe Ursach wäre / warum es nicht gut sey/ sagen die super-klugen Weiber/ weil man sich selbiges Tages die Nahrung damit verschleudert. Ihr sorgfältigen Büchsen! ich will euch einmahl recht lassen/ aber nicht anders/ als mit folgender Condition, wenn nehmlich einer sich wüsche/ und hätte einen kostbaren Ring

am

am Finger stecken/welcher gern herab gienge/und schleuderte mit denen nassen Händen solchen unvermerckt hinweg/ daß er dadurch selbigen gar verlustig würde/ so versichere ich/ ein solcher wird in seiner Nahrung lange nicht erwerben/ was er jetzt in einem Augenblick verschleudert hat. Nechst dem ist das Schleudern der nassen Hände sonst auch keine feine Zucht/denn man kan einen andern leicht damit bespritzen / daß solcher gestalt nur Widerwillen dadurch entstehen kan/ über diß/ kan das Wasser wohl auf etwas geschleudert werden/ das durch einen eintzigen Tropffen Wasser verderben kan; ausser solchen Begebenheiten aber/ kan das Schleudern der nassen Hände/ keinen Schaden bringen/ vielweniger die Nahrung verhindern.

Das 22. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man eine ledige Wiege wieget.

PRobatum est, denn man thut nicht gern was ohne Nutzen oder umsonst/ wenn man aber eine ledige Wiege wieget/ so wieget man umsonst. Aber was soll meine Ration? Die klugen Weiber wissen besser/ wo der rechte Schaden sitzt/ nehmlich: Wenn man eine ledige Wiege wiegt/ so wiegt man dem Kindern die Ruhe weg/ daß es hernach nicht in der Wiege schlaffen kan. Seht da/ liegt der Hund begraben! darauf hätte sich wohl niemand besonnen; aber/ weil mir die

sorgfältigen Weiber Gelegenheit an die Hand gegeben/ dieser Sache etwas nachzudencken/ so will ich ihnen meine Gedancken vor Augen stellen/ woraus sie sehen werden/ daß ihre Einbildung nicht so viel auf sich habe/ als sie wohl vermeynen; und laufft das gantze Werck da hinaus/ nehmlich: Wenn die Wiege gewiegt wird/ da das Kind darinnen lieget/ so pfleget es gemeiniglich zu ruhen; wenn aber die ledige Wiege gewiegt wird/ so ruhet das Kind nicht/ denn wenn es ruhet/ so liegt es in der Wiegen/ und ist also wahr/ daß das Kind nicht ruhet/ wenn man die ledige Wiege wiegt/ und geschiehet gemeiniglich das Wiegen der ledigen Wiegen/ von Kinde selbst/ so darinnen schlaffen soll/ denn grosse erwachsene Leute pflegen keine ledige Wiege zu wiegen. Ist also das Wiegen einer ledigen Wiegen weder böse noch gut/ und wolte ich eher beweisen/ das es gut wäre/ als böse; denn/ da die ledige Wiege gemeiniglich nur von Kindern/ (auch wohl selbst von den/ das darinnen schlaffen soll) gewiegt wird/ so ist es ja ein gut Anzeichen/ daß das Kind gesund und starck ist/ daß es selbst seine eigene Wiege erziehen kan. Ist es aber ein anders und etwas grösser Kind/ so ist es auch besser/ daß die Wiege ledig ist/ denn es sich sonst leicht zutragen könte/ daß wenn das kleine Kind darinnen läge/ es von den Grössern könte herauß geworffen werden.

Das 23. Capitel.

Die Nägel an der kleinen Kinder Händen müssen zum ersten mahl von der Mutter abgebissen werden/ damit sie nicht stehlen lernen.

DAs möget ihr lieben Müttergen wohl in acht nehmen / daß ihr nicht irgend eure Kinder verwahrloset/ wenn ihr ihnen die Nägelgen abschnittet / und wenn ich meinen Rath darff mit darzu geben / so beisset denen Kindern die Finger/ oder lieber die Hände gar mit ab; und wenn ihr irgend nicht wohl das Blut sehen könnet/ so macht es / als wie man zu thun pfleget/ wenn man einen Maulwurff die Pfoten abbeisset / nehmlich / man wickelt die Pfötgen in ein Schnuptuch/ und beisset durch das Tuch durch/ und wenn ihr wollet/ könnet ihr die Händgen eben auch abbeissen/ wie die Maulwurffs-Pfötgen / und mit an das Pater noster hengen; ich versichere auch/ (weil ihr doch lieber närrischen Mitteln als rathsamen nachhänget) daß eure Kinder solcher gestalt nicht werden stehlen. Und diesen Rath gebe ich nur denen thörichten und abergläubischen Müttern und Ammen. Die Christliche und Gott-gelassene Kinder-Mütter aber / wissen besser/ was bey denen Kindern zu thun sey/ daß sie nicht stehlen lernen/ nehmlich: Sie lernen ihn die zehen Gebote GOttes fleißig / leiden nicht/ daß die Kinder parthiren lernen / und wenn sie

mercken/ daß ein Kind iemanden etwas entwendet hat/ straffen sie es ernstlich drum/ und ziehen es zu allen Guten auf. Ich will nicht zweiffeln/ daß manche ihren Kind die Någel zum ersten mahl abgebissen/ und hat doch wohl einen Dieb erzogen. Daher ist darauf nicht zutrauen/ sondern eine gute Zucht / Vermahnung / Warnung und Straffe thut das beste ; vor allen aber GOttes gnådige Regierung/ welche durch fleissig und glåubig Gebet zu erlangen ist.

Das 24. Capitel.

Wer zu Gevattern stehen soll/ der soll etwas zur Gevatterschafft borgen/ so wird dem Pathgen hernach ins künfftige nichts versaget/ sondern findet allezeit Credit.

SOll ich meine Gedancken über diesen Punct entdecken/ so erachte ich/ daß solche Meynung entstanden sey/ entweder aus einer canalliösen Mägde-Politica, da vielleicht einmahl eine arme/ aber sonst nasenweise Metze/ ist zu Gevattern gebeten worden/ welche entweder Mangel an Eingebinde/ oder an der Kleidung gehabt haben mag/ damit sie aber solch Bedürffnis desto eher von iemanden auf Credit erhalten möchte/ hat sie nichts klügers zur Persvasion ersinnen können/ als daß sie vorgegeben/ sie thäte es ihren Pathgen zum besten/ daß sie zur Gevatterschafft borgete/ damit es ins künfftige auch

guten Credit möchte bekommen. Wer wolte denn solcher gestalt an des Kindes Wohlfarth einige Hindernis geben; Ich gebe selbst eher die Hosen von Leibe weg/ daß ja/ um meiner Undienstfertigkeit willen/ nicht das liebe Kind verwahrloset würde. Oder aber/ es ist dieser Glaubens-Punct immediate aus den Witz der Phyloseviehischen Facultät der super-klugen Weiber entsprungen. Ob aber der wahre Grund dieses schönen Aberglaubens durch Disputationes ausgemacht sey/ kan ich eigentlich nicht wissen; iedoch will ich meine ohnmaßgebliche Erinnerungen/ und hierüber noch habende Scrupel auch entdecken: Wenn ich nehmlich besorge/ daß/ woferne durch des Pathens Borgen dem Kinde etwas aufgeerbet werden könte/ dieses vielmehr zu des Kindes grösten Schaden ausschlagen würde/ weil durch des Pathen Borgen/ das Kinde leicht würde verwahrloset werden/ daß es sein Lebtage so arm bleiben müste/ daß es immer von andern borgen müsse; ja/ wenn auch gleich dieses Ubel nicht daraus erwüchse/ sondern der Effect solches Borgens würcklich dahin gediehe/ daß das Kind mit der Zeit in dem Puncte so glücklich wäre/ (woferne es ein Glück zu nennen ist/) daß ihme niemand etwas versagte/ so sage ich unverhohlen/ daß ich wohl 10000 mahl gewündschet habe/ daß ich mein Lebtage nicht 1. Thaler möchte Credit bekommen haben/ so wäre ich nicht unschuldiger Weise in die Schulden gerathen/ die ich samt der Interesse zu meinen Ruin habe bezahlen müssen; es heist zwar

in gemeinen Sprichwort : Credit sey besser als baar Geld. Alleine/ ich frage einem jedweden auff sein Gewissen/ der iemahls ist panckrot worden/ ob ihn nicht habe der Credit zum Schelm gemacht? Denn Credit ist ein falscher Kerl/ der einen gemeiniglich verläst/ wenn man seiner am nöthigsten bedarff/ und kan ich den Credit nicht besser vergleichen/ als mit dem Kratzen in bössen Gründe/ so lange als das Kratzen dauert/ ists sehr annehmlich/ so bald man aufhöret/ kommen die Nachwehen und Schmertzen ohne massen.

Das 25. Capitel.

Mit einem kleinen Kinde soll man unter einen Jahre nicht in Keller gehen/ es wird sonst furchtsam.

DAß es in Keller finster ist/ das ist bekannt/ und wo es finster ist/ da ists auch furchtsam/ ergo, ein Kind/ das unter einem Jahre in einem Keller getragen wird/ das muß ja solcher gestalt furchtsam werden. Ey du unvergleichlich schöne Erfindung! komme einer und tadele nun etwas dran. Victoria! die Weiber haben recht behalten biß hinter die Keller-Thür/ daher verdrüst mich es nicht wenig/ daß ich ihnen soll recht geben/ muß mich demnach vor ihnen in Keller verkriechen; aber da ich ietzt gleich die Treppe hinunter schleiche/ erinnere ich mich noch eines Streichs/ der mich wieder behertzt macht/ mit ihnen noch ein klein Treffen zu wagen. Ich erinnere mich/ daß da ich mich ungefehr vor 18. Jahren

ren in einer bekannten Stadt aufhielte/ und selbige fast gäntzlich durch eine unverhoffte Feuers-Brunst in die Asche geleget wurde/ sich es zutrug/ daß nach dem Brande unterschiedliche Leute/ wegen ermangelnder Herberge/ in denen auf ihren Brandstellen befindlichen Kellern wohneten/ welches auch einen feinen Bürger betraff/ dessen Weib hochschwanger war/ also/ daß sie in dem Keller ihre Geburt verrichten/ und auch darinnen die Wochen aushalten muste/ zu mir aber hatten die Eltern das Christliche Vertrauen/ daß ich ihres Kindes Pathe seyn muste. Wie ich nun vor zweyen Jahren ohngefehr meinen Gevatter begegnete/ und bey solcher Gelegenheit ihn fragte/ ob mein Pathe noch am Leben sey/ und ob er auch was rechtschaffenes lernte? So bekam ich die Antwort: Daß er bald so groß sey wie der Vater/ und wäre ietzt bey einem vornehmen Herrn der ihn die Jägerey lernen ließ/ er hätte auch sonsten zu nichts anders Lust/ und lachte ihm sein Hertz im Leibe/ wenn er nur Tag und Nacht im Walde seyn solte. Hier sagen mir nun die superklugen Weiber ihre Meynung/ wobey diesen Knaben der nicht nur unter einem Jahre in Keller getragen/ sondern auch gar darinnen gebohren worden ist/ die Furcht hinkommen sey? Denn das ist in aller Welt offenbar/ daß keine behertztere Leute sind/ als die Jäger. Demnach behaupte ich abermahl in derer Weiber Glaubens-Puncten das Gegentheil/ und saget: Die Kinder/ die unter einem Jahre in Keller getragen werden/ die

werden mich furchtsam; und gebe ich dieses zur Ursach an/ weil hierdurch die Kinder alsobald gewöhnet werden/ weder finstere Winckel/ noch andere dustere Oerter zu fürchten/ denn ein Kind/ deme man bey Zeiten hat entdecket/ wer der Ruppert sey/ das fürchtet sich bey weiten nicht so sehr vor denselben/ als ein anders das noch nicht weiß wer er ist/ ob es gleich noch eins so alt wäre als jenes. Demnach tragen die albern Weiber abermahl nicht viel Ehre mit ihrer eingebildeten Victoria davon.

Das 26. Capitel.

Die Kinder soll man nicht alt Männgen oder alt Weibgen nennen/ sie verbutten sonst/ und bekommen Runtzeln an der Stirn.

KOmmen die Runtzeln an der Stirne daher/ so hat man sich freylich wohl zu hüten/ daß man denen Kindern nicht so alte Nahmen gebe. Denn wenn ich bedencke/ wie Eva ihr erstes Söhngen nennete/ da sie ihn kaum gebohren hatte/ so giebt mirs fast der Augenschein/ daß wohl an dieser Sache was seyn wird/ denn sie hies ihn den Mann/ rc. was wurde aber aus diesen kleinen Manne? Antwort: Ein Kerl mit einer runtzelichen Stirn/ ein sauertöpffigter Bruder-Mörder. Da siehet man wie der Weiber ihr ungegründetes Vorgeben/ wohl gegründet ist; iedoch baue ich noch nicht darauff

darauf/ weil auch damit noch nichts gewisses erwiesen ist. Denn erstlich ist noch nicht ausgemacht/ ob die Runtzeln die Länge/ oder die Qvere stehen werden. Ich vermuthe zwar/ daß alle zugleich verstanden werden/ als wie bey sehr alten Leuten insgemein zu sehen; auf dergleichen Art aber/ wird Cain wohl nicht seyn beruntzelt gewesen/ sondern es wird sich mehrentheils die linea Saturnina über der Nasen haben in mörrische Falten gelegt/ und die Augen-Brähmen werden sich über die Augen zum Schatten begeben haben/daß dadurch die übrigen Linien vielmehr ausgedehnet und unsichbar gemacht/ oder in eine Confusion gebracht worden seyn werden; auch hat Eva ihren ersten Sohn Cain nicht einen alten Mann genennet/ sondern/ sie erzehlet nur ihren Adam in Freudigkeit/ wie sie nun hätte den verheissenen Weibes Saamen/ der der Schlangen den Kopff zertreten würde/ welches Lutherus verdeutscht hat: Den Mann den HErrn. Aber die gute Eva fande sich schändlich betrogen/ ja/ wenn Abel wäre die Schlange gewesen/ so hätte Cain können in Ansehen bleiben; aber so kam die That Cains/ so er an seinen frommen Bruder Abel begieng/ nicht Helden-müthig/ sondern Hunde-wütig heraus. Und solcher gestalt haben die Weiber in diesem Aberglauben an beschriebener Geschicht/ gar schlechten Beweiß; derowegen kan ich sie billich nicht ohne angefochten lassen/ sondern fordere sie abermahl heraus/ daß sie erweisen mögen/ warum es schädlich sey/ wenn man

die

die Kinder alter Mann oder alt Weibgen nenne. Wenn die Kinder im Alter erst runtzliche Stirnen bekommen/ so hat es nichts zu bedeuten/ wenn sie aber als Kinder runtzlich werden/ woher wollen denn die Weiber erweisen / daß eben die Ursach daher komme/ weil sie alt Weibgen sind geheissen worden? Hier zu Lande höret man leider die Kinder von denen Eltern mehr Donner-Aaß/ Raben-Aaß/ junge Teuffel und mit dergleichen grausamen Nahmen mehr benennen/ als alt Männgen oder alt Weibgen; ob aber diese letzte Benennung schädlicher sey als jene/ kan ich mir nimmermehr einbilden/ sondern halte davor/ daß es gar nichts zu bedeuten habe/ wenn man zu weilen im Schertz die Kinder altes Mängen oder Weibgen heist.

Das 27. Capitel.

Wenn man die Kinder unter einen Jahre lässet in Spiegel schauen/ so werden sie stoltz.

DAs Spiegel-Schauen an und vor sich selbst ist zwar gar eine gute Erfindung / die an sich habende Gestalt zu erkennen; alleine/ der Mißbrauch des Spiegel-Schauens ist keines weges zu billigen. Das wissen alle allzukluge Weiber/ darum sind sie besorget/ wenn die Kinder gar zu zeitig/ nehmlich/ unter einen Jahre in Spiegel schaueten/ sie möchten auch einen Mißbrauch begehen/ und hernach durch fernere

nere Gewohnheit des Spiegels-Schauens nur stoltz werden/ und treffen auch damit das Pflöckgen gantz genau/ denn es heist: Jung gewohnet/ alt gethan. Aber dieses kan ich denen Weibern dennoch keines weges zugestehen/ daß/ so man die Kinder unter einem Jahre in Spiegel sehen liesse/ sie um deswillen stoltz würden; denn im ersten Jahre ist noch kein solcher Verstand bey denen Kindern/ daß sie so ferne könten nachsinnen/ als sey diese Gestalt im Spiegel die ihrige/ sondern/ ich habe an gar vielen Kindern/ die noch nicht übers Jahr alt sind gewesen/ selbst wahr genommen/ daß sie aus kindischen Actionibus so viel haben spüren lassen/ daß sie die Gestalt im Spiegel für andere Kinder achten/ derowegen bin ich folgender Meynung: Wenn ich Kinder zu erziehen hätte/ wolte ich sie im ersten Jahre fleißig in Spiegel sehen lassen/ denn alles das/ womit sie im ersten Jahre umgehen/ dessen sind sie in folgenden Jahren satt und überdrüßig! e.g. Klappern/ Pater noster und dergleichen. Also werden sie auch vielmehr einen Verdruß am Spiegel-Schauen schöpffen/ wenn man sie vorher/ offt auch wohl wider ihren Willen/ vor den Spiegel getragen hat/ daß sie also nicht gern hinnein sehen werden. Hingegen/ wenn sie langsam zum erstenmahl in Spiegel schauen/ da sie schon beginnen ein Nachsinnen zu kriegen/ so ist es ihnen ein gantz neu Wunder-Werck/ und behalten die Begierde desto länger/ alsdenn wird ihnen zuweilen etwas

neues

neues angezogen/ welches sie im Spiegel gewahr werden/ und sehen/ wie es ihnen so fein stehet/ und lernen bald stoltz werden/ welches aber vom ersten Jahre keines weges kan besorget werden; und will ich meinen Kopff zum Pfande setzen/ wenn durch das Spiegel-Schauen im ersten Jahre ein Kind zum Laster der Hochmuth verwahrloset werde. Aber/ ihr lieben ehrlichen Mütter! lasset euch eines andern Unheils verwarnen/ nehmlich: Wenn eure Kinder/ nnd sonderlich die Töchtergen/ wollen in die Höhe wachsen/ so gestattet ihnen das offte Spiegel-Schauen nicht/ denn sie treten aus Hoffart davor/ und werden (wenn ihr ihnen zumahl alle neue Moden zu tragen gestattet/) von demselben noch stöltzer. Und solcher gestalt/ so ferne ihr ihnen diesen Mißbrauch des Spiegel-Schauens nicht zeitlich unterbrecht/ so seyd ihr an der Kinder Laster/ nehmlich der Hoffart/ und nicht der Spiegel/ schuld/ werdet auch am jüngsten Gericht/ sammt euern stoltzen Töchtern/ schwere Rechenschafft geben müssen. Ich habe zwar mein Lebtage keine stoltze Kinder gesehen/ da nicht deroselben Eltern stoltze eingebildete Narren wären gewesen/ wo nicht in Kleidern/ doch gewiß in Hertzen. Wer mir nicht will glauben/ der sehe sich ein wenig um/ und examinire ein und andere Umstände/ ich wette/ daß ichs getroffen habe.

Das

Das 28. Capitel.

Wenn die Kinder sollen lebend bleiben/ und das gewöhnliche Alter erreichen/ so soll man die Söhne Adam/ und die Töchter Eva nennen lassen.

Es trägt sich zuweilen in der Ehe zu / daß die erzielten Ehepflänzgen / die Kinder/ bald durch einen frühzeitigen Tod wieder hinweg geraubet werden/ und manche Eltern nicht so glücklich sind/ die in ihre Ehe erzeugten Kinder groß zu ziehen. Wenn nun dieses Creutz betrifft/ dem wird von der super - klugen und überweisen Weiber-Gesellschafft folgender Rath gegeben: Man solle nur die Kinder lassen Adam oder Eva nennen/ so bleiben sie lebendig; Die Ursach aber/ aus was vor einer Krafft solches komme/ wissen sie selbst nicht zu sagen/ sondern verlassen sich auf deren ihren philosophischen Verstand/ die solch Mittel zum ersten erfunden haben/ sprechende: Die alten Vorfahren wären auch keine Narren gewesen/ die dieses zum ersten erfunden hätten. Ich antworte: Unsere Vorfahren sind freylich keine Narren gewesen/ aber es sind unter denenselben gleichwohl auch Narren und abgöttische Männer und Weiber gewesen/ als wie es noch heut zu Tage unter denen gottesfürchtigen und festgläubigen Christen auch heydnische/ abergläubische Affen giebet/ welche ihr Vertrauen mehr

auf

auf ein äusserlich Schein-Wesen/ daß doch an sich selbst nichts ist/ setzen/ als das sie alle Sachen ihren Hülff-reichen Schöpffer in kindlicher Zuversicht überlassen solten. Und weil sie mir keine Rationes vorzustellen vermögen/ warum der Nahme Adam bey denen Knäbgen/ und Eva bey denen Mägdgen/ die Krafft haben solte/ daß sie alte Leute würden/ so will ich die Thorheit/ welche ich vermuthe die Weiber auf diesen Aberglauben verleitet zu haben/ ohngefehr eröffnen. Sie haben vielleicht vermeynet/ weil Adam und Eva/ als die ersten Menschen/ wären diejenigen gewesen/ von welchen alle andere Menschen hätten herstammen sollen/ so hätten sie nicht stracks nach der Schöpffung wieder sterben dürffen/ sondern nothwendig zu solcher Fortpflantzung ein langes Leben behalten müssen; so ferne nun jetziger Zeit die Kinder noch mit solchen Nahmen benennet würden/ so werde GOTT gleichsam erinnert/ daß er sie/ wie jene erste Menschen/ auch lange leben lassen werde. Aber/ gleichwie der allwissende GOTT/ bey welchen kein Unterscheid der Zeit ist/ und der ohne dem von Anfang biß zu Ende/ alles gegenwärtig siehet/ keiner Erinnerung bedarff/ also kan dieses vermeynte Erinnern nichts helffen/ sondern/ woferne eine Erinnerung in diesen Punct statt findet/ ist vielmehr zu besorgen/ daß GOtt an dem Sünden-Fall Adams und Eva erinnert werden dürffte/ als wodurch der Tod und Sterben über alle Menschen ist gebracht worden/ und gemah-

gemahnet mich nicht anders / als hätte euer etliche Kinder nach einander groß gezogen/ die aber alle grimmiger und mörderischer Art wären; damit aber die Nachkommende nicht auch solcher bösen Art werden möchten/ würde ihme der Rath gegeben / er solle das Kind/ daß er noch zeugen würde/ lassen Cain nennen/ weil der erste Mörder also geheissen hätte / und würde um dieses Nahmens willen das Kind sanfftmüthiger werden; Oder / wenn irgend das Alterthum des Nahmens Adams und Evä / weil solcher von Anbeginn der Welt bekandt gewesen/ etwas bey der Sache thun kan/ so wundert mich/ daß solche abergläubische Leute ihre Kinder nicht Affen oder Meer-Katzen nennen lassen / weil doch das Affen-Geschlechte eher gewesen/ als Adam und Eva. Aber kurtz von der Sache zu reden / wer durch dergleichen Mittel denen Kindern das Leben zu verlängern suchet / der giebt zu erkennen/ daß er sein Vertrauen nicht auff GOtt/ sondern auff abgöttische Mittel setzet; über diß/ so laufft es wieder die tägliche Erfahrung/ weil ich selbst mit Kindern zu Grabe gegangen bin/ die Adam und Eva geheissen haben. Und gleiches Gelichters wird auch der folgende Glaubens-Artickul geartet seyn.

Das 29. Capitel.

Wenn ein Kind soll 100. Jahr alt werden/ muß man aus drey Kirch-Spielen die Gevattern darzu bitten.

JCH stehe gäntzlich in den Gedancken/ es gehet hierbey ein Error bey denen superklugen Weibern vor / und soll irgend an statt 3. Kirch-Spiele/ 3. Theile der Welt heissen/ weil darzu eine feine lange Zeit erfodert würde/ ehe die Gevattern zusammen zu bringen wären. Denn/ was können 3. Kirch-Spiele hierbey thun/ und kan solches in denen meisten grossen Städten gar mit leichter Mühe ins Werck gesetzet werden; denn wo 3. Kirchen in einer Stadt sind/ ist es bald gethan/ alleine ich glaube/ daß es/ wie gedacht/ ein Irrthum sey; ist es aber keiner/ sondern Ernst/ so ist es ja eine rechte offenbare Narrheit/ denn wie vielmahl trägt sichs in Städten zu/ das aus 3. Kirchspielen die Gevattern ersucht werden/ aber wo sind denn die hundert-jährigen Leute? Solten sich demnach die abergläubischen Weiber ins Hertze hinein schämen/ daß sie so unbedachtsam eine Sache vorgeben/ und einfältige Leute mit solchen alt-vettelischen und abgöttischen Lügen bereden mögen. Aber/ ohnerachtet der Betrug am hellen Tage lieget/ so giebts doch noch hier und da albere Narren/ die solchen Lügen glauben/ und diese Kunst an ihren Kindern

dern mit allem Fleiß versuchen/ und noch wohl so thöricht seyn/ und sagen/ wenn es ohngefehr geschähe/ hülffe es nichts/ wenn aber die Sache mit Vorsatz geschähe/ so thäte der Glaube das beste dabey. O du schöner Glaube du/ daß die mir nicht irgend wegkömmst.

Das 30. Capitel.

Wenn die Kinder in der Tauffe schreyen/ sterben sie bald/ und werden nicht alt.

WEil die bösen Weiber/ ohne einige Condition, absolute auf der Meynung bleiben/ daß die Kinder/ so in der Tauffe schreyen/ bald stürben / so wird es billich als ein straffbarer Aberglaube gehalten. Denn obgleich ein Kind/ daß in der Tauffe schreyet/ die Vermuthung nnd den Verdacht machet/ ob habe es Reissen im Leibgen/ oder andere Schmertzen/ davon leicht noch mehr Unfälle bey einem solchen schwachen Kinde entstehen können/ die es hernach gar zum Tode befördern/ so ist dennoch bey weiten kein gewiß Argument drauf zu machen/ und könte ohne Mühe hierwieder das Contrarium behauptet werden. Zum Exempel: Ich sage die Kinder/ die in der Tauffe nicht schreyen/ die werden schwerlich alt werden / weil sie so matt sind/ daß sie nicht schreyen können. Oder/ wenn die Kinder brav schreyen in der Tauffe/ so sage ich/ das Kind wird alt werden/ denn es war so fein munter/ und kunte so wacker schreyen in der

Tauffe/ es hatte noch gute Kräffte/ und so fort an. Wer will uns nun in diesem Streit entscheiden? In Wahrheit/ der bloß gefaste albere Aberglaube kan es nicht thun. Und weil ich täglich sehe/ daß Kinder sterben/ die nicht in der Tauffe geschrien haben/ und auch viele gesund auffwachsen/ die geschrien haben/ so achte ich diesen Glaubens-Artickel vor eine teufflische Erfindung/ dergleichen Beschaffenheit es mit allen Aberglauben hat.

Das 31. Capitel.

Wenn die ersten Kinder der Eltern Nahmen bekommen/ so sterben sie noch eher als die Eltern.

HJer bey diesem Punct wollen die alten Weiber par force klüger seyn/ als alle Könige und Fürsten/ welche insgemein ihre erst-gebohrne Cron- und Stuhl-Erben nach ihrem Nahmen nennen lassen/ gleichwie wir ein offenbares Exempel haben an denen 3. Chur-Fürsten/ Christmildester Gedächtniß/ Hertzog Johann Georg dem andern/ dritten und vierdten/ die alle dreye ihre Herren Väter überlebet haben/ ob sie gleich die erst-gebohrnen Söhne gewesen; anderer dergleichen Exempel/ geliebter Kürtze wegen/ zu geschweigen. Und wie es mit denen Söhnen falsch ist/ so ists mit denen Töchtern gleichfalls nicht richtig. Es sind aber die abergläubischen Weiber (denn dem Christlichen und vernünfftigen Frauenzimmer gehet dieses nicht an/) in ihrer Boßheit so hartnäckig/ daß sie

dennoch

dennoch recht behalten wollen/ wenn sie auch gleich überwiesen genung sind. Denn/ als ich ohnlängst einer Compagnie solcher schönen Glaubens-Genossen zuhörete/ und eben in diesem iezt untersuchten schönen Glaubens-Articul ihnen wiedersprach/ auch zum Beweiß ebenfalls nur angezogene 3. Churfürsten von Sachsen anführete/ saß eine alte Planeten-Leserin auff der Seite/ und wolte mit ihrer thörichten Klugheit denen andern zu Hülffe kommen/ kehrete demnach die gantze Sache um/ und gab vor/ wenn die ersten Kinder der Eltern Nahmen bekämen/ würden sie so alt als die Eltern/ oder überlebten sie doch zum wenigsten. Allein/ ich stellete eben diese 3. Chur-Fürsten ihr wieder zum Gegen-Beweiß vor/ daß keiner vom diesen dreyen seines Herrn Vaters Alter erreicht hätte/ und sey Hertzog Johann Georg der andere nicht so alt worden/ als sein Herr Vater/ Hertzog Joh. Georg der erste/ gewesen/ Hertzog Joh. Georg der dritte habe das Alter seines Herrn Vaters/ des andern nicht erreicht/ und sein Herr Sohn der vierdte habe dessen Alter nicht erlanget; auch gab ich ihr meinen eigenen ältesten Bruder/ der auch meines Vaters Nahmen geführet/ zum Gegen-Beweiß an/ welcher zwar ins männliche Alter gekommen/ daß er ein fein Ehren-Amt besessen/ muste aber doch die Schuld der Natur eher bezahlen/ als mein Vater. Durch diesen Beweiß muste zwar die alte Wahrsagerin verschämt sitzen/ die andern aber meynten/ daß die-

ses wieder Wasser auf ihre Mühle wäre. Ich hoffe aber/ wer nur ein wenig nachsinnen kan/ der würde begreiffen können/ daß dieser/ und alle andere solche Glaubens-Gründe/ nicht einen Pfifferling werth sind.

Das 32. Capitel.

Wenn ein Hund in einen Backofen siehet/ wenn man bäckt/ so wird das Brod erlöset oder abgebacken.

ICH will es glauben/ aber mit der Condition: Wenn nehmlich zu der Zeit/ da Brod in Ofen stehet und backen soll/ ein Hund in selbigen siehet/ so ist zu vermuthen/ daß/ da die Leute/ nach dem der Teig in den Ofen geschoben worden/ davon gegangen sind/ irgend bald darauf ein hungriger Hund kömmt/ und das vor das Ofenloch gesetzte Bret herab stösset/ daß hernach nicht alleine der Hund begierig hinein siehet/ und Verlangen trägt/ mit dem Brode/ welches er wohl reucht/ seinen hungrigen Magen zu füllen/ und kan hernach das Brod/ wegen der zum Ofenloch hienein schlagenden kalten Lufft/ nicht der Gebühr nach ausbacken/ sondern fält nieder/ und löset sich ab. Und mit dieser Condition ist des Hundes Ofen-Gucken eine Ursach des Brod-Erlösens. Alleine ich zweiffle nicht/ daß nicht nur ein Hund/ sondern auch wohl ein Esel diese Kunst solte verrichten können.

Das

Das 33. Capitel.

Wer Teig im Back-Troge stehend hat/ der soll die Stube nicht eher auskehren lassen/ biß der Teig aus der Stube ist/ man bekömmt sonst ein Brod weniger / oder kehret ein Brod/ mit hinaus.

DIeses ist ein von faulen Weibern und Mägden ersonnen Stücklein / welche nicht gern die Stube noch einmahl auskehren wollen / wenn irgend bey dem Auswürcken etwas Mehl wieder in die Stube gefallen ist. Auch nehmen diejenigen Mägde diese Glaubens-Regul gern an / welche zu weilen heimlich / ohne Wissen ihrer Herrn und Frauen/ Teig nehmen / und gute Kuchen davon machen/ solche ihren Cordisanen und Knechten zupartiren/ oder selbst heimlich fressen. Wenn nun nicht so viel Brod worden ist / als in Ansehung des vielen Teiges hätte werden sollen / da muß alsdenn das Auskehren der Stuben daran Schuld haben. Daß es aber nicht wahr sey/ könte ich leicht mit dem Beckern erweisen / als welche mehrmals ihre Stube zu der Zeit auskehren / da ihre Tröge voll Teig stehen. Wenn die Weiber ja nur sprächen/ es wäre nicht gut/ wenn man auskehrete/ wo Teig in Troge stünde/ so wäre es noch eine Sache / die man vertreten könte / wenn man spräche: Das Kehrig stübete in Teig. (Wiewohl der Teig von reinlichen

Leuten stets zugedeckt seyn soll.) Da sie aber sagen/ man kehrete ein Brod mit hinaus/ da ist die Thorheit etwas gar zu handgreifflich gewiesen/ und kömmt im Superlativo alber heraus.

Das 34. Capitel.

Ein Eßig-Krug soll man nicht auff den Tisch setzen/ denn es verdirbt der Eßig davon.

MAnch böse Weib (denn es müssen böse Weiber seyn/ die den Eßig ansetzen und füllen/ wenn er soll fein sauer werden/) nähme nicht viel/ und setzte ihren Krug/ darinnen sie Eßig auffgestellet/ auff einen Tisch/ in Besorgung/ der Eßig verderbe davon. Nun möchte ich zwar gerne gründliche Rationes hierüber hören/ warum hiervon der Eßig umschlagen solte? Ich habe zwar noch biß dato keine andere Nachricht von denen Weibern erhalten können/ als/ sie wüsten es selbst nicht. Dahero habe ich offt bey mir selbst darüber speculiret/ ob ich irgend eine natürliche Ursach hierzu finden möchte/ habe aber nichts ergründen können. Endlich aber hinter die Wahrheit zu kommen/ habe ich selbsten Eßig angestellet/ und den Eßig-Krug gar offt auff den Tisch gesetzt/ denselben auch auff dem Tische angefüllet/ und habe dennoch gar guten Eßig behalten; ja/ was noch mehr ist/ kan ich einen noch diese Stunde Kirschen- und Mäyen-Blumen-Eßig weisen/ den ich vor 8. Jahren schon auffgestellet habe/ und inzwischen wohl 20. mahl

mahl auff den Tisch gesetzt gehabt/ der doch noch biß dato so schön und sauer ist/ daß mir schwerlich iemand bessern wird weisen können. Hingegen erinnere ich mich/ daß viele wegen ihres Zorns und Boßheit halber sehr beruffene Weiber/ zu mir gekommen sind/ und mir geklaget haben daß ihnen ihr Eßig nicht wolte gut werden/ ohnerachtet sie solchen doch auff keinen Tisch gebracht hätten. Woraus abzunehmen ist/ daß die Meynung vom Tisch setzen nichts/ als ein offenbarer Aberglauben ist/ den Christliche Hauß-Mütter nicht nachhengen sollen.

Das 35. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin über Feld- oder Garten Beete gehet/ so wächset in etlichen Jahren auff solchen Beeten nichts/ sondern verdirbet alles darauff.

ICH will zwar denen Wöchnerinnen/ welche offt/ ohne erhebliche Ursach/ wenig Tage nach ihrer Niederkunfft/ nicht alleine im Hause/ Küchen/ Keller und Boden/ sondern auch wohl gar in Gärten und Feldern herum lauffen/ ehe die von GOTT ihnen gesetzte Zeit solches vergönnet/ das Wort hier nicht reden/ sondern nur erweisen/ daß der in dem Titul dieses Capitels enthaltene Aberglaube nicht wahr sey. Und zwar will ich auch keinen Beweiß nehmen von solchen Wöchnerinnen/ welche leider offt

wieder ihren Willen das Sprichwort: Noth bricht alles Gesetz; practiciren müssen/ wenn sie nemlich/ durch Wassers-Feuers-Kriegs-oder andere Noth/ aus ihren Wochen-Stuben zu weichen/ forciret werden/ damit mir nicht irgend der Einwurff gemacht werden möge/ es wären solche Nothfälle ausgenommen. Derowegen stelle ich euch abergläubischen Weibern folgende Exempel zu gnugsamen Beweiß vor: Es hatte ein nicht weit von Dreßden wohnendes Bauer-Weib viel guten Salat- und Kohl-Saamen in ihren am Hause liegenden Garten gesäet/ den sie/ wenn er erwüchse/ nach der Stadt zu Marckte bringen wolte. Zu solcher Zeit nahete sich ihre Geburts-Zeit heran/ und gelag auch bald mit einer gesunden Tochter. Sie hatte aber kaum 9. Tage die Wochen gehalten/ da gieng sie in dem Garten herum/ und versetzte mit eigener Hand die Salat- und Kohl-Pflantzen/ welche aber keines weges verdorben sind/ sondern diese/ samt andern Garten-Gewächsen/ sind so wohl dieses als auch folgende Jahre gar wohl gewachsen. Item: Es kam verwichenen Frühling einer Wöchnerin ein Schwein in ihren Garten/ weil sie nun niemanden bey sich hatte/ als drey kleine Kinder/ lieff sie aus der Wochen-Stube in das Gärtgen/ und jagte sich mit dem Schweine herum/ biß sie es heraus brachte/ ohnerachtet sie nun über alle Beete war hingegangen/ ist doch dieses Jahr über alles gar fruchtbar darauff gewachsen. Ist demnach dieser Glaubens-Artickul auch falsch.

Das 36. Capitel.

Wenn ein Weib in den Sechs-Wochen verstirbt/ muß man ein Mandel-Holtz oder ein Buch ins Wochen-Bett legen/ auch alle Tage das Bette einreissen und wieder machen/ sonst kan sie nicht in der Erde ruhen.

DIeses ist eine Gewohnheit / die fast an allen Orten des Sachsen - Landes im Gebrauch ist/ und wo kein Mandel-Holtz zu haben ist/ so nehmen sie ein Scheid Brenn-Holtz oder auch ein Buch/ und solte es gleich der Eulenspiegel seyn / auf daß ja etwas/ an statt der Wöchnerin/ im Bette liege. Wo nun diese Thorheit ihren Ursprung her bekommen haben mag/ bin ich zwar offt beflissen gewesen zu erforschen/ aber nicht stracks hinter den Grund kommen können. Endlich aber habe aus vieler Erfahrung/ daß niemand anders/ als die eigennützigen Weh-Mütter/ diese Narrethey ersonnen haben. Denn wenn zu weilen bey wohlhabenden Leuten durch göttlichen Willen sichs begiebt/ daß die Wöchnerin durch den Tod von ihrem Manne verabschiedet / oder auch in Kindes-Nöthen samt der Geburt todt bleibet/ da haben von Rechts wegen nach dem Begräbnis/ die Weh-Mütter nichts mehr im Hause zu schaffen/ zumahl/ wenn Kind und Mutter zugleich geblieben

ben sind/ bekommen auch billicher massen von dem ohne das betrübten und nothdürfftigen Wittwer nichts mehr. Alleine dieses guten interesse nicht verlustig zu werden / haben sie ersonnen/ es müsse die gantze Sechs-Wochen hindurch täglich das Wochen-Bett von ihnen gemacht werden/ so gut/ als sey die Wöchnerin noch am Leben. Und durch dieses Vorgeben bekommen sie Gelegenheit/ täglich ein paar mahl (wenn der Wittwer etwas Gutes zu essen hat) einzusprechen/ und ihr Ambt mit Essen und Trincken in acht zu nehmen/ und wenn die Sechs-Wochen um sind / und sie bekommen nicht stracks so viel Lohn/ als wenn sie würcklich Mutter und Kind so lange bedienet hätten/ so tragen sie wohl die ehrlichen Männer aus/ und reden schimpfflich von ihnen. Wenn nun ein ehrlicher Mann böse Nachrede vermeiden will/ so muß er eine solche alte Katze lassen nach ihrem Vorgeben hanthieren/ und sie noch mit einen guten recompens davor versehen/ weil Mutter Ursel so sorgfältig vor der seligen Frauen ihre sanffte Ruhe im Grabe ist gewesen. Ob nun gleich dieses wahrhafftig von nichts anders seinen Ursprung hat/ als von denen Wehe-Müttern/ so ist es doch endlich mit der Zeit zu einem würcklichen Aberglauben worden/ daß ich auch bey klugen und sonst verständigen Leuten diese Thorheit gar sancte practiciren gesehen. Und ist billig zu verwundern/ das unter gläubigen Christen solche unchristliche Thaten/ die schnurstracks wieder den

wahren

wahren Glauben streiten/ vorgenommen und getrieben werden. Denn da ein erfahrner Christ weiß/ daß die Seelen der Gerechten/ oder derer Seeligen/ in GOttes Hand ruhen/ und keine Qvaal sie berühret/ worinnen soll denn die Unruhe des entseelten Cörpers in dem verschlossenen Grabe bestehen? Ist die Wöchnerin selig verschieden/ so wird ihr Leichnam im Grabe keine Unruhe leiden; ist sie aber verdammt/ so leidet ja nur die Seele/ biß der Leib wieder mit ihr vereiniget würde: Und so ferne ja der Satan auch den Leib verunruhigen wolte/ was würde er doch wohl nach dem täglich eingerissenen und wieder gemachten Wochen-Bette und dem darinnen liegenden Mandel-Holtze fragen/ da er Eisen wie Stoppeln/ und Ertz wie faul Holtz achtet? Bleibet demnach die gantze Sache mehr als zu gewiß ein schänd- und schädlicher Aberglaube/ denn ein Christlicher verständiger Mann keines weges billichen soll.

Das 37. Capitel.

Wenn man denen kleinen Kindern den ersten Brey nicht bläset/ verbrennen sie hernach an heissen Suppen das Maul nicht.

DIeses Geheimniß läufft in die Mägde Physicam. Denn wenn die Mägde/ aus Faulheit/ denen Kindern den Brey nicht blasen wollen/ müssen sie solche Geheimnisse der Natur ersinnen. Wie wahrhafftig aber sol-

che

che eintreffen/ lehret zum öfftern die Erfahrung mit Schaden. Und gesetzt auch (aber nicht gestanden/) daß es wahr wäre/ was Nutzen hätte ein Kind denn wohl davon zu gewarten/ wenn es die Suppen und andere Speisen so heiß könte hinein fressen? Solte es wohl fein stehen/ wenn ein Tisch voll erbare Leute sässen/ und ässen von einer heissen Speise/ wenn alle ihre Bissen nähmen / und vorher bliessen/ und sittsam ässen/ es sässe aber ein solcher unersättlicher Fraß darunter/ der so heißhungrig die Speise zu sich schluckte/ daß er das heisse Essen auch nicht einmahl erst bließ? Aber kurtz von der Sache zu reden/ so hat die tägliche Erfahrung so viel gelehret/ daß diese Kunst nicht probat sey; Aber so trifft es gewiß ein/ wenn man nemlich einen kleinen Kinde den Brey gantz siedent heiß zu essen giebt/ so wird sichs hernach nimmermehr an keiner heissen Speise mehr brennen. Probatum est.

Das 38. Capitel.

Wer will werden reich/ der schneid das Brod fein gleich.

DJeses ist zwar an und vor sich selbst nur ein Sprichwort / aber auch mit gewisser Bedingung ein Wahr-Wort/ und könte vor sich und schlecht hin wohl passiren/ wenn die alten Weiber es nicht zum Mißbrauch anwerdeten und unter ihren albernen Aberglauben eine Stelle einräumeten / als sey es ein unbetrügliches Werck. Derowegen ich vor rathsam erachte/ dieses ein wenig

nig zu untersuchen / wie weit diese Meynung statt habe oder nicht. Es pflegen einige verständige Leute davor zu halten / daß man eines Haußwirths gantze Haußhaltung an dem Brode können observiren / und wollen damit so viel zu verstehen geben / daß ein unachtsamer Haußwirth seine Kinder und Gesinde nur nach ihren eigenen Gefallen das liebe Brod liesse berupffen und beränffteln / und unordentlich davon schneiden / daß zu weilen die Rinde um und um abgeschnitten wird / und nichts als die Bresse liegen bleibet / welche hernach gemeiniglich verschimmelt / und auffs höchste denen Schweinen zu Theil wird. Wenn es nun also mit dem Brode zu gehet / so ist leichte zu vermuthen / daß die übrige Haußhaltung auch nicht besser bestellet werde / und muß solcher Gestalt ein Haußwirth verarmen. Hingegen / wer ordentlich Hauß hält / seine Sachen alle wohl in acht nimmt / und keine Unordnung mit Willen einreissen lässet / der wird auch nicht zu geben / daß das liebe Brod von einem ieden nach eigenen Gefallen vermutzet werde / sondern es wird darüber gehalten / daß davon ordentlich abgeschnitten werde / daß es stets gleich bleibe / auch niemand mehr abschneide / als es zur Sättigung des Hungers bedarff / damit nicht alle Winckel voll Stücken verdorret Brod gefunden werden. Wer demnach also seine Sache anstellet / dessen Nahrung nimmt zu / Prov. 24. v. 4. und trifft solcher Gestalt das Sprichwort ein: Wer will werden reich / der schneid das Brod fein gleich. Dargegen will ich

aber einen ieglichen versichern / daß von dem blossen Brod gleich schneiden keiner wird reich werden/ wenn nicht das übrige ordentliche Haußhalten mit darzu genommen wird.

Das 39. Capitel.

Wenn zu Grabe gelautet wird / soll man nicht essen / sonst thun einem die Zähne weh.

Dieser Aberglauben wird nicht allenthalben / sondern nur an etlichen Orten in Thüringen / und sonderlich auff denen Dörffern / getrieben. Wie gewiß aber solch alber Vorgeben eintreffe/ kan man leicht in denen Städten/ allwo man von dieser Thorheit nichts weiß/ gewahr werden. Denn an vielen Oertern / wo der Gebrauch ist / daß gleich Mittags um Essens-Zeit zu Grabe gelautet wird/ kehret man sich nicht an das Lauten/ sondern isset ohne Sorge und Unfall / ohne daß hiervon iemanden die Zähne weh thun. Ich bilde mir aber ein/ es habe diese Meynung ihren Ursprung von einer Schertz-Rede, wenn irgend einer mag gesagt haben : Wenn man zu der Zeit / wenn zu Grabe gelautet wird/ isset/ so thun einen die Zähne weh/ es sey nun wer/ und wo es wolle. Denn es wird keine Zeit seyn/ da nicht einen hie oder da im gantzen Lande die Zähne sollen weh thun. Und kömmt mir eben vor / als wenn einer sagt: Da der und jener reiche Mann ist begraben worden/ und man auff den Gottes-

Acker

Acker seinen Sarg nochmahls eröffnet hat/ so hat ein Rabe auf seinen Beinen gesessen. Ja freylich kan ein Rabe nicht auf seinen Fliegel gesessen haben/ sondern auf seinen Beinen/ aber nicht auf des verstorbenen Mannes/ sondern auf seinen eigenen Beinen. Also kan ich auch sagen. Wenn man isset/ da zu Grabe gelautet wird/ so thun einen die Zähne weh.

Das 40. Capitel.

Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden/ kan es hernach wenn es erwächset/ kein Blut sehen.

MAn soll sich kaum einbilden/ daß in der gantzen Christenheit ein Mensch so alber seyn/ und dieses glauben könne. Dennoch wolte ohnlängst eines Schusters Weib einen ehrlichen Manne/ der vor sein Kind ein paar rothe Schuhe haben wolte/ dieses mit Gewalt zu glauben bereden. Ich merckte aber fast wohl/ warum sie die Sachen vor gewiß ausgab/ es hatte der Schuster weder solche kleine rothe Schuh fertig/ noch roth Leder/ davon er solche hätte gemacht/ dahero wolte die Schusterin diesen Aberglauben zur Beschönigung ihres Schuh- und Leder-Mangels zu Hülffe nehmen. Denn was konte wohl thörichter ersonnen werden/ als zu glauben daß ein Kind verwahrloset werde/ daß es kein Blut sehen könne/ wenn es unter einem Jahre ein paar

rothe Schuhe angehabt. Was hat denn das rothe Leder vor Gemeinschafft mit dem Blute? Wolte man die rothe Farbe mit solcher Krafft beschuldigen/ so mache ich hinwieder den Einwurff: Warum es denn nur rothe Schuhe/ und nicht auch ein rothes Röckgen thun könne? Daß aber dieses eine offenbare Lügen sey/ kan ich nicht alleine mit meinen eigenen/ sondern viel andern Kindern erweisen/ welche unter einem Jahre rothe Schuhe angehabt/ und dennoch ohne die Alteration Blut sehen können. Dahero diese Narrethey keiner weitern Untersuchung mehr bedarff.

Das 41. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau vor dem Brod Schranck stehen bleibt und isset/ so bekömmt das Kind/ mit dem sie schwanger gehet/ die Mit-Esser.

JCh will hier nicht disputiren/ ob es auch gewiß sey/ daß etliche Kinder mit solchen Würmern in der Haut geplagt werden/ die man insgemein die Mit-Esser/ auch an vielen Orten die zehrenden Elben/ zu nennen pfleget; sintemahl vornehme/ gelehrte Männer in Untersuchung solcher Würmgen sehr weit gekommen zu seyn scheinen. Ich kan aber auch nicht umhin/ frey zu bekennen/ daß ohnerachtet ich mich offt bemühet/ auch einige Gewißheit hiervon zu erblicken/

ich doch niemahls etwas unbetrügliches vor meine Augen bekommen können/ sondern ich habe vielmehr bey genauer Untersuchung observiret/ daß die so genandten Mit-Esser/ welche auff ein wenig Reiben mit Honig und Weitzen Mehl zu der Zeit/ wenn das Kind in warmen Bade lieget oder sitzet/ in einer Minuten sollen aus der Haut gefahren seyn/ nichts anders gewesen/ als die suptilen Härlein/ (derer die Kinder auff denen Aermgen/ Achseln und Rücken voll sind/) an welche sich im Reiben das Weitzen Mehl angekleistert hat/ daß sie gestalt worden/ als wie Maden/ und habe ich niemahls können gewahr werden/ daß eines einen Augenblick gelebt hätte ob gleich die grossen Weiber noch so ein groß Wesen davon machen wollen. Es sey nun aber wie es wolle/ so thut mirs hie nichts. Wäre es nun nicht also/ daß dergleichen Mit-Esser bey denen Kindern gefunden würden/ so kan ja auch nicht wahr seyn/ daß durch der Mutter Essen vor dem Brod-Schrancke solche erreget werden solte. Ist aber gegentheils wahr/ daß es solche verzehrende Würmgen bey denen Kindern giebt/ und was hiervon curieuse und gelehrte Männer observiret und auffgezeichnet haben/ so dienet es mir eben auch zu einem Beweiß wieder die abergläubischen Weiber. Denn da erwehnte gelehrte Männer und Medici zur Gnüge untesucht und erwiesen haben/ woher solche Würmgen ihren Ursprung nehmen/ so kan derer Ursprung nicht von der Mutter Essen vor dem Brod-Schrancke herkommen. Zu dem so laufft

es auch wider die gesunde Vernunfft/ daß der Ort/ wo die Mutter isset/ eine Ursach werden könne/ daß ihre Leibes-Frucht mit Würmern in der Haut solte beladen werden. Denn die Brod-Schräncke stehen bald so/ bald anders/ nachdem es die Beqvemlichkeit des Logiaments an die Hand giebt. Also ist der Ort und Platz ungewiß/ und kan solcher Gestalt keine Ursach machen/ soll aber die Ursach aus dem Schrancke kommen/ so müste es bl[illegible]ß um des Brods oder Speise willen seyn/ die darinnen verwahret würde/ sonst würden alle andere Schräncke auch solche Wirckung haben müssen. Soll aber das Brod oder Speise solche Wirckung haben/ so muß folgen/ daß das Brod auch ausser dem Schrancke aller Orten/ wo ein schwanger Weib isset/ solche Wirckung habe/ und solchemnach wären alle Kinder mit denen Mit-Essern beschweret/ daß solchem aber nicht so ist/ lehret die tägliche Erfahrung/ und ist derowegen dieser Glaubens-Punct gleich denen andern wurmicht.

Das 42. Capitel.

Es ist nicht gut wenn man am Leibe flicket.

DIeses ist keiner Antwort werth/ weil es allerdings wahr ist/ jedoch nicht in albern abergläubischen Verstande. Denn was gut ist/ bedarff nicht geflickt zu werden. Es mag nun verstanden werden der Leib selber/ oder die Kleider/ die man am Leibe trägt; Ists der

Leib selbst/ so ist es freylich nicht gut/ wenn durch Fallen/ grimmiger Thiere Beissen/ Hauen/ Schlagen/ oder andere Unglücks-Fälle/ der Leib verwundet worden ist/ daß mag daran flicken muß. Ist es aber die Kleidung/ so ist es freylich/ weil es Flickens bedarff/ nicht gut. Ergo, trifft dieses gewiß ein: Wenn man am Leibe flicket/ so ists nicht gut.

Das 43. Capitel.

An den Himmelfarths Tage soll man nichts nehen oder flicken/ es ziehen sonst demselben/ oder wer das Genehete am Leibe trägt/ die Gewitter nach.

Es haben die alten Philosophi denen sieben Planeten des Himmels so wohl gewisse Nahmen gegeben/ als auch gewisse Beherrschungen zu geeignet/ welches auch endlich bey denen Nachkommen mehr und mehr beglaubet worden/ daß heut zu Tage auch fast die verständigsten Leute noch solcher Meynung nachhengen; wie nehmlich die Venus solle beherrschen den Freytag/ und was an selbigen verrichtet werde. Jupiter den Donnerstag/ wie auch unter denen 7. Metallen das Zinn. Unter denen Nahmen der Planeten aber stecket noch ein mehrers verborgen/ wenn nehmlich solche herkommen von denen heydnischen Göttern/ so ist auch hernach denen Planeten/ die solcher Götter Nahmen bekommen haben/ auch die Eigenschafft und Wir-

ckung die die erwehnten Götzen an sich gehabt haben sollen/ auch angedichtet worden. Unter diesen will ich nur betrachten denjenigen/ der an ietzo zu meinem scopo dienet/ nehmlich den Jovem welcher nicht alleine den Donnerstag beherrschen soll/ sondern ihm ist auch von denen heydnischen Philosophis angedichtet worden/ daß er Blitz/ Donner und Wetter verursache/ dahero auch der Donnerstag den Nahmen Dies Jovis erhalten hat. Weil denn nun aber bekandt ist/ daß das Himmelfarths-Fest unsers Heylandes/ allezeit auf einen Donnerstag gefället/ so ist kein Zweiffel/ es haben einige gauckelhaffte Narren geschlossen/ es müsse um der Himmelfarth Christi willen der Jupiter noch mehr Krafft an diesem Tage zu wircken empfangen haben/ als andere gemeine Donnerstage/ zumahl/ da auch eine Wolcke (welche vielleicht/ solcher Thoren Vermuthen nach/ auch eine Wolcke eines Gewitters gewesen) den HErrn Christum hinweg genommen hat. Wenn denn nun aber gebührlicher massen/ wegen des Festes Heiligkeit und Hoheit halber/ keine Arbeit an diesem Tage verrichtet werde/ausser/wenn irgend eine Magd nach vollendeten Gottes-Dienst etwas nehet oder flicket/ so ist Zweiffels frey der närrische aberglaubische Wahn entstanden/ das dem das Wetter nachziehe/ wer am Himmelfarths-Tage flicke/ oder etwas davon an sich trage. Ob aber dieses nicht unter das Tage-wehlen mit gehöre/ welches GOtt so ernstlich verboten hat/ lasse ich die Her-

ren GOttes-Gelehrten nach ihren guten Gewissen urtheilen/ sintemahl ich in GOttes Wort und der gantzen Heiligen Schrifft weder einer Veneris, noch Saturni, oder sonst eines solchen Kerls/ in dem Verstande/ wie es leider! insgemein gegelaubet wird/ Erwehnung finde; und frage ich einen ieden vernünfftigen Astronomum/ ob der Planet Venus (welches ein Weiber-Nahme) nicht mit einem andern/ und zwar Mannes-Nahmen/ könne füglich beleget werden? Da nun alle diese Nahmen/ und was denen selben anhängig ist/ nur heydnische/erdichtete Fratzen sind/ so ist der Aberglaube/ davon ich itzt handele per conseqvens, weil er von vorgedachten Phantasten her seinen Ursprung hat/ ein Narren-Gedichte/ und ist nichts drauff zu halten.

Das 44. Capitel.

An dem Grünen-Donnerstahe soll man Bretzeln essen/ so bekömmt man selbiges Jahr das kalte Fieber nicht.

Ich habe es aus eigenner Erfahrung/ daß dieses nicht eintrifft; denn ich habe selbst das Fieber bekommen/ da ich doch gewust/ daß ich am Grünen-Donnerstage/ wie wohl nicht um dieser Ursach willen/ Bretzeln gegessen habe; ist also vom diesem vermeinten Fieber Præservativ nichts zu halten. Wiewohl ich auch nicht glaube/ daß ein kluger vernünfftiger

Mensch drauff trauen werde; ich halte vielmehr davor/ daß diese Sage nur aus einer Spaß-Rede ihren Anfang genommen habe/ denn es ist bekannt/ daß in Sachsen-Land/ gewöhnlicher massen an Fastnacht der Anfang mit Backung der Bretzeln gemacht wird / und am Grünen-Donnerstage die letzten gebacken werden. Wer demnach zu guter letzt noch neugebackene Bretzeln essen will/ muß es längstens am Grünen-Donnerstage thun/ dahero Zweiffels ohne einer einmahl aus Schertz mag gesagt haben/ wer am Grünen-Donnerstage keine Bretzeln esse/ der müste gegenwärtig seyn/ daß er solches Jahr das Fieber bekomme. Hierbey fält mir ein/ was sich vor 20. Jahren in Leipzig begab / nehmlich / es bekam eine Magd einen grossen Bauch/ dahero sie von jedermañ vor schwanger gehalten wurde/ welches sie aber hefftig leugnete / dahero sie vor die Stadt-Gerichten gefordert und besichtiget wurde/ welche/ da sie vor schwanger erkannt wurde/ keinen Vater anzugeben wuste/ sondern gab vor/ sie sey am Grünen-Donnerstage auf dem Burg-Keller gewesen/ eine Kanne Torgauer Bier zu holen/ da hätte der Böttger ihr geschencket/ und sie genöthiget/ daß sie so viel Bretzeln darzu gessen/ nach welchen sie es alsbald an das Hertz gedrucket hätte te/ und sey ihr der Leib von dato an täglich mehr geschwollen/ Hieraus ist nun zu sehen was die Grünen-Donnerstags-Bretzeln vor Krafft und Wirckung haben/ es werden aber dieses wohl keine krummen gewesen seyn.

Das

Das 45. Capitel.

Wenn man über ein Kind hin schrei-tet/ so wächset es nicht grösser.

Ich will das Gegentheil behaupten/ und sage: Wenn man über die Kinder hin schreitet/ so wachsen sie grösser; und setze ich meine Ehre zum Pfande/ ihr abergläubischen Thoren! daß eure Kinder/ welche noch zu wachsen haben/ wenn ihr gleich über sie wegschreitet/ dennoch ungehindert wachsen werden; denn/ so lange ihr eure Kinder überschreiten könnt; so lange werden sie auch wachsen/ wenn ihr sie aber nicht überschreiten könnet/ so sind sie gewiß schon so groß daß sie ausgewachsen haben. Zu dem so frage ich euch/ ob nicht eure kleinen zwey- und drey- jährigen Kinder offt sich in die Stuben/ ja gar an die Thüren legen/ daß die Ein und Ausgehenden über sie hinschreiten müssen? Da schreyet ihr mit vollem Halse/ man solle wieder zurück über solch Kind schreiten. Aber/ ist dieses nicht eine offenbare Thorheit? Wenn das Hierüber-Schreiten geschadet hat/ wie soll denn das Zurück-Schreiten den vorigen Schaden wieder aufheben können? Und kommt ihr mir vor/ als wie ohnlängst ein Bauer zu N. dem ein Fuhrmann über seine Wiese fuhr; da der Bauer solches ersahe/ kam er herzu gelauffen/ da gleich der Fuhrmann an das Ende der Wiesen kam/ und sagte: Er ließ sich kein Recht über seine Wiese zu fahren/ einführen/ der Fuhrmann solle wieder zurück fahren/ oder er wolle

ihm ein Pferd ausspannen/ also muste der Fuhrmann noch einmahl über die Wiese zurück fahren/ wolte er nicht ein Pferd verlieren. Ob nun aber der Wiesen durch einmahl fahren mehr Schaden geschehn/ als durch zweymahl/ kan ich mit meinen Verstande nicht erreichen? Ich will euch Weibern aber doch uoch eins sagen/ wie ihr in diesem euern Vorgeben dennoch recht behaltet/ das es gewiß eintreffen wird/ wenn man über die Kinder hinschreitet/ sie nicht grösser wachsen/ nehmlich/ wenn die Kinder auf den GOttes-Acker begraben liege / und ihr gehet über die Gräber/ da schreitet ihr über die Kinder hin/ und solcher gestalt wachsen diese/ über welche ihr so schreitet/ nicht grösser. Probatum est.

Das 46. Capitel.

Läuse oder Flöh soll man nicht auf dem Tische knicken/ man bekömmt sie sonst alle wieder.

ES ist zwar keine Zucht noch Reinligkeit/ wenn manche unflätige Säue die Läuse und Flöh auf dem Tische abschlachten / daß offt der Tisch / darauf das liebe Brod gehöret heßlicher aussiehet / als eine Schinder - Grube. Und mag zweiffels frey/ nicht ohne erhebliche Ursach/ ein reinlich Weib/ um dadurch solch unflätig Wesen zu verhüten/ ihre Kinder und Gesinde beredet haben/ daß/ so sie das Ungezieffer auf dem Tisch knicken würden/ so bekämen sie solche

wieder. Damit ich nun nicht denen unflätigen Läuse- und Flöh-Schlächtern das Wort rede/ lasse ich billich die Sache ferner unberührt. Wer Vernunfft hat/ wird selbst wissen/ was hiervon zu halten sey.

Das 47. Capitel.

Wer im Holtze arbeitet/ der wird nicht reich.

Dieses ist ein allgemeines Vorgeben in gantz Teutschland; Wie ferne aber solche Meynung den Stich halte/ wäre mit vielen Umständen leicht zu wieder sprechen/ wenn ich nicht der Kürtze mich zu befleißigen entschlossen wäre. Ich will aber nur diese Frage anstellen: Ob denn andere Handwercks-Leute welche in Stein/ Eisen/ Thon/ und andern Materien arbeiten/ von ihrer Arbeit reicher werden/ als die/ so in Holtz arbeiten? Ich meines Orts kan mit Wahrheit sagen/ daß ich noch so wenig reiche Mäurer als Zimmerleute angetroffen/ als Schlösser; auch habe ich noch nicht gehöret/ das ein Drechsler gewündschet hätte/ daß er möge mit einen Töpffer tauschen können. Ja ich erinnere mich eines Wagners oder Rademachers/ welcher mit seinem Nachbar/ einem Goldschmidt/ nicht umgesetzet hätte/ und wenn dieser jenen gleich etliche hundert Thaler hätte heraus geben wollen. Kurtz zu sagen/ es giebt in einer jeglichen Profession Arme und Reiche/ nach dem die Glücks- und Unglücks-

glücks-Fälle über einen kommen/ oder/ nach dem mancher faul oder fleißig/ alber oder verständig/ sparsam oder verschwenderisch ist. Es giebt zwar freylich unter denen Zimmerleuten/ Tischern/ und dergleichen/ zu weilen versoffene Brüder/ aber unter andern Handwercken fehlets leider! auch nicht daran/ und ist ein jedwedes Handwerck aller Ehren werth/ so lange es nicht von seinem Meister oder Gesellen selbst geschändet wird. GOtt hat dem Menschen verordnet/ daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen/ und sich mit Kummer nehren soll. Betrifft nun dieser Außspruch GOttes einen Wagner/ Tischer/ Zimmermann/ oder andern/ der in Holtz arbeiten muß / so kan er mit freudigem Muthe leben und sterben/ als mancher ungerechter Richter/ Gewissen-loser Advocat, betrüglicher Wucherer und Schabehals/ oder dergleichen/ der gantze Kästen Geld und Reichthum zusammen geschunden hat/ und endlich zum Teuffel fahren muß; denn Armuth lähmet nicht.

Das 58. Capitel.

Wenn Abends Leute über einem Tische sitzen/ so soll niemand unter den Tisch leuchten/ es entstehet sonst ein Zanck.

DAs Leuchten unter den Tisch an und für sich selbst hat keine Krafft einigen Zanck zu verursachen. Das ist aber nichts

neues/

neues/ daß/ wo Leute beysammen sitzen/ sonderlich/ wenn sie in der Karte spielen/ Zanck entstehet; Nun trägt sichs gar vielfältig zu/ daß bey einer Spiel-Compagnie irgend einen ein Karten-Blat oder auch etwas vom Gelde unter den Tisch fället/ da denn gemeiniglich das Licht/ so auf dem Tisch stehet/ genommen wird/ und wird damit unter den Tisch geleuchtet. Unterdessen ist ein und anderer in der Compagnie, der sich der Finsternis zum Betrug bedienet/ und machet Partiererey mit der Karte/ oder nimmet einem andern vom Gelde/ und so fort/ dadurch hernach Zanck entstehet; alsdenn muß das Tisch-Leuchten die Ursach seyn. Ich lasse aber einen vernünfftigen Menschen hiervon unpassioniret urtheilen/ ob das Leuchten untern Tisch/ die rechte eintzige Ursach des Zancks sey?

Das 49. Capitel.

Die Pathen sollen dem Kinde ein Löffelgen kauffen/ sonst lernet es geiffern.

ICh kenne sehr viel Kinder/ welche nicht geiffern/ ob ihnen gleich kein Pathe ein Löffelgen gekaufft hat/ und kan dieser albere Glaubens-Grund stracks mit der täglichen Erfahrung übern Hauffen geworffen werden. Hingegen habe ich ohnlängst eines Schneiders Kind gesehen/ welches den gantzen Tag des Pathen-Geschencke (nehmlich ein klein silbern Löffelgen)

Löffelgen (en Maule hatte/ unb doch über alle massen sehr geifferte. Wo bleibt nun hier die Probe dieses schönen Glaubens-Artickuls?

Das 50. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin einen schwartzen Latzen vorlegt/ so wird das Kind furchtsam.

WIe will mir doch ein Mensch in der gantzen Welt erweisen / daß dieses wahr sey? Denn ein Sechswochen-Kind kan ja weder/ Furcht noch Tapfferkeit von sich spüren lassen/ und wenn es erwächset / und wird furchtsam/ so kan ja niemand sagen/ ob es vom schwartzen Latzen/ den die Mutter in Sechßwochen vorgehabt hat/ oder von etwas anders/ herkomme/ es wolle denn ein solcher Haase/ der dieses behaupten wolte/ wircklich zu verstehen geben/ daß sein Kopff mit albern Haasen-Gehirn ausgefüllet sey. Wenn die Brust-Lätze ihrer Farbe halber solche Wirckung bey den Kindern haben/ ey/ so möchten doch alle adeliche Damen rothe Brust-Lätze im Wochen vorlegen/ damit ihre jungen Herrn wackere Courage zum Kriege bekämen. Denn so ein schwartzer Latz etwas bey einen Kinde effectuiret/ so muß ein anderfarbiger allerdings auch eine Würckung haben. Da nun aber dieses nicht ist/ so gläube ich jenes auch nicht.

Das 51. Capitel.

In Sechswochen soll man ein Kind nicht in Mantel fassen/ es wird sonst melancholisch/ oder bekömmt stets zu trauern.

Es ist zwar nicht gewöhnlich / daß man die Sechß-Wochen-Kinder in Mantel fasse/ weil sie nicht aus der Stuben getragen werden ; iedoch aber/ wenn es ja geschehen solte/ so kan keines weges dieses Unheil daraus erwachsen/ daß ein solches Kind um dieser Ursach willen solte melancholisch/ werden/ oder stets zu trauren bekommen. Denn wenn es wahr wäre/ so müsten viel 1000. Menschen melancholisch seyn/ weil an vielen Orten die Gewohnheit ist/ daß die kleinen Kinder von den Weh Müttern in Mänteln in die Heilige Tauffe getragen werden/ allwo die Gevatterin nur das Kind wieder aus der Kirche trägt. Und wie lange ist es denn wohl/ daß auch die Gevattern Mänteln umgehabt/ sonderlich auf denen Dörffern/ daß also fast alle Kindern in 6. Wochen in Mänteln getragen werden/ wenn diese nun alle hätten melancholisch werden sollen/ wer hätte denn die Musicanten ernähret? Und so ihr so tolle seyd und sagen woltet/ die meisten hätten stets zu trauren bekommen; so sage ich dargegen/ daß derjenige ewig aller seiner Sinnen müste beraubet seyn/ der solches glauben wolte. Denn wenn ich mein Kind Tag und Nacht

in

in Sechß-Wochen liesse im Mantel tragen/ wie solte doch dieses eine solche starcke Würckung in meines Kindes-Freundschafft haben/ das darum eines nach dem andern daraus sterben müste/ damit das im Mantel getragene Kind stets zu trauren bekäme? Gleichwie nun dieses kein vernünfftiger Mensch statuiren wird/ also ist jener Meynung auch schon zur Gnüge widersprochen/ biß mir ein anders dargethan wird.

Das 52. Capitel.

Wer bey dem Spielen Geld weg leihet/ der verspielet.

DAs kan wohl seyn. Denn so einer bey dem Spielen Geld weg leihet/ so giebt er es gewiß einem andern Spielenden; so nun dieser sein eigen Geld schon verspielet hat/ daß er borgen muß/ und verspielet das geborgte auch darzu/ da gehet es denn schwer zu/ daß der/ welcher ihm das Geld geliehen hat/ wieder bezahlet werden soll. Ist demnach das weggeliehene Geld schon geachtet/ als sey es verspielet/ und trifft solcher Gestalt ein/ daß wer bey dem Spiel Geld weg leihet/ der verspielet. Es ist aber nicht zu verstehen/ ob hätte er damit das Glück in seinem eigenen Spielen vergeben; wiewohl man auch sagen will/ daß es zuweilen unter denen Spielern auch Pursche gäbe/ welche mit zauberhafften Spitzbuben-Stückgen umzugehen wüsten/ daß sie mit dem geborgten Geld/ des andern sein Glück an sich ziehen könten/ welches ich aber an seinen Ort gestellet

stellet seyn lasse. Am besten demnach / wer sich des Spielens enthält / wenn man nicht versichert ist / daß man mit lauter ehrlichen Leuten zu thun habe.

Das 53. Capitel.

Zum Spielen muß man Geld borgen / so gewinnet man desto eher.

EIn reputirlicher Mensch wird nicht spielen / wenn er kein Geld übrig hat zu verspielen / und wird dahero nichts darzu borgen / sintemahl es vor eine Schande gehalten wird / wenn einer Geld zum Spielen borget; es sey denn / daß ein erbarer Mann / der nicht allezeit Geld bey sich trüge / in eine honette Compagnie käme / und Ehren halber eines mit spielen wolte / einen vertrauten Freund um etwas Geld anspräche. Ein solcher aber wird um dieses geborgten Geldes willen nicht einen Heller mehr gewinnen. Wer aber um deswillen Geld borget / daß er dem andern abgewinnen will / der hat lauter Tücke im Sinn / und hat ein liederlich Gemüthe. Denn erstlich ist er ein abgöttischer / weil er sein Vertrauen auf das geborgte Geld setzet / dahinter doch keine Hülffe noch Glück stecke. Zum andern ist er falsch und diebisch gegen seinen Nächsten / mit dem er spielet / indem er durch solch Mittel suchet seinen Nächsten das Seinige abzugewinnen. Drittens / so betrügt er sich selber / indem er sich einbildet / dadurch zu gewinnen / daß es doch offt

kömmt/ daß es verspielet/ und wird dadurch des andern/ der ihm geliehen hat/ sein Schuldner. So er nun wieder bezahlet/ so ist sein Verlust ohne dem an sich selbst richtig. Bezahlet er aber nicht/ so denckt er zwar freylich/ daß er das Geborgte gewonnen habe/ wenn aber dieses rechtmäßig gewonnen heist/ so ist aller Diebstahl ein Gewinst. Uber diß alles will ich noch kürtzlich beweisen/ daß an diesen Aberglauben nichts seyn könne. Zum Exempel: Es spielen ihrer dreye mit einander/ welche alle dreye das Geld geborgt haben/ alle dreye können aber unmöglich gewinnen/ welcher demnach verspielet von diesen dreyen/ der hat so wohl sein Geld geborget/ als die andern beyde; wie kömmt es aber/ daß bey ihme das geborgte Geld nicht auch seine Würckung/ wie bey denen andern thut? Darum bedenckt es doch/ ihr abergläubischen Thoren!

Das 54. Capitel.

Eine Mutter/ die ein stillend Kind hat/ soll drey Sonntage nach einander stillschweigend aus der Kirche gehen/ und iedesmahl ihrem Kinde ins Maul blasen/ so kommen ihme die Zähngen leichte an.

Ich solte eher vermeynen/ daß wenn die Mutter dem Kinde s. v. in den Hindersten bließ/ sie solcher gestalt die noch verborgenen Zähngen aus dem Fleisch ins Maul bließ; da

da sie aber ins Maul blasen muß / besorge ich / sie bläst vielmehr die Zähne zurück. Aber / nein: wo gedencke ich hin? Die klug-ersonnene Weiber- und Rocken-Philosophia lehret uns ein anders / nemlich / daß eine Person / die aus der Kirche gehet / eine ausgehende Krafft habe. Eine Kinder-Mutter / die aus der Kirchen gehet / soll nach dieser geheimen Lehr-Art / eine ausgehende Krafft haben; Damit sie aber solche ausgehende Krafft nicht verblasen möge / ehe sie heim kömmt / muß sie stillschweigend mit verschlossenen Munde heim gehen / und so bald sie heim kömmt / solche ausgehende Krafft dem Kinde ins Maul blasen / so kan es nicht fehlen / die Zähngen müssen leichte auskriechen / wenn ihnen solche ausgehende Krafft mit getheilet wird. Aber höret doch / ihr thörichten Weiber; hat denn der Esel / der aus der Mühle gehet / nicht auch eine ausgehende Krafft? Oder muß es eine aus der Kirchen mitgebrachte Krafft seyn / so wolte ich euch rathen / daß ihr euch eure Kinder liesset nachtragen / wenn ihr aus der Kirchen gienget / auf daß / wenn euch irgend die ausgehende Krafft unter Weges sonst wo entführe / weil ihr das Maul so feste zuhalten müsset / die Kinder solche stracks auffangen könten. Denn es kan nicht fehlen / weil das Stillschweigen wider eure Natur läufft / ihr werdet bey solcher ungewohnten Verrichtung eine innerliche Angst empfinden / daß es kein Wunder wäre / die ausgehende Krafft würde durch die Angst wo anders ausgestossen. Drum überlegts ein wenig und last euch rathen / sagt mirs auch wieder / ob es hilfft.

Das 55. Capitel.

In der Christ-Nacht/ zwischen 11. und 12. Uhr/ ist das Wasser Wein.

JCh muß gestehen/ daß ich mein Lebtage curiös gewesen bin/ und manches versucht habe/ daß ich nur hinter die rechte Wahrheit kommen möchte. Ob ich nun gleich groß Verlangen gehabt/ einen Trunck dergleichen Wein zu schmecken der in einer Christ-Nacht ist aus einem Brunnen oder Fluß geschöpffet worden/ so bin ich doch nie so glücklich gewesen/ dieses Wunder-Werck nur zu sehen/ geschweige denn zu schmecken. Dahero trage ich grossen Zweiffel/ daß dieses wahr sey. Denn in der Natur ists nicht/ daß aus Wasser Wein werde; so wird gegentheils auch aus dem Weine nicht natürlicher Weise Wasser/ sondern/ wenn sich der Wein verändert/ so wird insgemein Eßig draus; wird aber kein Eßig daraus/ so wird er doch zu einer faulschmeckenden Materie/ welches niemand vor ein reines Wasser ansehen kan. Wenn denn nun mitten in der Christ-Nacht alles Wasser Wein wird/ wie kömmt es denn/ das man nach Mitter-Nacht nicht noch gantze Teiche/ Brunnen und Röhr-Kästen voll Wein/ oder wenn der Wein sich ja verändert hat/ doch Wein-Eßig findet/ sondern man findet nichts anders/ als pures Wasser. Wenn es wahr wäre/ daß das Wasser in der Christ-Nacht zu Wein würde/ so

solte ich mir bald einbilden/ es sey die Hochzeit zu Cana in Galiläa gleich am Heil. Weyhnacht-Abend gewesen/ dahero es den HErrn Christo nicht schwer gefallen/ das eingefüllete Wasser eben zu der Zeit auftragen zu lassen/ da es zu Wein geworden. Aber das würde auch seyn schlimm heraus gekommen/ wenn die Gäste zum Theil biß nach Mitter-Nacht hätten gewartet/ und hätten hernach an statt des Weines/ wieder müssen Wasser trincken; weil ich aber noch nie gehöret habe/ daß derselbige Wein sey wieder zu Wasser worden/ so muß es wohl ein besserer als Gänse-Wein gewesen seyn; unser Wasser aber in der Christ-Nacht wird wohl allezeit Gänse-Wein bleiben/ davon die albern abergläubischen Gänse nicht leichtlich einen Rausch bekommen werden.

Das 56. Capitel.

Wessen Schatten auf den Weyhnacht Heil. Abend/ bey eingebrachten Lichte/ keinen Kopff hat/ der stirbe in selbigen Jahre.

DAs glaube ich. Und wer ohne Kopff zu Bette gehet/ der ist des Teuffels. Aber wo giebts denn dergleichen Krüpel? Vielleicht bey den wütenden Heer? Natürlicher Weise sind aller Menschen-Schatten zu allen Zeiten vollkommen/ und ist das Vorgeben/ das eines Menschen-Schatten am Weyhnacht heiligen Abend ohne Kopff erscheinen solle/ eine offenbare

zwar. Das ist ja wahr/ daß man mit zwey Lichtern gar leichte machen kan/ das eines Menschen-Schatten ohne Kopff erscheinet/ aber das kan man alle Tage thun/ und darff nicht eben am Weyhnacht-Abend geschehen. Und da es nun eine Sache ist/ die sichs durchs gantze Jahr zutragen kan/ so darff sich keiner die Sorge machen/ dessen Schatten am Christ-Abend/ durch ohngefähr hierzu beqvem gesetzte zwey Lichter/ ohne Kopff erscheinet/ ob sey dieses eine gewisse Bedeutung seines Todes. Hingegen rathe ichs auch keinem/ dessen Schatten gleich zweyköpffig erscheinen solte/ (wie denn dergleichen Schatten eben auch durch zwey Lichter gemacht werden kan/) daß er um deswillen vor dem Tode auf ein Jahr sicher zu seyn sich einbilden möge.

Das 57. Capitel.

In denen zwölff Christ-Nächten/ nemlich von Weyhnachten biß Heil. Drey-König-Tag/ soll man keine Erbsen/ Linsen/ oder andere Hülsen-Früchte essen/ man bekömmt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären.

Ihr Gläubigen solcher Fratzen/ ich will euch erstlich eine Frage vorlegen/ die löset mir auf/ oder gebt mir gnügliche Antwort darauf/ so will ich euern Vorgeben auch Glauben zu stellen. Ihr wisset/ das wir nur noch vor 4. biß 5. Jahren den Julianischen oder

der alten Calender gebraucht haben/ ietzt aber haben wir den so genanten verbesserten Calender. Nach diesem Stylo haben wir ietzt 11. Tage eher Weyhnachten/ als nach dem alten/ und sind dadurch nunmehr mit denen Papisten/ was die Zeit anlanget/ einig. Da wir den alten Calender noch hatten/ fienget ihr am ersten Christ-Tage an/ keine Hülsen-Früchte zu essen/ zu welcher Zeit die Papisten ihre zwölff Nächte bald zu Ende gebracht hatten/ und diese/ nemlich die Papisten/ fiengen an ihrem ersten Weyhnacht-Freytage auch an/ die Hülsen-Früchte zu meiden/ und waren zu der Zeit bald fertig/ da ihr erst anhubet/ und da ihr anhubt/ die Hülsen-Früchte zu meiden/ huben jene wieder an/ solche zu essen. Nun sagt mir: Hieltet ihr oder die Papisten die rechte Zeit? Woltet ihr sagen/ ihr hättet die rechte Zeit gehalten/ so frag ich: Warum haltet ihr denn ietzt die Zeit mit den Papisten? Woltet ihr aber sagen/ die neue Zeit sey recht; so saget mir doch auch/ warum ihr denn so viel Secula her euch nach der alten Zeit gerichtet habt? Denn es kömmt ietzt auf die Zeit und nicht auf die Leute oder Religion an/ weil ihr euch doch immer noch zu der reinen Lutherischen Religion bekennet; sonst möchtet ihr sagen/ wie die Religion oder Glaube sey/ darnach richtete sich auch die Zeit und dero Wirckung/ aber Krätze ist Krätze/ und Schwären sind Schwären/ ohne Religion/ sie mag an einen Juden/ Papisten/ Calvinisten oder Lutheraner kommen. Dahero könnet ihr keine Entschuldigung einwenden/ ihr

seyd aber dennoch in der Thorheit und närrischen Einbildung dermassen noch zum Theil ersoffen/ daß ihr (damit ihr ja nicht irren wollet) die alte und neue Zeit zusammen nehmet/ und esset also in 23. Tagen keine Hülsen-Früchte. Die aber solches thun/ geben nur ihre Thorheit desto mehr an den Tag. Denn alles/ was man ohne Grund thut/ das ist vergeblich. Uber dieses/ so sagt mir/ ob niemand keine Schwären oder Krätze bekömmt als wer in 12. Nächten hat Erbsen gessen? Ich glaube allerdings ja; denn die Erfahrung bezeugts. Was ist denn aber vor ein Unterschied unter einem solchen / und unter einem / der Erbsen gegessen hat? Ihr müsset gestehen/ daß kein Unterschied sey? Ergo, so könnet ihr mir auch die Gewähre nicht geben/ daß diejenige Krätze oder Schwären/ so der bekömmt/ der Erbsen gegessen hat/ eben ihren Ursprung vom Erbsen-Essen haben müsse/ weil der/ welcher keine gegessen hat/ eben auch solchem Unheil unterworffen ist. Ehe ihr mir nun auf meine Fragen gnüglich antwortet/ ehe glaube ich auch nicht/ daß Erbsen und Linsen in den 12. Nächten schädlicher / als zu anderer Zeit / seyn können.

Das 58. Capitel.

Wer zu Gevattern stehen soll/ und hat sich schon angezogen/ zur Kirchen zu gehen/ der soll nicht erst s. v. das Wasser abschlagen/ sonst thut das Pathgen dergleichen ins Bett.

Wenn

Wenn ich aber das Gegentheil statuirte/ und spräche: Wenn die Pathen nicht erst ihr Wasser abschlagen/ ehe sie in die Kirche zur heiligen Tauffe gehen/ so thut das Kind dergleichen ins Bette; wie woltet ihr Abergläubischen mir wohl mit Grund widersprechen/ und eure Meynung dargegen richtig behaupten und erweisen? Es dürffte versichert so schwer zugehen/ daß ihr mir eher würdet gewonnen geben. Es sind alle Kinder in der gantzen Welt/ ehe sie ein Jahr erlebet/ auch offt wohl länger/ mit dergleichen Fehler und Schwachheit behafftet; Was sie nun über Jahr und Tag gewohnet sind/ das continuiren sie gemeiniglich so lange/ biß sie entweder durch Beschämen/ Schelten/ oder auch Schläge/ davon entwähnet werden. Zum Exempel/ fast alle Kinder pflegen erst auf ein Jahr an der Mutter Brust zu trincken/ und nach einem Jahre entwöhnet zu werden/ also/ daß nach zweyen Jahren ein solch Kind nicht viel nähme/ und sich wieder an der Mutter Brust legte. Aber wenn sich eine Mutter vorsetzte/ sie wolte ihr Kind unter 4. biß 5. Jahren nicht entwöhnen/ ließ es auch würcklich ohne Beschämung oder Schelten so lange trincken/ so setz ich meine Ehre zum Pfande/ ein solch Kind wird sich noch im fünfften Jahre ohne Scham an der Mutter-Brust machen/ und trincken; und hieran ist nicht das Kind schuld/ vielweniger etwas anders/ sondern die Mutter/ die solche Albertät so lange gestattet/ und ihr Kind nicht anders gewöhnet hat. Gleicher Gestalt ist es auch

mit der biß in das dritte und vierdte Jahr continuirenden und heßlichen Benetzung der Betten beschaffen/ es kömmt alleine auf euch Mütter und eure gute Zucht an/ keines weges aber auf vorgegebene Verwahrlosung des Pathen. Denn/ wenn euer Kind lange das Bette also verunehret/ woher wollet ihr denn wissen/ daß sein Pathe habe das Wasser abgeschlagen/ ehe er zur Kirchen gangen ist/ denn ihr habts nicht gesehen. Ich setze aber den Fall/ ihr hättet es selbst gesehen/ so könnet ihr doch nicht erweisen/ daß dieses die Ursach sey/ daß euer Kind dergleichen Fehler begehet; sonst würde man unzählich viel dergleichen auf die Bahn bringen können. Zum Exempel/ wenn ein Pathe in der Kirchen hustet/ und das Kind bekähme einmahl auch den Husten/ und ihr woltet davor halten/ daß es durch des Pathen Husten in der Kirche sey verwahrloset worden. Wie nun dieses nicht wahr ist/ so ist jenes nicht besser; glaube mir.

Das 69. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man des Morgens ausgehet/ und begegnet einem ein altes Weib.

DAs Alter soll billich geehret werden/ so wohl an Manns- als Weibs-Personen/ denn dieses sind so wohl Menschen als jene; ein ieglicher Mensch will gern ein ehrlich hohes Alter erreichen/ er mag männ- oder weibliches Geschlechts seyn. Das aber ist gewiß/ und

eine

eine bekannte/ aber auch unchristliche Sache/ daß fast kein Mensch verächtlicher ist/ als ein altes Weib/ was aber dessen Ursach sey/ kan ich eigentlich nicht wissen; ich glaube aber/ daß die schröcklichsten Laster/ welche von manchen alten Vetteln verübet werden/ hierzu Anlaß geben/ daher auch das bekannte Sprüchwort entstanden: Wo der Teuffel nicht hinkommen kan/ da schicket er ein alt Weib hin. Unrecht ist es aber/ daß die Feindschafft gegen die alten Weiber so general worden ist/ und man fast keinen Unterschied machet/ unter alten erbaren Christlichen Matronen/ und unter alten Ehr-vergessenen Gauckel-Huren; denn/ was kan eine alte erbare Frau dafür/ daß eine andere eine alte Koppel-Hure ist? was kan eine ehrliche/ Christlich und andächtige alte Mutter davor/ daß eine andere mit Segensprechen/ Aberglauben und Zaubern sich beschmitzt? dahero billich ein Unterschied zu machen ist/ wiewohl man keiner ins Hertz sehen kan/ und dahero es mit der bösen Beschuldigung ein gefährlich Werck ist/ wo nicht die bösen Thaten offenbahr sind; das scheinet zwar nicht unwahr zu seyn/ daß mehrentheils die alten Weiber unter der Canalie, nicht viel ehrliche Adern in ihren Leibern tragen. Denn/ woher kommen wohl mehrentheils die schönen Aberglauben welche ich ietzt widerlege/ als eben von solchen alten Wettermacherinnen/ und haben sie diesen ietzt vorhabenden Glaubens-Punct zu ihrer eigenen Schande ersonnen. Wie ich denn selbst offt von dergleichen alten Weibern

gehöret

gehöret habe/ daß sie ihre eigene Schande nicht haben verschweigen können/ sondern/ wes das Hertz voll gewesen/ davon ist der Mund übergangen; mag ich demnach solchen gottlosen alten Weibern das Wort nicht reden/ sondern lasse diesem vorhabenden Punct mit der Condition stehen/ daß so ferne man früh ausgienge oder ritte/ und begegnete einem eine alte Zauberin/ welche durch ihre Hexerey und Vergifftung einem Schaden zuzufügen trachtete/ so ists gewiß nicht gut; ist aber das alte Weib ehrlich und Christlich gesinnet/ so wird es so wenig/ ja vielweniger schaden/ als wenn einem eine junge Hure oder ein junger Dieb begegnete.

Das 60. Capitel.

Wenn eine Hexe einem etwas fragt/ soll man nicht mit Ja antworten/ sonst kan sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen.

WEnn ich mich und das Meinige in dem Schutz des allmächtigen GOttes befehle/ so kan mir weder der Teuffel noch sein Werckzeug etwas nehmen noch schaden. Gleichwohl aber muß ich selbst geständig seyn/ daß/ als ich mich in meiner Jugend in Thüringen aufgehalten/ ich vielfältig observiret habe/ wie nehmlich diejenigen Personen/ welche insgemein berichtiget/ oder im Geschrey waren/ daß sie zaubern könten/ die Gewohnheit hatten/ daß sie gemeiniglich einem jeden mit welchen sie zu reden kamen/ erst

erst etliche Fragen vorlegten/ daß ihnen dreymahl mit Ja/ muste geantwortet werden/ dahero sich auch ein jeder best-möglichst vorsahe/ daß er nicht ja sagte; wie ich denn auch etliche von diesen Purschen endlich auf den Scheiter-Hauffen bringen und verbrennen sehen. Ohnerachtet aber der Sorge eines Verlusts wegen gegebenen Ja-Worts/ halte ich den Gebrauch/ daß wenn mich eine solche Vettel etwas fragte/ ich ihnen mit einem recht lauten/ auch wohl dreyfachen Ja/ auf einmahl antworte/ alsdenn liessen sie mich gehen; ich habe aber niemahl spüren können/ daß mir eine etwas damit geschadet. Ich mercke auch zuweilen noch itziger Zeit/ daß es dergleichen Teuffels-Geschmeiß auch hier zu Lande giebt/ die ebenfalls 3. Ja-Worte von Leuten verlangen/ und so dergleichen an mich kommen/ fertige ich sie ohne Furcht stracks mit 3. lauten und derben Ja-Worten ab/ gebe ihnen aber wenig gute Worte darzu. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn/ das der Satan nicht solle seinem lieben Getreuen einbilden/ ob könten sie etwas durch solch erhalten Ja-Wort von einem andern ehrlichen Menschen gewinnen. Allein/ weil der Teuffel mit lauter Lügen umgehet/ so kan er dieses auch nicht wahr machen/ und bleibt also darbey/ daß die Hexen dadurch nichts gewinnen/ und dahero ein jeglicher ohne Furcht ihnen antworten mag/ wie es die Noth erfodert. Denn der HErr/ befohlen hat/ daß eines Christen Wort soll seyn: Ja/ ja/ und nein/ nein/ wird nicht zugeben/ daß derjenige/ so solchen Befehl ausrichtet/ deßwegen den geringsten Schaden leiden solte.

Das 61. Capitel.

Wenn man Hauß-Wurtzel aufs Hauß pflantzet/ so ist es sicher vor Einschlagung des Wetters.

O Du elender und nichts-werther Schutz und Schirm! Es ist in Wahrheit zu bejammern und zu beklagen / daß unter solchen Menschen/ die sich Christen nennen lassen/ gleichwohl solche Gemüther sind/ die denen tummesten Heyden in der Abgötterey nichts nachgeben. Was ist doch Hauß-Wurtzel vor ein elendes Ding/ und dennoch erhebt ein abgöttischer alberer/ abergläubischer Narr dieses Gewächs über die Krafft des allgewaltigen GOttes? Ist denn nicht die Gewalt und Allmacht GOttes in und bey dem Donner- oder Wetter-Strahl? Wie soll denn ein solch elendes Gewächs/ welches ein ohnmächtiger Wurm zu nichte machen kan/ den gewaltigen Wetter-Strahl widerstehen können? Es vermag ja weder Stahl noch Eisen/ weder Stein noch Holtz etwas wider solche Gewalt? Oder meynet ihr abergläubische Thoren/ es habe etwann mit dem Wetter-Strahl eine Bewandnis/ als wie mit einen starcken grimmigen Löwen/ welcher/ ob er gleich mit den stärckſten eisernen Ketten nicht mag gefesselt werden / sich doch an einen schlechten Strick lässet binden? Ach nein! es muß etwas kräfftigers seyn/ das solcher Gewalt widerstehen soll/ als ein solch schlecht Erd-Gewächs/

Gewächs/ dahero die abgöttischen Papisten wohl werth wären/ daß man sie anspeyen möchte/ weil sie so vielen Lappalien die Krafft zuschreiben/ und zwar insonderheit solchen Dingen/ die vom Pabst geweyhet worden/ ob wären solche dienlich/ daß das Wetter nicht könne in ein Gebäude schlagen; aber zu einer ewigen Schande können sie nicht läugnen/ daß in des Pabsts Pallast zu Rom selbst/ das Wetter eingeschlagen habe. Wolte aber iemand einwenden/ er hätte gleichwohl sein Lebtage nicht gehöret/ daß das Wetter in ein solch Hauß geschlagen hätte/ worauf Hauß-Wurtzel gestanden; dem antworte ich: Ich habe auch noch nicht gehöret/ daß das Wetter in ein Haus geschlagen hat/ vor welchen ein weisser Ketten-Hund gelegen; es folgt aber darum nicht/ das ein weisser Ketten-Hund die Gewalt des Wetters hindern könne/ oder was ich und du nicht wissen/ das wisse sonst auch niemand. Ist demnach die Hauß-Wurtzel wider den Wetterschlag gantz nichts nütze/ wenn sie gleich auf dem höchsten Forst deines Hauses stehet. Will aber ja iemand etwas wider den Wetterschlag wissen/ den recommendire ich zwey G. G. mit der gewissen Versicherung/ daß diese so kräfftig sind/ daß ohnerachtet der starcke gewaltige GOtt mit seinen Donner und Wetter gleichsam den Erdboden beschiesset und stürmet/ hingegen der Mensch mit solchen zwey G. G. den Himmel stürmen und GOtt überwältigen werde/ das eine G. heist Gebet/ das andere Glaube.

Das

Das 62. Capitel.

Wer des Morgens rücklings aus dem Bette steiget/ dem gehet selbigen Tages alles verkehrt.

WEnn einem eine Arbeit nicht recht von statten gehen will/ pflegt man zu sagen: Ich bin doch heute rücklings aufgestanden. Allein/ es stehe einer gleich vor sich oder rückwerts auf/ so wird es weder nutzen noch schaden/ sondern es kömmt darauf an/ wie man sonst seine Sache den Tag über anstellet; klug oder tumm. Es ist zwar unbeqvem/ und wider die Gewohnheit/ daß man rücklings aus den Bette steigen soll/ und wird demnach gar selten geschehen; damit ich aber dieses Geheimnis der Natur recht erforschen möchte/ bin ich einst mit Fleiß rücklings aufgestanden/ und habe hernach selbigen Tages ein und anders zu verrichten vorgenommen/ habe aber keines weges spüren können/ daß es in einer Sache nicht recht von statten gegangen sey/ wie es gesolt/ ist demnach auf diese Glaubens-Lehre auch nichts zu halten/ sondern mit dem Rücken anzusehen.

Das 63. Capitel.

Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ruhen lässet/ soll man den Jüdel etwas zu spielen geben.

Wenn

WEnn ihr abergläubischen Weiber mir erst wüstet zu sagen / was das Jüdel vor ein Ding sey / so wär es noch wohl eine Sache die weiteres Nachsinnen gebrauchet; aber so ihr selbst nicht wisset was es ist / wie könnet ihr ihme denn zu spielen geben. Damit aber ihr Thörinnen eurer Narrheit möchtet überwiesen werden / will ich den gantzen Qvarck beschreiben / was von euren Narrenspiel zuhalten sey. Es begiebt sich mehrentheils bey denen kleinen Kindern von wenig Wochen / daß sie in wehrenden Schlaff die Aeuglein halb auffthun / die Aug-Aepffel in die Höhe wenden / als wolten sie nach etwas sehen / fangen an zu Lächeln / und schlaffen denn wieder fort / oder heben auch wohl bald an zu weinen. Wenn nun die klugen Weiber solch Lächeln und Augenwenden der Kinder gewahr werden / sagen sie: Das Jüdel spielte mit dem Kinde; auff das nun aber das Kind hinfort hierdurch nicht ferner beunruhiget werde / geben sie folgenden klugen Rath. Es soll ein kleines neues Töpffgen samt einem Qvirligen gekaufft / und so theuer bezahlet werden / als es geboten wird / darein wird von des Kindes Bade gegossen / und also auff den Offen gestellet / damit soll das Jüdel spielen / und das Wasser heraus fletzschern / biß nichts mehr in Töpffgen sey. Die überklugen Weiber bedencken aber nicht / daß erstlich ein g t Theil vom Wasser in das neue Töpffen krieche / und das übrige auff den warmen Ofen bald verdrocke-ne. Wenn sie denn über ein oder zwey Tage ihr

eingegossen Bad nicht mehr finden/ ey was wird da für Wunderwerck draus gemacht/ und muß es das Jüdel habe heraus gespielt; da sie doch leicht gedencken könten/ wie es zu gegangen sey/ und daß sie auch das Wasser würde verlohren haben/ wenn gleich nicht einmahl ein Kind im Hause wäre. Ferner blasen die närrischen Leute Eyer aus den Schalen in des Kindes Brey/ und der Mutter Suppe/ und hencken solche hole Eyer-Schalen samt etlichen Karten-Blettern und andern leichten Sachen mehr/ an des Kindes Wiege mit Zwirn/ daß es fein frey schwebet/ wenn alsdenn die Thür aufgemacht wird/ oder es gehet und bewegt sich iemand in der Stuben/ also/ daß diese am Faden schwebende Sachen durch die Lufft sich regen/ da sagen die Weiber stracks: Man solle nur Achtung geben wie das Jüdel mit den Sachen an der Wiegen spiele. Aber/ ihr einfältigen Narren! wenn ihr nun gleich noch so viel mit dem so genannten Jüdel zu spielen gebet/ so werdet ihr dennoch dem Kinde keine Hülffe thun/ sondern ihr werdet das Kind eben noch/ wie vorhin/ lachen/ und mit denen Aeuglein spielen sehen. Sind demnach eure angegebenen Jüdels-Beschwerungen/ so wohl als eure Hülffs-Mittel/ lauter albere Possen/ und ist weder Jüdel/ noch junges Hebreergen bey eurem Kinde/ sondern das Lächeln und Augenwenden rühret her von einem innerlichen Fresel/ welchem ihr besser mit Marggrafen- oder rothen Hertz-Pulver abhelfen könnet.

Das

Das 64. Capitel.

Wenn ein gantz Brod unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird/ so müssen die Leute hungerig vom Tische gehen.

WEnn die Leute von dem gantzen Brode essen sollen/ und haben keines mehr darbey/ und wird doch gleichwohl gantz wieder hinweg getragen/ so kan es freylich nicht fehlen/ es müssen die Leute auch wieder hungerig vom Tische gehen/ und ist so viel/ als wenn ich einen Durstigen ließ in einem Krug mit Bier gucken gäbe ihm aber nicht daraus zu trincken/ so würde er wohl durstig bleiben. Es kan sich aber gleichwohl zutragen/ daß man erstlich einen guten Particul-Suppe/ oder eine frische Milch mit Semmel und dergleichen/ isset/ oder man kan den Rantzen voll Kuchen und ander Gebackens gefüllet haben/ daß einer ferner keinen Appetit zu essen hat. Wenn denn solcher Gestalt ein Brod noch gantz auf den Tisch lieget/ so kan es ohne Bedencken unaufgeschnitten wieder hinaus getragen werden. Ich wette/ es wird gewiß niemand hungerig vom Tische gehen.

Das 67. Capitel.

Wer Saltz verschüttet/ soll es nicht wieder aufraffen/ er hat sonst kein Glück.

WIe soll doch das auffgeraffte Saltz eine Hinderniß des Glücks machen: Wer Saltz ins Wasser oder in Koth verschüttet/ daß es nicht wieder kan auffgeraffet werden/ der hat kein Glück / zumahl wenn des Saltzes viel gewesen / das dadurch ein mercklicher Verlust enstanden ist. Wenn ihr Weiber aber nun gleichwohl euern Glaubens-Punct vertheidigen wollet / so saget mir doch/ was denn derjenige/ welcher das verschüttete Saltz nicht wieder auffraffet/ vor besser Glück haben werde / als der / welcher es wieder auffgeraffet hat? Ihr werdet mir schwerlich eines vor jenen melden können. Ich aber will euch beweisen / daß der / der daß verschüttete Saltz wieder auffraffet / mehr Glück habe / als der / der es liegen lässet / und zwar so viel / als das Saltz austrägt/ das aufgeraffet wird / so viel hat auch dieser mehr Glück / der es wieder auffraffet/ vor jenem / der es liegen lässet. Ist also euer Vorgeben wieder ohne Grund.

Das 66. Capitel

Wer die Schuhe einwarts tritt der wird reich/ wer sie aber auswarts tritt/ wird arm.

WIe geschicht aber dem / der die Schuh gar nicht schlim / und also weder ein- noch auswerts tritt? Wenn ich wüste/ daß dieses gewiß einträffe / ich wolte, leicht meine Schu-

ne Schuhe auch einwerts treten/ und andere würden auch dergleichen thun; wo wolten aber alsdenn die Armen herkommen/ wenn wir alle reich würden? Es werden zwar die abergläubischen Leute sagen: Es sey nicht zu verstehen/ daß man sich zwingen möge/ wie man die Schuhe treten wolle/ sondern/ wie es bey einem ieden die Natur frey und ungezwungen an die Hand gebe/ woraus alsdenn geurtheilet würde / ob einer werde arm oder reich werden. Aber/ es trete gleich einer die Schuhe aus oder ein so tritt er sie schlim̃. Wer aber die Schuhe schlimm tritt / sie mögen nun seyn auf welche Seite sie wollen/ zu dem hab ich schlechtes Vertrauen/ daß er reich werde/ weil die schlimm-getretenen Schuhe eine Anzeigung sind eines Schlinck- Schlanck- Schlerckfii; iedoch ist hiervon ebenfals keine unbetrügliche Vermuthung zu machen; auch kenne ich noch diese Stunde Personen/ welche ihre Schuhe einwerts treten / bey welchen aber sichs noch sehr schlecht zum reich werden anlässet. Dahero halte ich von diesem Articul abermahl nichts.

Das 67. Capitel.

Wer in der Christ-Nacht ins kalte Bad gehet/ der bekömmt selbiges Jahr die Krätze nicht/ und so er sie schon hat/ so vergehet sie davon.

DAs will ich in Wahrheit wohl glauben/ ja ich zweiffele nicht / andere Beschwerungen mehr sollen hiervon vergehen. Denn

ich erinnere mich eines einfältigen Menschens/ welcher sich dergleichen Thorheit auch ließ beschwatzen/ daß nemlich vor die Krätze kein besser Mittel sey/ wenn man in der Oster-Nacht ins kalte Bad gienge. Der gute Kerl thät es/ und wurde seiner Krätze in drey Tagen qvit/ und in acht Tagen seines siechen Lebens darzu. So kräfftig war das kalte Oster-Bad; Also kan man nun leicht urtheilen/ daß das Weyhnacht-Bad viel kräfftiger seyn müsse/ denn es ist weit kälter als jenes/ und in der Kälte bestehet eben die stärckste Würckung dieses Bades. Wer nun Lust und einen starcken Glauben darzu hat/ der mag es gebrauchen/ er sage aber nicht/ daß ich es ihm gerathen habe. Denn vergönnen kan ich wohl einem ieden/ daß er eine Thorheit begehe/ aber rathen thu ichs keinem. Wer ein wenig Verstand hat/ der kan sich leichte einbilden/ daß durch solche Erkältung die Krätze gar leichte vergehet/ und in den Leib schlägt/ was aber hieraus sonst vor Unglück und tödtliche Fälle sich ereignen können/ ist unvonnöthen einem vernünfftigen Menschen zu lehren/ weil es bekant gnug ist. Ein gantz Unvernünfftiger aber kehret sich nicht daran/ man mag ihm vorpredigen/ wie man will/ denn ein Narr bleibt ein Narr/ wenn er gleich in Mörsel gestossen würde/ wie Grütze.

Das 68. Capitel.

Wer die gelbe Sucht hat/ der soll einen Schmier-Kübel von eines Fuhrmannes

nes Wagen stehlen lassen/ und hinein se- hen/ so vergehet ihm die gelbe Sucht.

DIeses scheinet zwar ein Mittel zu seyn/ welches mit unter die Sympathetischen Curen gehöret/ und würde ich bey nahe zu bereden sein gewesen/ solchem auch einiger massen Glauben zuzustellen/ woferne dieses die Sache nicht gar zu verdächtig machete/ daß nemlich die Schmier-Kübel solle oder müsse gestohlen werden. Welches ein offenbares Zeugnis giebt/ daß dieses Mittel von bösen abergläubischen Leuten erdacht worden seyn müsse; und ob gleich gegentheils wieder eingewendet werden wolte/ man behielte den Schmier-Kübel deßwegen nicht/ sondern brächte solchen nach dem Gebrauch dem Fuhrmann wieder/ so hält doch diese Entschuldigung keinen Stich/ denn es kan hernach der Fuhrmann über alle Berge fort seyn/ wer bringt ihm alsdenn den gestohlenen Schmier-Eymer nach? Und weil nun dieses eine würcklicher Diebstahl ist/ so ist solch Mittel vor das erste gantz nicht zu billigen. Zum andern ist es auch an und für sich selbst ohn einige Krafft und Würckung/ denn es wird sein Lebtage kein Mensch iemahls ein Exempel anzugeben wissen/ daß hierdurch jemahls ein Gelbsüchtiger sey curiret worden. Worzu dienen denn aber solche närrische Mittel? Ich will meine Meynung/ die ich hierüber habe/ kürtzlich melden/ sie dienen nicht zur Gesundheit des Patienten/

sondern dem Teuffel eine Kurtzweile anzurichten. Wer ein rechter Christ ist/ der bedenck dieses/ ob es nicht wahr sey?

Das 69. Capitel.

Ein Hund der in der Christ-Nacht heulet/ der wird selbiges Jahr thöricht.

WAs haben doch die Hunde mit der Christ-Nacht / oder diese mit denen Hunden zu schaffen/ daß diese Nacht eine Würckung in solchen Bestien haben solte? Denn diese heilige Zeit gehet die Hunde gantz nichts an/ und gesetzt / es habe jemand wahrgenommen/ daß ein Hund in der Christ-Nacht geheulet habe/ welcher hernach thöricht worden sey/ so ists deswegen noch lange keine ohnfehlbare Folge/ daß er darum sey thöricht worden/ weil er in der Christ-Nacht geheulet hat / oder das er mit solchen Heulen seine künfftige Tollheit gleichsam habe verkündigen wollen. Ja wenn es auch gleich bey denen Hunden natürlicher Weise pflegte zu geschehen/ daß sie eine Zeit zuvor heuleten/ ehe sie thöricht würden/ so würde es eben nicht die Christ-Nacht seyn dürffen/ sintemahl ohne dem auf solche Zeit gantz im geringsten nicht zu bauen ist/ ja wir können selbst nicht recht sagen/ ob dieser Tag/ den wir als den Christ-Tag feyren/ ohnstreitig der rechte sey. Denn wenn wir der Sache so gantz gewiß gewesen wären/ warum haben

wir

wir denn so viele Secula her 10. biß 11. Tage mit dem ietzt angenommenen neuen Calender wissendlich differiret / und haben nunmehr auf einmahl mit allen Tagen durchs gantze Jahre eine solche merckliche Aenderung treffen können? Dahero hiermit klar erwiesen wird / daß ratione solcher Aberglauben und Gauckel-Possen auf keinen eintzigen solchen heiligen Fest-Tage zu bauen sey. Ich setze aber dem Fall / daß die Zeiten sich niemahl verändert hätten / so ist doch damit noch lange nicht ausgemacht / daß die Hunde / welche in der Christ-Nacht heulen / dieses Jahr thöricht würden. Denn gleich wie nicht folget / der und der Hund hat in der Neu-Jahrs-Nacht gebellet / und ist im selbigen Jahre vom Hunde-Schläger erschlagen worden / daß darum alle die Hunde welche in der Neu-Jahrs-Nacht bellen / ohnfehlbar vom Schinder erschlagen würden; Also kan von dem Heulen in der Christ-Nacht auch nicht geschlossen werden / daß ohnfehlbar ein solcher Hund das Jahr werde thöricht werden. Das ist zwar wahr / daß durch hefftigen Frost und Kälte die Hunde taub und thöricht werden / aber dieses geschiehet zu einer andern kalten Zeit so wohl / als in der Christ-Nacht. Denn wenn einen Hund sehr frieret / so heulet er gemeiniglich / und wenn er den Kopff zu sehr erfröret hat / folget hernach die Taubheit / und weil um die Weyhnacht-Zeit gemeiniglich die Kälte hefftig ist / so ist kein Zweiffel daß in der Christ-Nacht ehemahls einige Hunde in das Ubel gerathen sind; daran ist aber nicht die

heilige

heilige Zeit/ sondern die zu solcher Zeit eingefallene hefftige Kälte schuld. Womit also zur Gnüge erwiesen seyn wird/ daß auf diesen Punct nichts zu bauen ist.

Das 70. Capitel.

Wer einer Katzen Schaden thut/ oder dieselbe gar umbringet/ dem stehet ein groß Unglück vor.

ICh möchte gern die Ursach wissen/ warum doch die falschen Katzen einen Vorzug vor andern Thieren haben solten/ daß man sie nicht umbringen dürffe. Das ist zwar bekandt/ daß in vieler bewährter Autorum Schrifften und Historien/ wie auch in denen/ in Aemtern und Gerichten hin und wieder befindlichen Inquisitions- und Hexen-Acten/ zu finden ist/ wie der Teuffel offt sein Spiel durch Katzen verrichtet/ und wie sich die Hexen in Katzen verwandelt haben sollen; welches ich dahin gestellet seyn lasse/ wiewohl mir es nicht recht gläublich fürkömmt. Jedoch erinnere ich mich noch sehr wohl/ wie ich vor ohngefähr 28. Jahren einen Bauer in Thüringen gekennet habe/ der/ meines Behalts/ der Schwedische Hiob genennet wurde/ dieser hat mir/ und andern Leuten mehr/offt ohne Scheu erzehlet/ daß er hätte seine Stieff-Mutter in Gestalt einer Katzen in seinem Hofe erschossen. Die Umstände/ so er dabey meldete/erachte ich ich zu weitläufftig hier anzuführen; das Dorff aber/ wo es geschehen/ liegt zwi-

schen Arnstadt und Ilmenau. Wenn nun einer an solche schöne saubere Katzen kömmt/ und dieselbe beleidiget/ so will ich zwar eben nicht in Abrede seyn/ daß durch des Teuffels List und Gewalt/ man nicht zuweilen ein Unglück davon tragen könne/ zumahl wer sich nicht unter den Schutz GOttes empfohlen hätte. Was aber die natürlichen Katzen anlanget/ hat es sicherlich nichts zu sagen/ ob man gleich mit selbigen nach aller Nothdurfft verfähret/ und getraue ich ohne Sorge alle Katzen die mir Schaden zufügen/ (wenn sie sonst auf keine Weise hinweg zubringen wären/) nicht alleine zu schlagen/ sondern auch gar zu tödten. Ich bin zwar kein Feind der Katzen/ iedoch auch derer Patron nicht/ und kan ich nicht in Abrede seyn/daß ich mein Lebtage mancher den Schwantz abgehauen/ und viele getödtet habe/ und ob ich mich zwar eben keines grossen Glücks rühmen kan/ sondern bekennen muß/ daß mein gehabtes Glück von den Gegentheils zugestossenen Unglücks-Fällen/ weit überwogen worden; so weiß ich doch dieses gewiß/ daß ich um der ermordeten Katzen willen kein Unglück gehabt habe. Denn die Katzen haben bey GOtt keinen Stein mehr als andere Thiere im Brete/ derer doch täglich viel tausend durch Menschen-Hände umkommen/ daß GOtt um der Katzen willen/ [in welcher Gestalt sich der Teufel und seine Getreuen so gern verstellen sollen] einem ehrlichen Menschen soll Unglück schicken.

Das

Das 71. Capitel.

Wenn sich die Katzen in einem Hause beissen/ wo jemand kranck liegt so stirbt der Patiente bald.

Daß dieses Vorgeben wider die Wahrheit streite / braucht wenig Beweiß ; wiewohl einige Gelehrte die Ursach erzehlen wollen/ warum sich die Katzen gern in denen Wohnungen der Sterbenden einfänden. Aber ob ich gleich dieses nicht widerspräche / so ist dennoch gantz keine Folge zu machen/ daß ein Patiente bald sterben werde/ wenn sich die Katzen vor seinen Gemach beissen. Denn es beissen sich die Katzen ja an viel tausend Orten/ wo keine Patienten sind/ warum solten sie denn bey eines Patienten Gemach eine andere Bedeutung mit ihrem Geschrey und Beissen machen/ als wenn es wo anders geschicht. Wenn ein zaghaffter Patiente diese Thorheit glauben wolte/ und bissen sich vor sein Zimmer die Katzen / ich frage einem jeden/ wie solte einem solchen Patienten zu Muthe seyn? Ja ich glaube/ daß dieses eine so hefftige Alteration und Gemüths-Kränckung bey ihm erwecken würde/ daß er gar leichte des Todes drüber seyn könne/ und dieses nicht um seiner an sich habenden Kranckheit/ vielweniger um der Katzen Geschrey willen/ sondern schlechterdings würde die närrische abergläubische Einbildung ihme eine Beförderung des Todes seyn. Dahero man sich vor solchen Narren-Possen wohl Ursach zu hüten hat.

Das 72. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühren will/ soll sie ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß stecken/ so geräth die Butter bald.

WAs vor albere Gauckel-Possen unter denen Bauers-Weibern/ bey dem Butter- und Käse-machen/ Küh-melcken und dergleichen/ vorgenommen werden/ wird einer nicht wohl auff eine Küh-Haut schreiben können. Unter diesen ist auch eines/ daß sie zu der Zeit/ wenn sie Butter rühren/ ein drey-creutziges Messer an das Butter-Faß stecken. Da ich nun einsmahls ein Bauer-Weib um die Ursach dessen fragte/ wurde ich berichtet: Es wäre der Gebrauch so/ sie wüste es selbst nicht/ was es zu bedeuten hätte. Andere aber haben mir gesagt/ es geriethe die Butter eher/ als sonst/ wenn man ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß steckte. Weil denn nun die Weiber selbst nicht die rechte Ursach zusagen wissen/ so möchten sie es lieber unterwegens lassen; denn es thut doch ein verständiger Mensch nicht gern etwas/ da er nicht weiß/ warum es geschicht. So es aber ja soll darzu dienen/ das die Butter desto eher gerathe/ so müssen die Weiber erst ausmachen/ ob die Krafft von den drey Creutzen/ oder vom Messer komme? Wollen sie sagen/ die Krafft komme von den drey Creutzen/ so antworte ich ihnen mit dieser Frage:

Warum denn diese drey Creutze eben auff einen Messer seyn müssen/ und nicht so wohl auf einem Löffel oder gar auf dem Butter-Faß. Sagen sie aber/ das Messer habe die Krafft/ (und zwar vielleicht unter der albern Meynung/ weil man mit einem Messer eine Sache zertheilen könne/ so zertheile sich hier auch Butter und Molcken oder Butter-Milch/ um des am Fasse steckenden Messers willen) so frage ich sie hinwiederum: Warum es denn eben ein drey-creutziges Messer seyn müsse? Ich habe zwar zuweilen auch wohl gesehen/ daß sie ein gemein Messer ohne Creutze am Butter-Faß stecken gehabt/ welches eben auch dergleichen Würckung haben solte; ich kan aber hieraus nur so viel schliessen/ daß der Weiber Meynung solcher Gestalt ein sehr schwach Fundament haben müsse/ und sind in ihren Glaubens-Puncten so ungewiß/ daß sie ohne Sorge eine Kuhe und eine Ofen-Gabel vor ein Ding achten/ weil jedes zwey Hörner forn naus hat. Wer Butter machen will/ und hat guten Raam/ und stösset fleißig zu/ der bekömmt bald Butter ohne ein drey-creutzig Messer/ wer aber nicht fleißig stösset/ der mag 10. drey-creutzige Messer um das Butter-Faß stecken/ so wird davon keine Butter werden. Oder wenn jemand ein Stück Zucker zum Possen in Raam geworffen hätte so würde so bald auch keine Butter zu hoffen seyn.

Das

Das 73. Capitel.

Wenn an denen Thielen in einer Wohn-Stube sich Splitter ablösen/ so bedeuten solche frembde Gäste.

WEnn manche Magd oder Weib einen Splitter in der Stuben siehet von denen Thielen abgehen/ nimmt sie solchen alsobald/ und legt ihn aufrecht auf einen Stuhl/ vorgebend daß es ein Ehren-werther Gast sey. Nun will ich mir zwar den Kopff nicht drüber zerbrechen/ um nach zu grübeln/ woher doch solche närrische Meynung ihren Ursprung haben möge/ sintemahl zur Gnüge bekannt ist/ daß einem nicht leicht so närrisch träumen kan/ als der Weiber ihre thörichten Aberglauben mehrentheils heraus komen. Jedoch vermeyne ich/ daß ich nicht weit vom Ziel treffen werde/ wenn ich glaube/ daß dieser Punct daher entstanden sey/ nemlich: Es ist die Gewohnheit/ daß wenn man Kirchmeß/ Hochzeiten/ Kind-Tauffen und andere Gast-Gebote auszurichten willens ist/ so lässet man vorhero die Gemächer und Stuben scheuren. Durch dieses Scheuren aber werden gemeiniglich Splitter loß geweichet/ und mit dem Sande abgekratzt. Wenn alsdenn des folgenden Tages ausgekehret wird/ so mag der Besen mit denen Zweigen ein wenig unter eine Spitze eines Splitters kommen/ so wird er damit folgend gar ab und auffgerissen. Dieses geschiehet also zu der Zeit/ wenn ohne dem Gäste vermu-

thet

thet worden/ und ist das Kehren und Scheuren schon an sich selbst eine Bedeutung der Gäste/ jedoch nicht alle mahl. Die Weiber aber haben dennoch einen ohnfehlbaren Schluß machen wollen/ daß die in der Stuben abgerissenen Splitter Gäste bedeuten. Wer es glauben will/ der mag es thun/ deßwegen beschweret er sein Gewissen nicht; ich glaubs aber nicht.

Das 74. Capitel.

Wenn sich die Katze putzet/ kömmt ein Gast.

Das lasse mir einer eine suptile Erfindung seyn/ dadurch die Katze zu einen Propheten gemacht werden kan. Aber/ was wundere ich mich über die Katze? Im vorigen Capitel sahen wir einen leblosen Span oder Splitter; und davon ich gemeldet habe/ wie daß die Weiber gemeiniglich die Stube scheuern und auffputzen/ wenn sie Gäste vermuthen/ dahero sich auch die Splitter von denen Thielen ablösen/ und hernach desto mehr Anzeigung des bald kommenden Gasts geben sollen; also machen es die klugen Katzen auch/ und putzen sich vorher/ wenn ein Gast kommen soll. Schicken sich demnach solche kluge Thiere gar wohl zu denen klugen Weibern/ welche aus übermäßiger Klugheit hinter die kleinen Töpffe hofiren/daß die grossen nicht umfallen. Die klugen Weiber observiren auch nicht nur alleine an der Katzen Putzen schlechterdings

einen

einen Gast/ sondern auch/ was es vor einer seyn werde; denn wenn sich die Katze mit der Pfote biß über die Ohren streichet/ so sagen sie: Die Katze putzt sich biß über die Ohren/ es kömmt ein Gast mit Stieffeln und Sporen. Ja reime dich/ oder ich freß dich! Daß ich euch Poetische Damens aber nicht irre mache/ so will ich euch zu Liebe noch ein paar solche Reimgen mittheilen/ die eben auch so klingen/ und euch allen noch nie bekannt sind/ nehmlich/ wenn die Katze sich unter dem Schwantze leckt/ so heist es: Die Katze leckt sich unterm Zahl/ es kömmt ein Gast ist nackt und kahl. Die Katze putzet sich unter den Füssen/ der Gast der kömmt ist sehr zerrissen. Item: Wenn die Katze eine Positur macht/ wie ein Dudel-Sack/ so heist es: Die Katze machet eine Sackpfeiffen/ der Gast wird unsre Jungfer begreiffen. (NB. Das wird wohl ein Freyer seyn.) Verlast euch nur drauff/ denn weil sichs reimet/ so muß es auch eintreffen; und wenn ein aus dem Felde kommender nacketer und zerrissener Reuter/ der Stiefel und Sporen trägt/ zu euch einqvartiret wird/ der sich mit euer Tochter in heimliche Bekandtschafft einlässet/ so habt ihr einen Gast/ an welchem alle vorgemeldete Qvalitäten zu gleich zu finden sind. Dahero möget ihr von euern Prophetischen Katzen halten was ihr wollet/ ich halte es nicht mit euch. Wenn sich aber die Katzen über die Ohren putzen/ rühret solches/ meines Erachtens/ daher/ wenn sie vorher mit den Kopff in einem Suppen-Brey- oder mit Speise gefülleten Topffe ge-

 steckt

steckt/ und sich damit besudelt hat/ so setzen sie sich hernach in die Stube/ und putzen sich wieder ab mit ihrem geleckten Pfoten/ biß sie fühlen/ daß ihnen nichts mehr in denen Haaren auff dem Kopffe klebt. Wisset ihr aber eure Meynung besser zu behaupten/ so thuts.

Das 75. Capitel.

Wenn die Aelstern im Hofe oder auff den Hause schreyen/ so kommen Gäste.

DIeser Glaubens-Artickel ist denen vorigen gleich zu achten/ daher nicht nöthig seyn wird/ viel Wiederlegens zu machen/ nur daß ich erstlich dieses zu bedencken vorstelle/ daß/ wenn man Gäste bekommen soll/ so lässet man gemeintglich vorhero etwas schlachten; wo aber geschlachtet wird/ finden sich insgemein auch dir Aelstern ein/und tragen ein Knöchelgen davon. Es ist aber darum nicht auff das Geschrey solcher Vögel zu halten/ als ob dieses die Bothschafft der bald kommenden Gäste wäre; sondern ich rathe vielmehr zu bedencken/ daß im 5. Buch Mosis am 18. Cap. v. 10. GOtt seinem Volcke verboten habe/ daß es nicht möchte unter sich finden lassen solche Leute/ die auff Vögel-Geschrey achteten. Was aber für schöne Pursche mehr mit in solche Classe gesetzt werden/ und wie solche bey GOtt angesehen sind/ mag ein ieder selbst an bemelten Orte nachsuchen/ ich gebe keinen Collegen ab.

Das 76. Capitel.

Wem ein Floh auff die Hand hüpfft/ erfähret etwas neues.

JCh glaube/ daß nicht alle Flöhe ohne Unterscheid die Art haben werden/ daß sie etwas neues bedeuten solten / wenn sie sich einen auff die Hand setzten/ sondern es mögen nur solche seyn/ welche von denen klatschichten Weibern ausgeheckt worden sind; Denn wenn ein solcher Floh sich iemanden auff die Hand setzt/ so ist gewiß die Hecke-Mutter/ von der er kommen/ nicht weit. Und weil eine solche Mährlein-Trägerin Profession davon macht/ daß sie die neuen Zeitungen von einem Orte zum andern in der Stadt herum träget/ so erfähret man solcher Gestalt gar bald etwas neues. Und kommt mir ein solcher Floh nicht anders für/ als wie manchem sein Hund/ da man zu sagen pflegt: Ha ha! da ist der Hund/ der Herr wird auch bald kommen; also auch hier: Ha ha! da sitzt mir ein Floh auff der Hand/ die Mährlein-Krämerin / von der er entsprungen ist/ wird auch nicht weit seyn/ und werde ich etwas neues erfahren. Ihr Weiber / sagt mir/ ob ich geirret habe/ ich will mich lassen weisen.

Das 77. Capitel.

Wenn ein Kind das Aelterlein hat/ soll man es lassen in Backofen schieben.

WIe offt die armen unschuldigen Kinder derer alten Zauber-Huren ihre Probir-Steine seyn müssen / wenn sie / durch des Teuffels Eingeben / erlernete Künste versuchen wollen/ ist nicht genug zubeschreiben. Wenn manch armes schwach- und kraftloses Kind lange satt unter den Foltern der Nase-weisen Vetteln/ mit räuchern/ Seegen sprechen / baden und dergleichen ist gemartert worden/ unter den Vorwand / ob sey es beschrien/ und will doch gleichwohl nicht besser werden. Alsdenn studiret des Teuffels-Gelichter auff etwas anders / welches aber eben auff vorige Mode kömmt/ nehmlich/ sie sagen alsdenn: Das Kind sey nicht beschrien/ sondern es habe das Aelterlein. Was aber dieses vor ein Wunder-Thier sey/ das wissen sie so wenig/ als wenn sie sagen sollen/ was das Jüdel sey/ und vermeynen die Sache gar wohl beantwortet zu haben/wenn sie sagen; Es heist das Aeltere; die Kinder aber/ welchen das so genannte Aelterlein angedichtet wird/ sind solche/ die vom Fleisch und allen Kräfften gekommen / und einem Todten-Gerippe ähnlicher sehen als einen lebendigen Menschen. Und ob sie gleich viel essen und trincken/ so gedeyet ihnen solches doch nicht zur Nahrung/ sondern weil in dem Magen eine hefftige Säure und Schärffe ist / welche stets einen Wolffs-Hunger erreget/ und die eingenommene Speise stracks in eine schädliche Materiam verwandelt/daß hernach nichts anders davon ins Geblüt gehet / als eine scharffe verzehrende Feuchtigkeit / so verdorren alsdenn solche arme Kinder und schrumpelt ihnen

die Haut endlich zusammen / als wie bey sehr alten Leuten. Ob nun zwar wohl solchen armen kleinen Patienten / nach und nach / durch dienliche Artzney-Mittel könte wieder geholffen werden / so wird doch leider! mehrentheils solche nöthige Hülffe unterbrochen / wenn sich nehmlich allerhand nichts-werthe alte Zauber-Huren aufwerffen / und ihre verfluchte Hülffe anbieten / da sie doch nicht sagen können / woher solche Beschwerung komme. Auff daß sie aber gleichwohl nicht möchten vor unerfahren geachtet werden / geben sie der Kranckheit närrische und nachdenckliche Nahmen / und bedienen sich auch eben dergleichen toller Hülffs-Mittel / die aber eher verdienten Hencker-Foltern / als Hülffs-Mittel genennet zu werden. Denn erst sagen sie / das Kind hätte die Mitesser; wenn aber die darwieder gebrauchte Mittel nicht anschlagen / so geben sie für / es sey beschrien / und martern es auff eine andere Art mit Baden und Räuchern; will es noch nichts helffen / muß es das Aelterlein heissen / und nehmen diesen Nahmen und Benennung her von der Gestalt der kleinen Patienten / weil sie wie alte Leute aussehen; die Weiber wollen es aber recht klug geben / weil es gantz junge Kinder sind / und die Kranckheit nicht das Alter nennen / sondern richten sich nach dem Patienten / und gebrauchen das Wort in Diminutiva, und sagen / es hiesse das Aeltere. An statt aber eines heilsamen ordentlichen Hülffs-Mittels / haben sie ein verzweiffeltes Mord-Mittel ersonnen / nehmlich: Sie binden die Arme

ohne dem schmachtende Kinder auf eine Kuchen-Scheibe/ und schieben solche/ nach ausgenommenen Brode/ etliche mahl in einen Back-Ofen/ daß es nicht Wunder wäre/ das Kind erstickte in der Hitze/ oder bekäme die schwere Noth/ hierzu murmeln sie sachte etwas/ welches ich aber nicht erfahren kan/ was es für Worte seyn mögen; zweiffelsfrey aber wird es wider das andere Gebot lauffen. Und also wolle ein Mensch erwegen/ ob Eltern mit guten Gewissen ihre krancken Kinder solchen Hencker-mäßigen Teuffels-Vetteln in ihre Cur geben können?

Das 78. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man die Spinnen umbringet.

MAnch Weib oder abergläubische Magd nähme nicht viel / und brächte eine Spinne um ; und habe ich offt gesehen daß die Spinnen ihnen sind über die Hände gelauffen/ ja sie haben ihnen gar über die Nase gesponnen/ und dennoch haben sie die lieben Spinnen ohne Schaden passiren lassen/ auch noch überdiß vor sie gebeten/ wenn jemand anders sie umbringen wollen/ und gesagt/ sie brächten Glück. So gar sehr sind die abergläubischen Närrin in solchen thörichten Possen ersoffen. Ich will ihnen aber sagen/ woher diese albere Meynung entsprungen sey: Es ist nicht gut wenn man die Spinnen umbringet/ das ist wahr/ und GOtt selbst lässet es

nich

nicht ungestrafft/ denn/ wer Menschen-Blut vergeust/ des Blut soll wieder vergossen werden; die Spinnen aber/ (nemlich diejenigen/ die Wolle oder Flachs spinnen/) sind Menschen; wer demnach diese Spinnen umbringen wolte/ der würde der Obrigkeitlichen Rache nicht entgehen. Und solcher gestalt ist es freylich nicht gut/ wenn man die Spinnen umbringet/ aber die Spinnen/ welche als ein Ungezieffer die Logiamenter mit ihren Geweben verunzieren/ mag man ohne einig Bedencken umbringen. Wiewohl ich auch einige gelehrte Männer kenne/ welche solch Ungezieffer hegen/ und keine Spinnewebe in ihren Studir-Stuben oder an deren Fenstern abkehren lassen/ vorgebend/ daß sich die einwollende Fliegen/ welche ihnen die Bücher besudelten/ in solchen Geweben fingen; aber ich halte es um deswillen nicht mit ihnen/ denn es siehet beydes nicht gar fein aus/ können die Bücher wohl auf andere Art vor denen Fliegen verwahret werden.

Das 79. Capitel.

Die neugebohrnen Kinder soll man die ersten 3. Sonntage fein anputzen/ so stehen ihnen ins künfftige die Kleider schön.

DJeses ist eine solche albere abgeschmackte Thorheit / daß man sich schämen solte/ solche unter Christen verspüret zu haben. Vor ohngesehr einem Jahre/ kam ich in eine Stu-

be allwo eine Wöchnerin lag/ und in der neben dem Wochen-Bette stehenden Wiege/ lag ein auff vorgeschriebene Art geschleyertes Aeffgen/ und hatte eine dermassen grosse Fontange auff dem Köpffgen/ daß das gantze Kind hätte können damit bedeckt werden; über welche Gestalt ich mich des Lachens nicht enthalten kunte/ und fragte: Wo denn das Bild aus der Offenbahrung Johannis 12. Cap. sey in die Wiege kommen? dieses wolte die Wöchnerin verschnuppen/ und sagte: Es sey noch um einen Tag zu thun/ so müsten doch die Leute auffhören zu reden. Als ich aber der Wöchnerin ihre Schwester nach der Bedeutung dieser Rede fragte/ (denn ich verstund es nicht) bekam ich zur Antwort: Weil über acht Tage der dritte Sonntag wäre/ an welchen sie das Kind anputzten/ damit ihm ins künfftige die Kleider fein stehen möchten/ so meynete ihre Schwester die Wöchnerin/ den dritten oder letzten Tag/ alsdenn würde das Kind nicht wieder also angeputzt. Hieraus kan ich schliessen/ daß manche Eltern mehr besorgt sind/ wie ihre Kinder in Hoffart fein möchten auffwachsen/ als in guten Christlichen Tugenden erzogen werden. Wiewohl diese närrische Ceremonien keinesweges den geringsten Effect haben können/ einen Menschen geschickt und wohl gewachsen zu machen/ daß ihm ins künfftige die Kleider solten wohl anstehen. Wohlgewachsenen Leuten stehen wohlgemachte Kleider allzeit fein an; hingegen mache man ein Kleid so geschickt als man will/ und ziehe es einem Krüpel an/ ob es ihm werde

de wohl anstehen/ wenn er auch gleich die ersten 3. Sonntage in einem güldenen Stück gelegen hätte. Oder so vielleicht das Drey-sonntägige Anputzen die Kinder behüten/ daß sie ins künfftige keinen Schaden nehmen können/ wodurch sonst einer lahm oder ein Krüpel wird/ daß wäre gewiß noch mehr eine straffbare Meynung und Abgötterey; ist demnach eine offenbare Thorheit/ daß man mit denen kleinen unschuldigen Kindern solche unchristliche Dinge fürnimmt/ welches GOtt gewiß an denen Eltern/ wo nicht an solchen Kindern/ die in der Eltern Fußstapffen treten/ ernstlich straffen wird.

Das 80. Capitel.

Die Weiber sollen am Lichtmeß-Tage beym Sonnenschein tantzen/ so geräth ihnen dasselbe Jahr der Flachs wohl.

WEnn am Lichtmeß- oder Mariä Reinigungs-Tage die Sonne scheinet/ kratzen sich die Schäfer hinter den Ohren/ und sagen/ sie wolten lieber den Wolff in ihren Höfen sehen/ als die Sonne. Hingegen wollen die Weiber Sonnenschein zu ihrem Tantze haben/ auff daß ihnen der Flachs gerathen möge. Wie wirds denn nun der liebe GOTT einem jeden Narren können recht machen/ daß keines das Maul henget? Wenn ich aber erwege/ wie ferne es vom Lichtmeß biß zu der Zeit ist/ da die Wei-

ner Lein säen/ so finde ich/ daß der Weiber ihre Thorheit derer Schäfer ihre alte Bauern-Physicam an Unverstande weit überlegen ist. Denn was derer Schäfer ihre Meynung anlanget/ kan solche zwar einiger massen mit natürlichen Ursachen beschöniget werden/ wiewohl solche Possen ietziger Zeit gar keine Probe mehr halten wollen. Was aber der Weiber Tantz anlanget/ läufft es schnurstracks wieder die gesunde Vernunfft. Denn wenn die Würckung vom Sonnenschein kömmt/ so brauchen sie ihn nicht zum Tantzen/ kömmts aber von Tantzen/ so ist der Sonnenschein nicht nöthig; wollen sie aber einwenden: Das Tantzen geschehe vor Freuden/ wenn sie sehen daß die Sonne schiene/ weil ihnen damit angezeiget würde/ daß der Flachs werde wohl gerathen/ so frage ich sie: Warum sie denn sprächen/ so einer der Flachs nicht geräth: Sie hätte gewiß nicht getantzt? Mit welcher Rede ja so viel zu erkennen gegeben wird/ daß sie dem Tantzen/ die Krafft zuschreiben. Es sey aber wie es wolle/ so erweise ich ihnen/ daß an ihren Vorgeben nichts ist/ wenn ich ihnen vorstelle/ daß einer der Flachs geräth/ und einer andern verdirbt/ da doch die Sonne beyden geschienen hat. Zu dem so wird der Lein erst im Sommer/ und also länger als ein viertel Jahr nach Lichtmeß gesäet/ daß solcher gestalt von Lichtmeß biß dahin kein Prognosticon kan gestellet werden. Tantzt demnach so lange ihr wollet/ ihr werdet nichts ertantzen.

Das 81. Capitel

Wer das Fieber hat/ der soll einem Esel ins Ohre sagen/ es hätte ihm ein Scorpion gestochen/ so vergehet das Fieber von Stund an.

IN keine Profession in der gantzen Welt wird mehr gepfuscht als in die Medicin; nach der gemeinen Sache aber heists: Viel Pfuscher verderben das Handwerck. Ist wohl und wahr geredt; denn wo die Pfuscher sind/ können die Meister das Handwerck nicht recht treiben/ weil ihnen von jenen alle Nahrung entzogen wird. Wäre dahero kein Wunder/ daß ein rechtschaffener Medicus auch verdrüßlich würde/ und seine erlernte Wissenschafft und Gründe/ die er mit Fleiß in mediciniſchen Dingen geleget hat/ nachläßig tractirete/ weil es auch so gar weit mit der Stümpeley in der Medicin gekommen ist/ daß sich ein Doctor muß lassen einem Esel Eintrag thun. Aber/ gleichwie der weise Hauß-Lehrer sagt: Wer einen Hümpler dinget/ dem wird sein Werck verderbet; Also ist leichte zu erachten/ wie wohl eine solche Esels-Cur werde ablauffen. Nachdencklich kömmt mirs vor/ daß der Patiente sagen muß; Es hätte ihn ein Scorpion gestochen/ da er doch das Fieber hat/ und soll also der Esel selbst errathen/ was dem Patienten fehlet. Aber/ es dürffte hier heissen: Wie gebeichtet/ also absolviret/ und weil wir hier zu Lande keine Scorpionen

haben / die einen stechen können/ so vermuthe ich nicht ohne Grund/ es werde hiermit abgezielet auff die bösen Weiber/ davon Syrach. 26. Cap. v. 10. sagt: Wer sie kriegt/ der kriegt einen Scorpion. Wer nun einen solchen Scorpion in Hause hat/ der hat eine arge Plage/ und noch ärger als das Fieber. Hiervon kan aber ein Esel eher helffen als ein Doctor; warum? Der Esel weiß von nichts als von Arbeit/ schlechter Kost und Schlägen. Wer sich solcher wieder solche Scorpionen bedienet/ der wird der Plage am ersten loß. Daß aber einer wolte das drey oder viertägige Fieber auff vorgemelte Weise curiren/ dessen habe ich noch kein geschehenes Exempel.

Das 82. Capitel.

Wenn Montags iemand frembdes zur Stubenthür hinein siehet/ und gehet nicht gar hinein/ der macht daß der Mann die Frau schlägt.

WEnn alle Weiber diesen Glaubens-Puncte anhiengen/ so wäre zu wündschen/ daß alle Tage Montag wäre/ und sich dieser Casus zutrüge/ so würde ihr Glaube doch recht bestätiget/ woferne wahr ist/ was hier vorgeben wird. Alleine/ weil dieses Vorgeben auff gar schwache Füsse gegründet ist/ so wündsche ich/ daß es bey denen abergläubischen alleine (iedoch nicht zur Stärckung ihres Aberglaubens/ sondern nur zu ihrer Züchtigung) eintreffen möge. Rechtschaf-

fene

fene und vernünfftige Weiber halten hiervon nichts/ dahero bekommen sie auch keine Schläge/ es sey denn daß mancher redlichen Frauen ihr Mañ ein grober gEsel wäre/ der nicht weiß/ wie er ein rechtschaffen Weib tractiren soll. Wenn aber manch loses Weib des Sonntags mit andern losen Purschen/ Koppel- und Trödel-Huren/ oder Spaß-Galanen ist spatziren gewesen/und hat/ohne ihres Mannes Wissen und Willen/ mit ihnen einen guten Muth gehabt/ und kommen alsdenn von solchen schönen Spiel-Cammeraden einige des Montags drauff/ um zu sehen/ ob Frau Schlampampe auch wohl geruhet habe/ getrauen sich aber vor dem Manne nicht gerade zuzugehen/ sondern gucken nur zur Stubenthür hinein/ als wie der Hund in die Küche/ und prallen alsdenn/ wenn sie den Mann sehen/ wieder zurück/ so giebt solches stracks bey dem Manne Verdacht/und will dahero wissen/wer er sey/ oder was er wolle? Wenn aber die liebe Frau nicht recht damit heraus will/ entstehet erstlich ein Zanck/und die Schläge bleiben auch nicht lange aussen. Auff solche Art trifft alsdenn freylich ein/ was in den Titul dieses Capitels vorgegeben wird.

Das 83. Capitel.

Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch kaufft oder schenckt/ so wird dadurch die Liebe verblättert.

WEnn die Braut von einer solchen Gattung ist/ daß sie mehr auff Putz und Hoffart achtet/ als auff GOtt und sein Wort/ so kan

kan es freylich nicht angenehm fallen/ ob ihr gleich ihr Bräutigam das allergeistreichste Gebet Buch schenckte/ sondern sie wird dieses samt ihren Bräutigam verachten/ und mit Verdruß in dem Buche herum blättern/ auch hernach ihr Mißvergnügen ihren Liebsten nicht lange bergen können/ alsdenn heist es: Mit dem Buche ist die Liebe verblättert worden. Hätte ihr aber der Liebste ein kostbar Halßband/ schöne Brasiletten an die Arm/ oder köstlich Band auff die Fontange geschenckt/ so würde es gewiß aus einem andern Thone klingen und heissen: Hiermit ist die Liebe recht verbunden worden; dieses aber wird nur von nichts-werthen Bräuten vermuthet. Was aber ehrliche und Christliche Bräute sind/ die lieben ihren Bräutigam von Hertzen/ und nechst GOtt über alles/ sehen nur auff seinen Willen/ haben darneben an allen dem einen grossen Gefallen/ was sie von ihm bekommen/ es sey auch so gering es wolle. Wie ich mich denn errinnere/ daß vor diesem eine Ehr- und Tugend-liebende Braut in Dreßden/ von ihren damahls mit Merseburgischer Gasandschafft in Wien sich befindenden Liebsten/ ein paar in einander geflochtene Kirsch-Stiele in einem Brieffe bekam/ die sie so werth hielt/ als ob es die kostbareste Diamantene Rose gewesen/ zumahl/ da sie wuste/ daß ihr Liebster solche mit eigenen Händen zusammen geflochten hatte. Aber leider! giebt es ietzt dergleichen rühmenswerthe Bräute gar wenig.

Das

Das 84. Capitel.

Wer Eßig ansetzen will/ der muß sauer darzu sehen/ und böse seyn/ sonst geräth der Eßig nicht.

WEnn sauertöpffige böse Leute den Eßig oder dergleichen/ eine Säure aus ihrer Eigenschafft und Natur mittheilen können/ so wird nothwendig im Gegentheil folgen/ daß fromme/ holdseelige und freundliche Leute dasjenige was sauer ist/ wieder süß und lieblich machen können. Zum Exempel: Wer sauer Bier oder sauern Wein hätte/ müste es durch fromme und freundliche Leute anfüllen lassen/ so würde sich die Säure wieder verlieren. Ey wie mancher Centner Kreyde würde unverderbt bleiben/ der sonst zu Anmachung des sauern Bieres angewendet wird! Aber/ gleichwie ich mich nicht erinnere/ mein Lebtage gehöret zu haben/ daß ein freundlicher Mensch solche Eigenschafft an sich gehabt habe; also verursacht mir jenes mit denen bösen und mörrischen Leuten auch einen Zweiffel bey Verfertigung guten Eßigs. Denn wenn ich erwege/ daß bey Verfertigung eines ieden Dinges/ eine gute Wissenschafft und Handgriffe erfodert werden/ also ist kein Zweiffel/ daß das Eßigmachen eben auch gewisse Handgriffe bedarff. Daß aber ein Unterschied unter denen Personen die solchen machen/ seyn müste/ lasse ich mich nimmermehr bereden. Und ob mir gleich nicht anstehet/ von mir selbst zu schreiben/ ob ich fromm oder böse sey/ so kan ich

doch wohl melden/ daß ich noch wohl weiß/ was Eßig machen sey/ und habe vor ohngefehr 17. biß 18. Jahren/ auff Veranlassung eines curiösen Engelländers/ von allerhand Land- und frembden- auch Sect und Spanischen-Wein/ ja gar von Zucker und Honig/ den besten Eßig/ wie auch Brandewein verfertiget. Ob ich aber darzu sauer gesehen oder gelacht habe/ solches ist mir nicht mehr wissend.

Das 85. Capitel.

Wenn einem die Ohren klingen/ wird man belogen.

MAncher/ der mit allerhand verdrüßlichen Haüpt-Flüssen beschweret ist/ dürffte offt wohl wündschen/ daß das Ohren-Klingen nur von Belügen herkäme/ so hätte er Hoffnung/ daß es bald würde wieder nachlassen/ denn es heist: Hütt dich für der That/ der Lügen wird wohl rath; und würde gern seine Flüsse mit einer angedachten Lüge vertauschen/ wenn es angieng. Das ist zwar wahr/ daß einem nichts unangenehmers kan in die Ohren klingen/ als wenn man höret/ daß man fälschlich belogen wird. Wie aber das soll zu gehen/ daß einem sollen die Ohren klingen/ wenn man abwesend belogen wird/ kan ich nicht begreiffen. Denn es kan durch keine Sympathia geschehen/ weil zwischen den Verleumbder und Verleumbdeten vielmehr eine Antipathia zu vermuthen ist. Auch wolle man nur bedencken/ ob auch wohl viel Leute solten gefunden werden/

welche

welche wohl in Jahr und Tag nicht einmahl solten belogen werden? Nun aber finden sich derer hingegen genung/ denen in Jahr und Tag die Ohren nicht geklungen. Wenn nun das Belügen solte das Ohren-Klingen verursachen/ so müste folgen/ daß gesunde Leute/ denen die Ohren wohl in etlichen Jahren nicht klingen/ auch so lange nicht belogen würden/ welches doch mit der Erfahrung nicht überein kömmt. Mancher Mensch hingegen (sonderlich ein grosser Herr) wird täglich belogen/ und klingen ihm dennoch niemahls die Ohren. Und der/ welcher wohl am wenigsten in der Leute Mäuler kömmt/ hat von Ohren-Klingen die grösseste Beschwerung.

Das 86. Capitel.

Wenn eine Henne krähet/ wie ein Hahn/ so bedeutet es ein Unglück.

Es ist bekannt/ daß zuweilen die Hüner krähen wie ein Hahn/ und gemeiniglich/ wenn sie voll Futter haben/ und fett worden sind. Wenn denn dieses Krähen von einer Henne gemerckt wird/ so wird es insgemein vor ein Prognosticon eines künfftigen Unglücks gehalten/und der Prophetin der Halß abgeschnitten. Ist eben nicht übel gethan; nur daß die dabey geführte Meynung unrecht ist/ denn das die Henne durch ihr Krähen ein groß Unglück bezeigen solle/ ist falsch/ und bestehet das gantze Unglück in folgenden: Wenn die Hüner in vollem Futter stehen/ und fett

werden/ legen sie keine Eyer mehr/ sondern werden frech/ und krähen wie die Hähne/ und endlich/ wenn man sie lange gehen lässet/ wird aus ihrer Fettigkeit eine Kranckheit/ und sterben wohl gar. Ist dahero nicht besser gethan/ als daß man ihnen bey Zeiten die Hälse breche/ und ist sonst kein ander Unglück zu besorgen/ als daß man nun ins künfftige wenig Eyer mehr von solchen Hünern bekomme/ und solcher Gestalt ihnen das Futter umsonst geben werde.

Das 87. Capitel.

Wer am Grünen-Donnerstage fastet/ der ist selbiges Jahr frey vor dem Fieber; wer es aber schon hat/ dem vergehet es alsobald.

Es sind mehr Hülffs-Mittel vor das Fieber/ als Tage im Jahre; wenn es aber soll an ein Helffen gehen/ so heist es doch wohl: Es hilfft so viel es kan. Das ist gewiß/ daß das Fasten und Hungern das beste und sicherste Mittel für das Fieber ist; wie ich mich denn selbst vieler erinnere/ die sich mit Hunger gantz glücklich davon befreyet haben. Und ob wohl der abergläubische Wahn gemeiniglich geheget wird/ daß man 3. Freytage nach einander biß Abends nach der Sonnen Untergang müsse fasten/ und gantz nüchtern bleiben; so will ich doch einen ieglichen gewiß versichern/ daß an den Tagen nichts gelegen ist/ und mag an statt des Freytags

ein

ein anderer seyn. Und sonderlich wirds am besten seyn an solchen Tagen/ da einen am meisten hungert/ denn das ist gewiß/ daß wenn einer zu der Zeit fasten wolte/ wenn er ohne dem einen Eckel vor dem Essen hat/ so wirds nichts helffen; daß aber das Grüne-Donnerstags-Fasten in specie ein Remedium vor das Fieber seyn soll/ ist die lauter Unwarheit/ und die daran glauben/ sind billich mit unter die Tagewehler/ an denen GOtt einen Greuel hat/ zu rechnen/ und nimmt mich Wunder/ daß solche abergläubische Leute nicht lieber die Sonnabende zu Heiligung derer Kranckheiten nehmen/ weil Christus viele Kranckheiten am Sabbath-Tage oder Sonnabend geheilet hat?

Das 88. Capitel.

Wer zu Marckte ziehet/ und borget die erste Lösung weg/ der verborget sein Glück.

MAn pflegt zu sagen: Wie einer glaubt/ so geschicht ihm. Mancher verborget den ersten Hand-Kauff nicht/ und wenn er gar keinen Dreyer marcken solte/ und also machens abergläubische Leute täglich im Handel und Wandel; ich bin aber gantz anderer Meynung/ und achte es vor nichts schädliches/ wenn einer den Handkauff weg borget/ und halte ich den/ der borget/ vor unglücklicher/ als den/ der es verborget. Denn ein Kramer oder Handwercksmann wird so leichte keinen etwas borgen/ wenn er nicht weiß/ daß der andere ihn auch gewiß werde bezah-

len können. Und wenn nun ein Kramer was verborget/ schlägt er es allezeit höher an/ als wenn er baare Zahlung bekömmt/ der andere muß es auch höher annehmen/ oder bekömmt keinen Credit: muß aber doch endlich die Zahlung davor thun/ und hat alsdenn der Verkauffer seine Wahren/ die ihm vielleicht sonst wohl noch über dem Halse läge/ mit Ziehung der Kauff-Gelder/ samt der Interesse verthan. Das ist zwar wohl gewiß/ daß/ wenn man den ersten Handkauff/ oder/ wie es insgemein ausgesprochen wird/ Hanckff/ einem verborgen wolte/ von dem wenig Zahlung zu hoffen wäre/ so würde einer freylich einen unglücklichen Marckt halten/ denn ob er gleich hernach ziemliche Wahre für baar Geld vertrieb/ würde es doch wohl mißlich seyn/ ob der Profit von allen so viel austragen würde/ als was er bey dem ersten Wegleihen verlohren hat. Und solcher Gestalt/ oder mit solcher Condition, findet dieser Articul bey mir auch Glauben/ aber in keinen abergläubischen Verstande.

Das 89. Capitel.

Wer auff einem Marckte etwas feil hat/ soll den ersten Käuffer nicht gehen lassen/ solte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben/ als sonst.

Hinter diesem und vorigen Punct stecket eine rechte List und Tockmäuserey derer betrüglichen Krämer und Verkäuffer.

Und

Und ob gleich dieser Punct dem vorigen entgegen zu lauffen scheinet/ so wissen doch die listigen Krämer mit beyden gar wohl zu rechte zu kommen/ und/ um ihres interesse willen/ einem ieden Gnüge zu thun/ wenn sie den Kauffer bereden/ weil er der erste Kauffer sey/ möchten sie ihn nicht gern gehen lassen; und damit sie ihm gleichwohl aber auch den ersten Handkauff nicht verborgeten/ so möchte er (woferne er nicht Geld hat zu baarer Zahlung) nur indessen einen Dreyer oder Groschen drauff bezahlen. Da denckt nun der betrogene Kauffer/ es habe ihn ein Haase geleckt/ und habe üm des ersten Handkauffs willen/ die Wahre gar wohlfeil erhandelt/ da er sie doch am theuersten angenommen hat. Es begiebt sich zwar auch wohl/ daß zuweilen ein in Aberglauben ersoffener Kramer die erste Wahre gar gutes Kauffs giebet/ aber es gereicht dennoch zu seinem Nutzen. Denn wenn der Kauffer andern meldet/ wie gutes Kauffs er seine Wahre bey dem und dem erhalten hätte/ so fällt alles daselbst zu/ nnd vermeynet wohl zu kauffen; aber der Kramer weiß seine Sache schon zu machen/ daß die übrigen betrogen werden. Dieses ist also die Ursach/ warum mancher so steiff über diesen und vorigen Glaubens-Punct hält/ da doch nichts als Betrug darunter stecket.

Das 90. Capitel.

Ein Bräutigam soll seiner Liebsten/ vor öffentlicher Verlöbniß/ kein Messer oder

Scheere kauffen/ es wird sonst damit die Liebe zerschnitten.

DA dencke man nur/ was die Liebe vor ein zartes/ weiches und gebrechliches Ding sey! stracks ist ein Loch hinein gestossen oder geschnitten/ und nimmt mich Wunder/ weil gleichwohl die Bräute sonst viel auff Scheeren halten/ (denn sie haben vor der Hochzeit viel zu nehen) dennoch solch Unheil von denen Scheeren entstehen solle; und kan ich mir nicht einbilden/ wie es zugehe/ daß mit dem von dem Bräutigam gekaufften Messer oder Scheere stracks die Liebe soll zerschnitten werden? Denn weil doch die Braut ohne diß zum Essen ein Messer/ und zum Nehen eine Scheere braucht/ warum zerschneidet denn ihr eigen Messer und Scheere die Liebe nicht auch? da doch die Scheeren und Messer/ die ein Bräutigam der Braut zu kauffen pfleget/gemeiniglich gar klein sind? Antwort: Eben darum/ weil die Braut mehr vom Scheeren als kleinen Messergen hält/ und lieber sähe/ der Bräutigam versorgete sie mit einem rechten Schnitzer/ (den sie in der Küche gebrauchen kan) als daß er ihr ein klein Messergen kaufft. Darüber wird freylich manche Jungfer Braut ungedultig/ und flicht stracks mit solchen kleinen Messergen ein Loch in die Liebe/ daß hernach der arme Bräutigam gnug wieder daran zu flicken hat. Dieses ist also meine Meynung über diesen Glaubens-Grund/ wenn ein anderer eine bessere anzugeben weiß/ so will ichs gern mit anhören.

Das

Das 91. Capitel.

Die Kinder soll man Freytags nicht baden/ denn sie kommen aus ihrer Ruhe.

ICh glaube / daß dieses eine zweydeutige Redens-Art sey/ welche so zu verstehen ist: Wenn ein Kind in der Ruhe liegt / und man nimmt es/ und badets/ so kömmt es aus der Ruhe. Wenn es nun an einem Freytage geschicht/ so kan man wohl sagen: Wer am Freytage das Kind (verstehe das ruhende) aus der Ruhe nimmt/ und badet/ der störet es aus der Ruhe. Ausser dem aber ist offenbar genug/ daß an diesem Aberglauben im geringsten nichts sey/ weil viel tausend Kinder Freytags gebadet werden/ und dennoch gar sanfft drauff ruhen.

Das 92. Capitel.

Wenn man stillschweigend Wasser holet/ muß es aus einem Flusse von oben hinabwarts geschöpffet werden.

DAs Ding ist überaus klug ausgesonnen. Denn wenn das Wasser dem Strohme entgegen geschöpfft würde / so ist zu vermuthen/ daß durch solch wiederwärtiges Schöpffen das Wasser auch eine wiederwärtige Natur an sich nehmen werde. Hierbey fällt mir ein / was von einem Westphälischen Bauer erzehlet

wird/ dessen Weib ins Wasser gefallen / oder wie einige erzehlen/ selbst hinein gesprungen war/ sich zuersäuffen. Da dieses den Manne angesagt/ und darbey die Gegend gewiesen wurde/ wo sie hinein gefallen wäre/ lieff er spornstreichs an dem Strom hinauff/ und schrye nach seiner Frauen; wie ihn aber die Nachbarn zurieffen/ er müste hinabwarts gehen/ antwortet er: Er wüste seiner Frauen ihre Natur am besten/ sie hätte allezeit die Art gehabt/ daß sie wieder den Strom gestrebet hätte/ also würde sie nicht ietzt diesen Augenblick ihre Natur geändert haben. Hätte der ehrliche Mann sich auff das stillschweigende Wasser-Holen verstanden/ so hätte er seine im still-schweigenden Wasser ersoffene Frau vielleicht nicht dem Fluß entgegen gesucht. Zum andern ist auch bewust/ daß/ wenn man dem Strome entgegen schöpffet/ so gehet es nicht so stille zu/ als wie bey dem Hinab-schöpffen/ sondern es giebt ein grösser Geräusch. Ist dahero kein Wunder/ daß das stillschweigende Wasser muß hinabwarts geschöpffet werden/ und wenn es gebraucht ist/ wozu es hat gesolt/ so muß es auch wieder ins fliessende Wasser getragen/ und dem Flusse nachgegossen werden/ so kan es nicht fehlen/ der Fluß nimmt alles mit hinweg. Diesem allen aber ungeachtet kömmt mir doch das stillschweigende Wasser/ und dessen Krafft/ sehr verdächtig vor. Alles Wasser ist ja stillschweigend Wasser/ denn ich habe mein Lebtage kein redend Wasser gesehen. Wenn es aber daher also genennet wird/ weil diejenige

Person

Person/ die es holet/ stille schweiget/ und nichts redet/ biß sie es an Ort und Stelle bringet/ (wiewohl ich einsmahls einer Magd mit einem Topffe begegnete/ und sie fragte/ was sie trüg? gab sie mir zur Antwort/ sie hätte stillschweigend Wasser im Topffe;) so fragt sichs: Wie denn dem Wasser durch Stillschweigen eine Krafft könne einverleibet werden? Es ist denen Christen bekandt/ daß das Gnaden-reiche Wasser des Lebens/ nemlich das Tauff-Wasser/ seine Krafft vom Worte GOttes hat; Wie aber die abergläubischen Un-Christen/ die Krafft ihres stillschweigenden Wassers erweisen wollen/ will ich gerne hören. Aber ich bilde mir ein/ sie werden es wohl stillschweigend beantworten.

Das 93. Capitel.

Den Abend vor Walburge soll man drey Creutze an die Thüren schreiben/ sonst können einem die Hexen Schaden thun.

WAs ist doch ein blosses ohne gute Gedancken geschriebenes Creutz besser/ als ein gemahlter Galgen? Ich achte/ daß eines so viel nutzet/ als das andere/ und wird der Teuffel nichts nach allen Creutzen fragen/ wenn gleich ein Mensch ein Kleid anhätte/ welches aus lauter Creutzen bestünde. Wie denn auch ohne dem alles/ was wir um und neben uns haben/ aus lauter Creutzen bestehet/ und trägt ein ieglicher ohne

ne Unterlaß/ viel 1000. Creutze an sich; denn alle Leinwand/ woraus unsere Hembden gemacht/ alles Tuch und Zeige/ woraus unsere Kleider bestehen/ ist alles Creutz-weiß über einander gewircket/ ingleichen alle Thüren bestehen aus Creutzen/ über welche sowohl die Leisten qver über oder Creutz-weiß gehen/ als auch die eisern Bänder/ woran sie gehenckt sind/ formiren Creutze/ ja alles/ womit man umgehet/ bestehet aus Creutzen. Wie viel Handwercker müssen Hämmer gebrauchen? Was ist aber ein Hammer anders/ als ein Creutz? Ein Nagelbohrer ist ein Creutz. Wenn ein Holtzhauer ein Stück Holtz von einander schneidet/ machet er mit der Säge und Holtz ein Creutz/ und so fort. Wie solte denn nun der Teuffel und sein Anhang sich vor drey elenden mit Kreiden/ Röthel oder Kohlen geschriebenen Creutzen fürchten? Das müst in Wahrheit ein elender Teuffel seyn/ der auch eben zu einer solchen Thüre hinein ins Gemach gehen müste/ wo die Creutze angeschrieben. Was die Hexen anlanget/ so ist noch lange nicht zur Gnüge erwiesen/ daß solche in der Walburgis Nacht auff den Brockersberg reiten/ und gesetzt/ es sey wahrhafftig wahr/ so lasset sie ins Geyers Nahmen reiten/ ihre Passage wird nicht eben durch unsere Häuser und Kammern gehen/ und wenn sie auch ja dadurch ritten/ so würden die Creutze an denen Thüren doch nichts helffen/ denn die Hexen formiren ja selbst/ mit ihrer Reuterey ein Creutz/ wenn sie über der Ofen-Gabel/ dem Besen/ oder gar dem Bocke sitzen. Bedenckts doch demnach

ihr

ihr Thoren/ ob ihr nicht lauter lächerige Narren-Possen biß anhero geglaubet habt/ welche mehrentheils aus dem abergläubischen abgöttischen Pabstthum entsprungen sind? Nicht dem Creutz/ sondern dem Gecreutzigten gebt die Ehre. Wolt ihr aber gute Gedancken über das Creutz Christi haben/ so habt sie folgender massen:

1.

O Grobes Holtz!
Bistu so stoltz?
Wilst du dem zarten Gottes Lam̃ den Rücken/
Unschuldig gar zerqvetschen und zerdrücken?
Muß JEsus denn/durch ungebähnte Treppen/
Nach Golgatha das schwere Creutz selbst schleppen?

2.

Verdammtes Holtz!
Steh nicht so stoltz/
Das Gottes Sohn an dir wird auffgehencket/
Mit Lästerungen liederlich gekräncket.
Ist diß der Danck/ daß er dich hat erschaffen?
Und du kanst ihn so von der Erden raffen.

3.

Elendes Holtz!
Sey ja nicht stoltz/
Daß du den König aller Herren trägest/
Und dich bey seiner Marter nicht bewegest.
Siehst du die Erde nicht vor Angst erbeben/
Sich feste Felsen von einander geben?

4. Ver-

4.

Verfinstert Holtz!
Sey nur nicht stoltz/
Dieweil daß Licht der Welt an dir erbleichet.
Ist auff der Erden nichts/ daß dich erweichet?
Das gantze Land hat eine finstre Sonne/
Mehr schwartz/ als eine Bech-beschmitzte
Tonne.

5.

Ehrgeitzig Holtz!
Laß deinen Stoltz.
Die Uberschrifft des Königes der Jüden/
Wird schwerlich dich zu seinem Scepter sieden.
Sein Königreich ist nicht von dieser Erden/
Und muß ein König doch geschrieben werden.

6.

Hoffärtig Holtz!
Sey doch nicht stoltz.
Kan JEsu Demuth allen Hohn verschmertzen/
So magstu deinen Hochmuth wohl ausmertzẽ.
Und köntest du den höchsten Berg erlangen/
So bleibt an dir die Demuth doch nicht hangen.

7.

Erstorben Holtz!
Was soll dein Stoltz?
Muß gleich der Fürst des Lebens an dir sterben/
So kan er doch im Tode nicht verderben.

Dich

Dich aber wird der Tod zum Tod verfluchen/
Und deine Stätte in der Aschen suchen.

8.

Verfluchtes Holtz!
Was macht dein Stoltz?
Vielleicht/ dieweil das Heil hängt angenagelt/
Auf welches allen Fluch der Teuffel hagelt.
Ist wohl recht/ daß du den Himmels-Segen/
Läßt so verfluchten Schimpff und Spott anle-
(gen?

9.

Erhaben Holtz!
So hat dein Stoltz
Sich mit der Höllen-Schlange so verglichen/
Zum Weibes-Saamen in die Höh zu kriechen/
Den Fersen-Stich ihn listig anzubringen;
Doch muß der Schlangen es zum Tod gelin-
(gen.

10.

Betrogen Holtz!
Du bist wohl stoltz/
Daß du des Menschen Sohn so hoch gezogen;
Doch mit der Schlangen von dem Wort be-
trogen.
Denn GOtt und Mensch hat jener Kopff zer-
treten/
Und ander Holtz läßt sich vor dich anbeten.

11.

Du Abgott-Holtz!
Betreugest stoltz:

Ist

Ist etwas ja von dir noch überblieben;
Laß dich den Pabst und seinen Anhang lieben.
GOtt den Gecreutzigsten will ich nur wissen/
Nicht dich; doch ihn und seine Wunden küssen.

12.

O fruchtbar Holtz!
Sey immer stoltz;
Du kanst von deiner Frucht mit Wahrheit sa-(gen:
Daß nie kein Baum dergleichen hat getragen:
Die alleredelsten und besten Früchte
Sind die/ die uns befreyen vom Gerichte.

13.

O Todten-Holtz!
Sey immer stoltz;
Denn die Drey-Einigkeit aus GOttes-Reiche/
Gönnt in der Lufft dir eine reine Leiche.
GOTT hängt erwürgt/ der Lebens-Fürst am Creutze/
Daß er die Todten zu dem Leben reitze.

14.

Du stummes Holtz!
Sey nur nicht stoltz!
Daß du dem Wort must eine Cantzel werden;
Es hat wohl eh gepredigt auf der Erden.
Mein ist der Trost/ daß GOtt für mich GOTT bittet/
Wie seine Creutziger er selbst vertrittet.

15.

Holtz! du bist Holtz!
Und ich bin stoltz/
Denn JEsus/ als der edle Baum des Lebens/
Nicht ungefehr verdammet und vergebens:
Vielmehr freywillig an dir wollen hangen/
Die Arme ausgespannt/ mich zu umpfangen.

Hr. Joh. Daniel Schneider/
Dresd.

Das 94. Capitel.

Bey den Schlaffen-gehen soll man nichts auff dem Tische liegen lassen.

WArum aber nicht? Antwort: Es kan sonst das älteste oder das jüngste im Hause nicht schlaffen. Ob nun zwar diese Meynung mit unter die Aberglauben gerathen ist/ weil insgemein davor gehalten wird/ es habe dasjenige/ was des Abends auf dem Tische liegen bleibet/ schlechterdings die Krafft/ das älteste oder das jüngste aus der Ruhe zu bringen; So ist dennoch auch mehr zu rathen/ als abzuwehren/ daß alle Abend der Tisch abgeräumet werde/ weil es eine Verrichtung ist/ welche billich zu einer guten und ordentlichen Haußhaltung mit gehöret. Nicht als ob ich vor wahr hielte/ daß hierdurch das Kind oder der Haußwirth besser ruhen werde? Denn dieses ist schlechterdings nicht wahr: sondern/

weil es nicht fein stehet/ daß alles auf dem Tische in Unordnung liegen bleibet/ wiewohl es auch zuweilen geschicht/ daß aus Vergessenheit etwas auf dem Tische liegen bleibet/ woran dem Wirthe wohl was sonderlichs gelegen ist/ und wenn er sich im Bette darauf besinnet/ macht es ihm Sorge / und benimmt ihm solcher Gestalt den Schlaff. Dahero wäre ich auch diesen Punct gern gar vorbey gegangen/ wenn nicht mit geglaubet würde/ das jüngste oder älteste könne nicht ruhen. Denn was das jüngste soll mit dem auf dem Tisch liegenden Sachen zu thun haben/ daß es nicht ruhen könne/ kan ich nicht ersinnen/ es müste denn von der Kinder Puppen-Werck herrühren.

Das 95. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet/ kan sie mercken/ ob sie ins künfftige werde einen Sohn oder Tochter/ oder gar kein Kind mehr bekommen.

WEnn der Kirchgängerin eine Manns-Person begegnet/ soll sie einen Sohn/ wenn ihr aber eine Weibs-Person begegnet/ eine Tochter ins künfftige wieder bekommen; begegnet ihr aber niemand/ soll sie auch kein Kind mehr bekommen; item, wenn ihr zwey Personen zugleich begegnet/ soll sie Zwillinge kriegen. Was aber von dieser Sache zu halten sey/ kan ein

Ver-

Vernünfftiger leicht errathen und trifft so gewiß ein/ als wie das itzt sehr im Schwange gehende Punctiren. Wie offt wird sichs zutragen: daß niemand einer solchen zu Kirche gehenden Wöchnerin begegnete/ und sie dennoch wieder schwanger wird/ und Kinder gebieret? Ja es geschicht offt/ daß ihrer dreye biß viere mit einander gehend ihr begegnen/ und sie bekömmt wohl gar ein Kind mehr/ oder doch nur eines/ auch wohl nicht einmahl des Geschlechts/ wie die gewesen/ welche ihr begegnet sind/ daß also dieses kindische Weiber Fürgeben vor ungewiß ist. Ernsthaffte und verständige Weiber werden auch ohne dem dieses nur als einen Schertz annehmen; die albern abergläubischen aber setzen grosse Hoffnung auf solche Possen/ und wenn es ohngefehr etwan einmahl zutrifft/ wie sie sich haben eingebildet/ ey da sind sie hernach in ihren Gedancken der Sache so gewiß/ daß sie zur andern Zeit wohl gar Wetten drüber anstellen/ es werde so oder so werden.

Das 96. Capitel.

Wer früh nüchtern nieset/ kriegt selbigen Tag etwas geschenckt/ oder bekömmt den Schnupffen.

Dieses kan wohl eintreffen; denn weil das Niesen ein Anzeichen des Schnupffens ist/ so wird insgemein auf solch natürlich Niesen/ das nicht mit Fleiß durch Schnupff-Tobac erreget worden ist/ der Schnupffen folgen.

Zum andern begiebt sichs auch täglich/ das einer dem andern etwas giebt/ und solte es auch nur ein Apffel/ Birn oder dergleichen schiecht Ding seyn/ daß demnach das erste gemeiniglich/ sammt den Letzten erfolget. Mag also einer früh nüchtern/ oder Nachmittage voller und satterweise niesen/ so wird gewöhnlicher massen der Schnupffen darauf erfolgen. Was aber das Geschencke anlanget/ so ist darauf wegen des Niesens gar nicht zu reflectiren. Denn was ohnedem alltäglich sich zuträgt/ kan ja nicht durch eine gewisse Begebenheit vorbedeutet werden/ und kömmt so einfältig heraus/ als wenn ich spräche: Ich habe heute früh/ als ich bin aufgestanden/ gehustet/ ich werde entweder den Husten kriegen/ oder trincke heute Bier. Eben so alber und lächerig ist das Vorgeben mit dem nüchtern Niesen auch.

Das 97. Capitel.

Es ist nicht gut/ daß man sich Feuer oder Licht/ durch einen Frembden/ lässet aus dem Hause tragen.

ICH kenne Leute/ welche dermassen in diesen närrischen Wahn ersoffen sind/ daß sie auch eher was anders zugäben/ als geschehen liessen/ daß iemand Frembdes/ oder auch ihrer Nachbarn einer/ nur zum wenigsten ein Licht bey ihnen anzündete/ und aus ihrem Hause trüge/ und wenn sie zuweilen gesehen/ daß des Abends ein und anders/ denen der Wind die Lichte in denen Later-

Laternen ausgelöschet gehabt/ihre Lichte in meinem Hause wieder angezündet haben/ so haben sie sich verwundert/ daß ich solches zugegeben/ und dabey gesagt: Sie liessen es nicht geschehen. Wenn ich gefragt habe/ was es denn schaden könne? Ist erstlich die Antwort gewesen; Es sey nicht gut / und da ich auf eine genauere Antwort gedrungen/ so ists endlich folgende gewesen; Es würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hause getragen. Allein/ wenn ich solcher einfältigen Leute ihre Nahrung betrachtet habe/ so ist sie noch schlechter gewesen/ als bey andern / die auf keinem solchen albern Aberglauben iemahl etwas gehalten haben. Es ist auch gemeiniglich mit solchem aberglaubischen Thoren also beschaffen/ als wie mit denen/ von welchen man zu sagen pflegt: Sie haben ihre Nahrung mit Schauffeln zur Thüre hinaus geworffen / und nun wollen sie sie mit Nadeln wieder zum Fenster hinein scharren. Es kan auch nicht anders seyn; denn wer seine Gedancken nur auf solche Possen richtet / und das Hertz dran hänget/ der lässet hingegen das schuldige Vertrauen zu GOtt / fahren/ so entziehet hernach GOtt billich seinen Seegen/ und heist hernach: Sie wollen des Seegens nicht/ so wird er auch ferne von hnen ibleiben.

Das 98. Capitel.

Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet/ soll sie stracks bey dem Anzuge in das Ofenloch gucken.

Ich fragte einsmahls eine bey mir anziehende Magd/ was es zu bedeuten hätte/ daß sie stracks ins Ofenloch guckete? Die gab mir zur Antwort: Sie wüste es nicht; und gleichwohl lieff sie stracks/ da sie ins Hauß kam/ nach den Ofenloche/ und verbracht also die herrliche Mägde-Gewohnheit/ ob sie gleich nicht wuste warum. Andere aber haben gesagt/ es geschehe darum/ auf daß sie bald gewohnten. Auf was Art nun das Ofen-Gucken verhelffen mag/ das die Magd eher als sonst eingewohnet/ ist mir unwissend. Hingegen erinnere ich mich dessen wohl/ daß eine Magd/ welche gar bedachtsam ins Ofenloch geguckel hatte/ dennoch 14. Tage nach ihren Anzuge wieder entlieff; woraus ja zur Gnüge erhellet/ wie richtig dieser Glaubens-Punct sey. Zwar kan sichs wohl einmahl begeben haben/ daß eine Magd beym Anzuge in Ofen gesehen/ und einen praven Topff mit Fleisch am Feuer stehen gefunden/ welches ihr stracks einen Appetit erwecket/ in solcher fetten Küchen bey denen Fleisch-Töpffgen zu verbleiben/ zumahl wenn sie irgend vorhero bey einem kargen oder hungerigen Herrn gedienet hat. Aber damit ists noch lange nicht ausgemacht/ daß das Ofen-Gucken zur Einwohnung denen Mägden universal seyn müsse.

Das

Das 99. Capitel.

Wer Lein säen lässet/ soll dem Sämann ein Trinckgeld geben/ sonst verdirbt der Flachs.

Es müste einer gar eine dicke Nase haben/ und hefftig mit dem Schnupffen beladen seyn / der nicht riechen wolle / wornach diese Meynung stincke/ oder woher sie entstanden wäre. Denn es wird sich schwerlich ein vernünfftiger Mensch einbilden können/ das eine elende Verehrung oder Trinckgeld / die Krafft haben solle/ daß der Flachs besser wachsen müsse. Jedoch mag vielleicht die Sache folgender massen zu verstehen seyn: Wenn der Sämann ein gut Trinckgeld bekömmt so wendet er bessern Fleiß drauf daß der Lein nicht zu dicke noch zu dünne geworffen werde/ und fein gleich wachsen könne. Wenn er aber nichts bekömmt/ so ist er darob verdrüßlich/ und streuet den Saamen entweder zu dicke/ daß der Flachs nicht recht wachsen kan/ oder zu dünne/ so wird der Flachs grobhärig. Und solcher gestalt mag wohl der gethanen Verehrung etwas zugeschrieben werden/ aber sonst auf keinerley Weise.

Das 100. Capitel.

Wenn eine ledige Weibs-Person in der Christ-Nacht heisses Bley ins Wasser giesset/ bekömmt es die Gestalt als wie das

Handwercks-Geräthe dessen der sie heyrathen wird.

DJe grosse Begierde/ so das weibliche Geschlecht zum Männer-nehmen hat/ lehret sie allerhand Narren-Possen vornehmen/ daran sie mercken wollen / was sie vor einen Mann bekommen werden; und ist das Bley-Giessen nicht das geringste ihrer gewöhnlichen Proben/ um hierdurch zu erfahren/ was der künfftige Liebste vor einer Profession zu gethan sey. Wie schändlich aber sich manche hiermit selbst betrogen hat/ brauchet wenig Beweises. Nur eines Exempels zu gedencken/ so war vor diesem in Leipzig eine Magd / welche in einem Apothecker-Gesellen verliebt war / und weil sie etliche 100. Thaler in Vermögen hatte/ genosse sie von ihme auch ein und andere Caressen/ dahero sie sich ihn gäntzlich einbildete zur Ehe zu kriegen; dennoch aber machte sie in der Christ-Nacht Præparatoria zum Bleygiessen; wie ich dieses merckte/ sagte ich zu ihr: Sie müste ein Loch durch ein Karten-Blat stechen/ und das Bley dadurch giessen/ so würde es nach ihrem Wundsch fallen. Dieses that sie sammt der Köchin/und bekamen beyde einerley Arten von Figuren/ nehmlich/ theils rund/ und das musten Pillen heissen; theils an einem Ende rund/ und am andern länglich zugespitzt/ das musten destilir-Kolben seyn; etliche waren krumm/ und dieses hiessen Retorten. Dieses bestärckte nicht alleine die so genannte Junge-Magd/ daß sie ihren Apothecker-Gesellen werde bekommen / sondern

dern brachte die Köchin auch auf diese Meynung/ ob würde sie auch einen Apothecker kriegen. Aber es wurde aus beyden nichts; denn die Magd bekam einen Bareth-Kramer/ und die Köchin einen Fuhrmann. Also siehet man/ wie doch gantz ohne einigen Grund solche Gauckel-Possen und abgöttische Fratzen sind/ und finden dennoch bey einer so grossen Menge Menschen statt/ worüber sich billich ein vernünfftiger Mensch verwundern muß. Ich meines Orts werde mich nimmermehr bereden lassen/ solchen Thorheiten nachzuhängen; denn/ wer leicht gläubt/ wird leicht betrogen. Wohl aber werde ich glauben/ was in GOttes Wort gegründet ist/ uud solchen anhängen biß an mein seeliges

E N D E.

Inhalts-Register

derer Materien so hierinne abgehandelt worden.

Das 1. Capitel. Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget/ und kömmt iemand mit einem Trag-Korbe hinein/ so muß es einen Span von Korbe abbrechen/ und in die Wiege stecken/ sonst nimmt es der Mutter oder den Kinde die Ruhe hinweg. 1

Das 2. Capitel. Wenn man gewiß will wissen/ ob das Kind beschrien sey oder nicht/ so muß es die Mut-

Mutter an der Stirn lecken/ ist das Kind beschrien/ so schmeckt die Stirn gesaltzen. 3
Das 3. Capitel. Wenn man etwas von Wäsche linck oder verkehret anziehet/ wird man nicht beschrien. 4
Das 4. Cap. Die beste Probe/ ob ein Patiente beschrien sey oder nicht/ soll seyn/ wenn man Frauen-Flachs/ Szysche/ oder Ruff-Kraut kochet/ und damit den Patienten badet/ das Bad unter das Bett setzet/ so laufft es zusammen/ wenn er beschrien/ ist er aber nicht beschrien/ so laufft das Bad auch nicht zusammen. 6.
Das 5. Cap. Wer viel Geld einzunehmen hat/ der soll Kreide darzu legen/ so können böse Leute davon nichts wiederholen. 11
Das 6. Cap. Wenn der Drach oder böse Leute einen nichts vom Gelde holen sollen/ so wasche man es nur in reinem Wasser ab/ und lege ein wenig Brod und Saltz darzu. 14
Das 7. Cap. Wenn die Weiber Garn sieden/ so müssen sie praff dabey lügen/ sonst wird es nicht recht weiß. 15
Dar 8. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man über das Kehrig gehet. 18
Das 9. Cap. Es ist nicht gut/ daß man die kleinen Kinder kleine Krebsgen nennet/ den sie verbutten hernach gantz. 19
Das 10. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man über Land reiset/ und laufft einem ein Haase übern Weg. 20
Das 11. Cap. Wer aus einer Kanne oder einem

Kruge

Kruge getruncken hat/ soll solchen nicht mit der Hand über den Deckel anfassen/ daß solcher hierdurch überspannet werde/ denn es ist dem andern schädlich der daraus trincken soll. 21

Das 12. Cap. Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kauffen/ sondern von fremden Leuten verehren lassen/ sonst lernen sie langsam und schwer reden. 23

Das 13 Cap. Wenn die Kinder schwerlich reden lernen/ soll man ihnen Bettel-Brod zu essen geben. 25

Das 14. Cap. Wenn man verreiset/ oder sonst um ein und andere Verrichtung halber aus dem Hause gehet/ und vergisset etwas/ soll man nicht wieder umkehren/ sondern soll lieber das Vergessene durch iemanden anders nachbringen oder holen lassen. 26

Das 15. Cap. Wenn ein Frembdes in eine Stube gehet/ so soll es nicht ohne Niedersetzen wieder heraus gehen/ damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme. 27

Das 16. Cap. Es ist nicht gut/ daß man den Tisch decket wenn nicht stracks das Brod auch drauff geleget wird/ und soll demnach in Ermangelung des Brods/ ein Zipffel vom Tisch-Tuche übergeschlagen werden. 28

Das 17. Cap. Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen/ sollen die Männer nicht in Hause bleiben/ sondern sollen weggehen. 29

Das 18. Cap. Wenn man Hüner zu brüten ansetzet/ soll es geschehen zur Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen. 30

Das 19. Cap. Wenn man will viel großköppige Hüner bekommen/ muß man zu der Zeit/ wenn man die Gluck-Henne ansetzet/ einen feinen grossen Stroh-Hut auffsetzen. 23
Das 20. Cap. Wie man sich bey Ansetzung einer Gluck-Henne zu verhalten habe/ daß viel Hünlein oder Hähnlein/ oder was man am meisten will/ daraus werden. 33
Das 21. Cap. Es ist nicht gnt/ daß/wenn man sich früh gewaschen hat/ man das Wasser von denen Händen abschleudere. 34
Das 22. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man eine ledige Wiege wieget. 35
Das 23. Cap. Die Nägel an der kleinen Kinder Händen müssen zum ersten mahl von der Mutter abgebissen werden/ damit sie nicht stehlen lernen. 37
Das 24. Cap. Wer zu Gevattern stehen soll/ der soll etwas zur Gevatterschafft borgen/ so wird dem Pathen hernach ins Künfftige nichts versaget/ sondern findet allezeit Credit. 38
Das 25. Cap. Mit einem kleinen Kinde soll man unter einem Jahre nicht in Keller gehen/ es wird sonst furchtsam. 40
Das 26. Cap. Die Kinder soll man nicht alt Mängen oder Weibgen nennen/ sie verbutten sonst/ und bekommen Runtzeln an der Stirn. 42
Das 27. Cap. Wenn man die Kinder unter einem Jahre lässet in Spiegel schauen/ so werden sie stoltz. 44
Das 28. Cap. Wenn die Kinder sollen leben bleiben/ und das gewöhnliche Alter erreichen/ so

soll

soll man die Söhne Adam und die Töchter Eva nennen lassen. 47
Das 29. Cap. Wenn ein Kind soll 100. Jahr alt werden/muß man aus 3. Kirchspielen die Gevattern darzu bitten. 50
Das 30. Cap. Wenn die Kinder in der Tauffe schreyen/sterben sie bald und werden nicht alt. 51
Das 31. C. Wenn die ersten Kinder der Eltern Namen bekommen/sterben sie eher als die Eltern. 52
Das 32. C. Wenn ein Hund in einen Backofen siehet/wenn man bäckt/wirds Brod abgebacken. 54
Das 33. Cap. Wer Teig im Backtroge stehen hat/soll die Stube nicht eher auskehren lassen/biß der Teig aus der Stube ist/man bekömmt sonst ein Brod weniger/oder kehret ein Brod hinweg. 55
Das 34. C. Einem Eßig-Krug soll man nicht auf den Tische setzen/denn es verdirbt der Eßig davon. 56
Das 35. C. Wenn eine Sechswöchnerin über Feld-oder Garten-Bete gehet/so wächset in etl. Jahren auf solchen Beten nichts/ sondern verdirbt alles darauf. 57
Das 36. C. Wenn ein Weib in Sechswochen verstirbt/muß man ein Mandel-Holtz ins Bette legen auch alle Tage das Bett einreissen/ und wieder machen/sonst kan sie nicht in der Erden ruhen. 59
Das 37. C. Wenn man den kleinen Kindern den ersten Brey nicht bläset/verbrennen sie an heissen Suppen das Maul nicht. 61
Das 38. Cap. Wer will werden reich/ der schneid das Brod fein gleich. 62
Das 39. C. Wenn zu Grabe gelautet wird/ soll man nicht essen/sonst thun einem die Zähne weh. 64
Das

Das 40. Cap. Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden/ kan es hernach wenn es erwächset kein Blut sehen. 65
Das 41. Cap. Wenn eine schwangere Frau vor dem Brodschrancke stehen bleibet/ und isset/ so bekömmt das Kind/ damit sie schwanger gehet die Mit-Esser. 66
Das 42. Cap. Es ist nicht gut/ daß man am Leibe flicket. 86
Das 43. Cap. An den Himmelfarthstage soll man nichts nehen oder flicken/ es ziehen sonst demselben die Wetter nach. 69
Das 44. Cap. Am Grünen-Donnerstage soll man Bretzeln essen/ so bekömmt man selbiges Jahr das kalte Fieber nicht. 71
Das 45. Cap. Wenn man über ein Kind hinschreitet so wächset es nicht grösser. 73
Das 46. Cap. Läuse oder Flöhe soll man nicht auf dem Tische knicken/ man bekömt sie alle wieder. 74
Das 47. Cap. Wer im Holtz arbeit wird nicht reich. 75
Das 48. Cap. Wenn Abends Leute über einen Tische sitzen/ so soll niemand unter den Tisch leuchten/ es entstehet sonst ein Zanck. 76
Das 49. Cap. Die Pathen sollen dem Kinde ein Löffelgen kauffen/ sonst lernt es geiffern. 77
Das 50. C. Wenn eine Wöchnerin einen schwartzen Latz vorleget/ wird das Kind furchtsam. 78
Das 51. Cap. In Sechswochen soll man ein Kind nicht im Mantel fassen/ es wird sonst melanchol. oder bekömmt stets zu trauren. 79
Das 52. Cap. Wer beym Spielen Geld wegleyhet

het der verspielet. 80
Das 53. Cap. Zum Spielen muß man Geld borgen/ so gewinnet man desto eher. 81
Das 54. C. Eine Mutter so ein stillendes Kind hat soll 3. Sonntage stillschweigend aus der Kirche gehen/ iedes mahl ihrem Kinde ins Maul blasen/ so kommen ihm die Zähngen leichter an. 82
Das 55. Cap. In der Christ-Nacht zwischen 11. u. 12. Uhr/ ist das Wasser Wein. 84
Das 56. Cap. Wessen Schatten auf den Weyhnacht H. Abend/ bey eingebrachten Lichte keinen Kopff hat/ der stirbt in selbigen Jahr. 85
Das 57. C. In den 12. Christ-Nächten/ nehml. von Weyhnachten biß auf Heil. 3. König-Tag/ soll man keine Erbsen/ Linsen oder andere Hülsen-Früchte essen/ man bekömmt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären. 86
Das 58. C. Wer zu Gevattern stehen soll/ und hat sich schon angezogen zur Kirchen zu gehen/ der soll nicht erst s. v. das Wasser abschlagen/ sonst thut das Pathgen dergleichen ins Bett. 88
Das 59. C. Es ist nicht gut/ wenn man des Morgens ausgehet/ und begegnet einen ein altes Weib. 90
Das 60. C. Wenn eine Hexe einem etwas fragt/ soll man nicht mit Ja antworten/ sonst kan sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen. 92
Das 61. C. Wenn man Haußwurtzel aufs Hauß pflantzet/ so ist es sicher für Einschlagung des Wetters. 94
Das 62. C. Wer des Morgens rücklings aus dem Bette steiget/ gehet selbigen Tag alles verkehrt. 96
Das 63. C. Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ruhen

ruhen lässet/ soll man den Jüdel etwas zu spielen geben. 96
Das 64. Cap. Wenn ein gantz Brod unaufgeschnitten wieder vom Tische getragen wird/ so müssen die Leute hungerig vom Tische gehen. 99
Das 65. C. Wer Saltz verschüttet/ soll es nicht wieder aufraffen/ er hat sonst kein Glück. 99
Das 66. C. Wer die Schuhe einwarts tritt wird reich/ wer sie aber auswarts tritt/ wird arm. 100
Das 67. C. Wer in der Christ-Nacht ins kalte Bad gehet/ der bekömmt selbiges Jahr die Krätze nicht/ und so er sie schon hat/ so vergehet sie davon. 101
Das 68. C. Wer die Gelbesucht hat/ der soll einen Schmier-Kübel von eines Fuhrmanns-Wagen stehlen lassen/ und hinein sehen/ so vergehet ihm die Gelbesucht. 102
Das 69. C. Ein Hund/ der in der Christ-Nacht heulet/ der wird selbiges Jahr thöricht. 104
Das 70. C. Wer einer Katzen Schaden thut/ oder dieselbe gar umbringet/ dem stehet ein groß Unglück vor. 106
Das 71. C. Wenn sich die Katzen in einem Hause beissen/ wo jemand kranck liegt/ so stirbt der Patient bald. 108
Das 72. C. Wenn ein Weib Butter rühren will/ soll sie ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß stecken/ so geräth die Butter bald. 109
Das 73. C. Wenn an den Thielen in einer Wohnstube sich Splitter ablösen/ bedeuten sie frembde Gäste. 111.
Das 74. C. Wenn sich die Katze putzt/ kömmt ein (Gast. 112.
Das 75. C. Wenn die Aelteste[r]n im Hofe oder auf dem Hause schreien/ so kommen Gäste. 114

Das 76. Capitel. Wenn ein Floh auf die Hand hüpfft erfähret etwas neues. 115
Das 77. C. Wenn ein Kind das Aelterlein hat/ soll man es lassen in Backofen schieben. 115
Das 78. C. Es ist nicht gut/ wenn man die Spinnen umbringet. 118
Das 79. C. Die neugebohrnen Kinder soll man die ersten drey Sonntage fein anputzen/ so stehen ihnen ins künfftige die Kleider schön. 119
Das 80. C. Die Weiber sollen am Lichtmeß-Tage beym Sonnenschein tantzen/ so geräth ihnen dasselbige Jahr der Flachs wohl. 121
Das 81. C. Wer das Fieber hat/ der soll einem Esel ins Ohr sagen: Es hätte ihn ein Scorpion gestochen/ so vergehet das Fieber von Stund an. 123
Das 82. C. Wenn Montags ein Frembdes zur Stuben-Thür hinein siehet/ und gehet nicht gar hinein/ der macht daß der Mann die Frau schlägt. 124
Das 83. C. Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch kaufft oder schenckt/ so wird dadurch die Liebe verblättert. 125
Das 84. C. Wer Eßig ansetzen will/ muß sauer darzu sehen/ u. böse seyn/ sonst geräth der Eßig nicht. 127
Das 85. C. Wenn einem die Ohren klingen/ wird man belogen. 128
Das 86. Cap. Wenn eine Henne krähet wie ein Hahn/ so bedeutet es ein Unglück. 129
Das 87. C. Wer am Grünen-Donnerstage fastet/ der ist selbiges Jahr frey vor dem Fieber; wer es aber schon hat/ dem vergehet es alsobald. 130
Das 88. C. Wer zu Marckte ziehet/ und borget die erste Lösung weg/ der verborget sein Glück. 131
Das 89. C. Wer auf einen Marckt etwas feil hat/

soll den ersten Käuffer nicht gehē lassen/ solte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben. 132
Das 90. C. Ein Bräutigam soll seiner Liebsten vor öffentlicher Verlöbnis kein Messer oder Scheere kauffen/ es wird sonst die Liebe zerschnitten. 133
Das 91. Cap. Die Kinder soll man Freytags nicht baden/ denn sie kommen aus ihrer Ruhe. 135
Das 92. C. Wenn man stillschweigend Wasser holet/ muß es aus einem Flusse von oben hinabwerts geschöpffet werden. 135
Das 93. C. Den Abend vor Waldburgi soll man drey Creutz an die Thüren schreiben/ sonst können einen die Hexen Schaden thun. 137
Das 94. C. Beym Schlaffengehen soll man nichts auf den Tische liegen lassen. 143
Das 95. C. Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet/ kan sie mercken/ ob sie künfftig werde einen Sohn o. Tochter/ o. gar kein Kind bekommen. 144
Das 99. C. Wer früh nichtern nieset/ kriegt selbigen Tag etwas geschenckt/ oder bekömmt den Schnupffen. 145
Das 97. C. Es ist nicht gut/ daß man sich Feuer oder Licht durch einem Frembden lässet aus dem Hause tragen. 146
Das 98. C. Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn zieht/ soll sie stracks bey dem Anzug ins Ofenloch gucken. 147
Das 99. C. Wer Lein säen lässet/ soll dem Sämann ein Trinckgeld geben/ sonst verdirbt d' Flachs. 149
Das 100. Cap. Wenn eine ledige Weibs-Person in der Christ-Nacht heisses Bley ins Wasser giesset/ bekömmt es die Gestalt/ wie das Handwercks-Geräthe dessen der sie Heyrathen wird. 149

Die gestriegelte Rocken-PHILOSOPHIA,

Oder

Auffrichtige Untersuchung

derer

Von vielen *super*-klugen Weibern hochgehaltenen

Aberglauben/

Allen denen nützlich zu lesen/ die entweder schon ehemahls von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind/ oder noch betrogen werden können;

an das Licht gestellet von dem/

der einem jedweden die Wahrheit Jns Gesicht Saget.

Das andere Hundert.

Chemnitz/ bey Conrad Stösseln/ 1709.

Das 1. Capitel.

Wer aus einer Bürcken / die mitten in einen Ameissen-Hauffen gewachsen ist / lässet höltzerne Schläuche oder Hähne drehen / und verzapfft Wein oder Bier dadurch / der wird geschwinde ausschencken.

Es bleibt bey dem wahrhafftigen Sprichworte: Wer leichte glaubt / der wird leichte betrogen. Nicht ohne ist es zwar daß unter denen Aberglauben viel Dinge mit eingeschlichen sind / welche urspringlich aus einem gantz guten Absehen / durch Erforschung natürlicher Dinge / von klugen und weisen Leuten herkommen. Aber gleichwie Irren menschlich ist / und die klügesten und vornehmsten Menschen müssen von sich sagen lassen: Grosse Leute fehlen auch; also will zum öfftern dasjenige / was ein und anderer aus der Physica erweisen will / ob es gleich noch so klug aus gesonnen zu seyn scheinet / dennoch die Probe nicht halten. Und wie ich mir nicht einbilde /

bilde daß dieser Glaubens-Punct/ den ich ietzt zu striegeln vorhabe/ in einer Rocken-Stube gesponnen sey/ als wie mit derer Drechßler ihren kleinen Kindern/ welche ihrer Väter mißlungene Arbeit nehmen/ und damit spielen/ auch daran wohl noch grössere Freüde und Vergnügen haben/ als verständige Leute an der wohlgerathenen und rechten Wahre. Abergläubische Leute sind sicherlich nicht anders/ als wie solche albere und einfältige Kinder/ ja noch viel ärger; Denn was die rechten Physici, nach genauer Untersuchung/ als etwas unnützes/ bey Seite setzen und fahren lassen/ oder verwerffen/ das lesen die abergläubischen Leute gemeiniglich zusammen/ als ob es Heiligthümer wären/ in Meynung/ jene hätten solche Narritäten/ ey/ sag ich/ Raritäten/ aus Neid verworffen und verachtet/ daß sich ein anderer solcher nicht bedienen möchte. Ja wenn die einfältigen Thoren dergleichen Dinge auch/ wie die Kinder/ zum Spielen gebrauchten/ so gienge es noch wohl hin; aber leider! machen sie insgemein Götzen daraus und setzen ihre gantze Hoffnung drauff. Mit diesem ietzt vorhabenden Puncte hat es gleiche Bewandniß/ denn es hatten vor diesem in einer bekandten Stadt gewisse Leute/ welche sich vom Bier- und Wein-Schanck nehreten/ ein so grosses Vertrauen auff obbeschriebene birckene Schläuche gesetzt/ daß sie gäntzlich dafür hielten/ es beruhe ihre Nahrung darauff/ und als ichs wiedersprach/ wolten sie es mit Phylosophischen Gründen erweisen/ und gaben für/ weil die Ameisen

meisen arbeitsame Thierlein wären/ und stets zu Hauffen trügen/ so würckte solche Eigenschafft in die Bircke/ und so weiter fort. Aber es kam mir alsbald die Sache verdächtig für/ erstlich/ daß es eben von einer Bircken/ und nicht auch von andern Bäumen/ die in Ameisen-Hauffen gewachsen sind/ müsten Schläuche oder Hähne seyn: zum andern/ weil die Ameisen nicht hinweg/ sondern zusammen tragen/ hingegen der Wein oder das Bier/ so man verzapffet/ wird ja nicht nach Art der Ameisen/ zusammen getragen/ sondern hinweg/ und gleichsam zerstreuet/ welches der Eigenschafft derer Ameisen schnurstracks entgegen ist/ dahero setzte ich einen Zweiffel ins gantze Werck/ iedoch wolte ich die Sache nicht unversucht verwerffen/ ersuchte derowegen einen Vogelsteller/ welcher täglich in der Dreßdner Heyde seine Verrichtung hatte/ daß/ so er irgend einen Ameissen-Hauffen im Walde anträffe/ worinnen eine Bircke stände/ er mir solches möchte wissen lassen. Dieser (als der nach seiner Art auch ein wenig curiös war) kam nach Verfliessung weniger Tage/ und meldete mir/ wie daß er eine solche Bircke angetroffen hätte/ dahero gieng ich mit ihm dahin/ solche selbst in Augenschein zu nehmen/ und ließ solche noch ein wenig stehen/ biß zur Zeit/ da sie zu meinem Vorhaben solte recht seyn/ abzuhauen/ alßdenn ließ ich ein paar Schläuche oder Hähne daraus drehen/ und gab solche zween Bier-Schencken: Einem sagte ich es/ was dessen Würckung solte seyn/ dem andern aber sagte ich es nicht/ in

Meynung / ob es irgend unwissend bessere operation haben würde/ aber das Spiel lieff auff beyden Seiten gantz verkehrt / und hatten die guten Leute zu keiner Zeit schlechtern Schanck gehabt / als da sie durch die birckenen Schläuche zapfften. Also kam ich hinter die rechte Warheit / und erwegte dabey / wie doch so gar bald ein Mensch in seinem eigenen Vertrauen auff solche Dinge könne verstärcket / und zugleich vom Satan verführet werden/ wenn durch des Teuffels-Hülffe die Sache also geschicht / als wie der abgöttische und abergläubsche Mensch glaubt und wünschet. Wer aber GOTT alleine vertrauet / nnd nur solche hilffs Mittel gebraucht/ die ihme der einige wahre GOtt an die Hand giebt / den versichere ich / daß ihm nimmermehr keine abergläubischen Possen gelingen werden. Die Ursach aber / warum sie nur bey Abergläubischen eintreffen/ bey Rechtgläubigen aber nicht / kan ein verständiger Christ gar leichte errathen.

Wer leicht gläubt / wird leicht betrogen.
 Ist ein Sprichwort / das zwar alt/
Doch ists auch noch nicht erlogen/
 Und will ichs erweisen bald.
Daß ein Schlauch von einer Bircke
 Aus dem Ameiß-Hauffen dir
So viel Guts beym Bier-Schanck wircke/
 Ist Betrug / das traue mir.
Denn ich hab es in den Proben
 Falsch befunden gantz und gar;
Drum kan ich die Kunst nicht loben.
 Aberglauben ist nicht wahr.

Das 2. Capitel.

Wer ein Brod auffschneidet / und schneidet nicht gleich / der hat selbigen Tag gelogen.

Dieses wird gemeiniglich nur aus Schertz gesagt / dahero ich mich auch nicht lange dabey auffhalte / iedoch will ich meine Meynung hiervon kürtzlich endecken / woher dieses Fürgeben seinen Ursprung mag genommen haben. Es ist bekandt / daß ein Lügner / Prahler oder Großsprecher / insgemein ein Auffschneider pfleget genenet zu werden / dahero man auch zu sagen pfleget: Dieser Auffschneider log / daß sich die Balcken hätten mögen bügen / oder / er sagt nicht gerade zu / daß ist / er schneidet trefflich krumm. Hingegen saget man von einem ehrlichen und wahrhafftigen Menschen: Er sagt gleich zu und leugt nicht / oder er braucht das grosse Messer nicht wie mancher. Demnach ist ein Auffschneider / der nicht gerade zusaget / so viel / als ein Lügner. Und solcher Gestalt ist diese Sache aus Spaß auff den gezogen worden / der ein Brod auffschneidet. (Denn einer / der ein Brod auffschneidet / ist ein Auffschneider / verstehet aber des Brods / und nicht ein lügenhaffter) wird nun das Brod gleich geschnitten / so kan man sagen / dieser Auffschneider hat nicht gelogen / sondern hat gleich zugeschnitten; hingegen / wenn er krumm geschneidet / sagt man / er habe gelogen / it. er habe nicht gleich zu geschnitten /

Das 3 Capitel.

Wenn ein Weib über was erschrickt/ oder sich erzürnet/ soll sie alsbald durch einen alten Besen bruntzen/ so schadets ihr nicht.

DAß die Weiber gar sehr in Gebrauch haben/ nach gehabtem Zorn oder Schrecken durch einen alten Besen ihr Wasser abzuschlagen/ das ist gar bekandt/ und glauben viele/ daß es gar ein heilsam Mittel sey. Alleine/ es kan der Besen weiter nichts helffen/ als nur so viel/ daß sie sich nicht so sehr besprützen/ als wenn sie auff die blossen Steine bruntzen. Daß aber ein alter Besen die Eigenschafft haben soll/ die vom Zorn oder Schrecken entstehende Beschwerung zuhindern/ oder hinweg zu nehmen/ wird schwer zu erweisen fallen. Gewiß ist es zwar/ daß durch Zorn und Schrecken bey dem Menschen eine solche Alteration im gantzen menschlichen Cörper entstehet/ daß auch das geringste Aedergen/ ja alles Eingeweide/ ein Leyden empfindet/ und will ein jedes Aederlein sich gleichsam seiner Beschwerligkeit und Last entschütten. Wie denn ein Angst-Schweiß über den gantzen Leib ausbricht; das Hertz und Pulß schlägt hastig/ das Eingeweide ist geschäfftig/ in aller Eil die in sich habenden Excrementa auszuschütten; Dahero viele in solchem Schrecken und davon entstandener Angst kaum

kaum s. v. das Secret erreichen können/ daß auch meines Erachtens/ dahero das bekandte Sprichwort mag entstanden seyn: Es ist ihm s. v. scheißbange. Ist demnach eben nichts ungereimtes/ wenn die Weiber/ nach gehabten Zorn oder Schrecken/ den Urin lassen; denn hierdurch wird der Natur um ein merckliches geholffen. Aber/ daß es durch einen Besen müsse geschehen/ das sind nur albere ersonnene Narren-Possen/ und dienet weiter zu nichts/ als daß die guten Weibergen ihre schönen Strümpfe nicht besprützen mögen. Denn hierdurch etwas per transplantationem in den Besen zu bringen/ als wie mit mancher Kranckheit e. g. Gicht/ Brüchen und dergleichen/ in Bäume und Stauden geschicht/ will sich hier keines weges thun lassen; erstlich/ weil es in solchem Zustande die Noth nicht erfordert/ ausser welcher die transplantation nicht soll vorgenommen werden. Zum andern/ weil es auff diese Art auch nicht geschehen kan/ indem der Besen/ als ein todtes Reisig/ das nicht mehr auff seinem Stamm stehet/ nichts an sich ziehet/ als wie es sonst bey solcher Verrichtung erfordert wird/ wie solches weitläufftig könte erwiesen werden/ wenn ich mich nicht der Kürtze befleißigen wolte. Ist demnach kürtzlich zu wissen/ daß zwar die Abschlagung des Urins oder Wassers/ nach gehabten Zorn oder Schrecken/ gar was rathsames sey. Daß es aber durch einen alten Besen geschehen müsse/ ist vergeblich und abergläubisch.

Das 4. Capitel.

Ledige Weibs-Personen/ als Jungfern und Mägde/ welche gern Männer hätten/ die sollen in der Nacht vor St. Andreas Tage St. Andresen nackend anruffen/ so wird ihnen ihr künfftiger Liebster in Schlaffe erscheinen.

EIn hungriger Wolff wird kaum so begierig auff den Raub seyn/ als eine geile Magd begierig nach einem Manne ist. Was vor Hertz-brechende Gebethgen und tieffgeholte Seufftzer sie zu dem St. Andreas schicken/ wenn der Tag Andreä heran kömmt/ solches ist zwar leider! im gantzen Teutschlande bekandt/ kan aber doch kaum mit Worten ausgesprochen werden. Sie knien oder treten gantz nackend in der Mitternacht vor ihr Bette/ oder an einen andern Ort/ und seufftzen so wehmüthig nach einem Mann/ daß kein Wunder wäre/ die Lufft erbarmete sich über die armen Nymphen/ und und hülffe ihnen aus ihrer Noth. Ach du goldiges Andreßgen! du liebes Mann-Bescherergen! sagen sie/ ach! laß mir doch erscheinen den Hertzallerliebsten mein! wird er reich seyn/ so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein; ist es aber ein armer Mann/ so laß ihn erscheinen mit einer Kofends-Kann! und was vor durchdringende Stoß-Gebethgen mehr gefallen worbey sie noch viel hundert heisse Thränen vergiessen/ den lieben Andre-

dream gleichsam damit balsamieren / und seine Gunst zugewinnen; sie winden die Hände in einander / daß die Haut möchte herab gehen / scheuen auch weder Frost noch ander Ungemach / und lassen sich an ihrem verfluchten Teuffels-Dienst nicht irren. Wie ich mich denn errinnere / daß vor ohngefehr sechs-biß acht und dreyßig Jahren in Thüringen ein solch Venus-Bild am St. Andreas-Tage des Morgens früh / als der Knecht die Pferde aus dem Stalle hat ziehen wollen / in der Stall-Thür Schwelle gesessen / und dem Knechte / als er die Thüre auffgezogen hat / recht todterfroren entgegen gefallen ist. Die hatte sich richtig den Teuffel zum Manne erbetet. Woraus mehr als zu viel erhellet / daß der Mensch in dem Dienste / den er dem Satan leistet / viel eifferiger sey / als wenn er den rechten wahren GOtt anruffet oder dienet. Es ist unstreitig wahr / daß das Andreas-Gebet / wie sie es nenen / nichts anders ist / als eine Anruffung des Teuffels um einen Mann. Denn alle Abgötterey rühret vom Teuffel; das Gebet aber / das die Huren zum Andreas abfertigen / fangen sie gewöhnlich also an: Dees mees, (i. e. Deus meus) mein lieber St. Andreas ꝛc. Da nun kein anderer als der einige wahre GOtt kan Gott genennet werden / die Huren aber zu dem nicht hörenden Andreas schreyen: Deus meus! oder: Mein GOtt Andreas! so möchte ich gerne ihre Antwort hören / wenn ich sie fragte / wer ihr Gebet denn erhörte? Ohne Zweiffel würden sie mir antworten: St. Andreas erhöret sie / als welchen

sie auch angeruffen hätten. Aber die Mann-thörichten Vetteln dürffen sich das gar nicht einbilden/ das St. Andreas ihr geiles Gebet erhöre; auch kan sie auff diese Art der wahre GOtt nicht erhören/ weil sie seiner nicht achten/ noch zu ihm ruffen; sondern der Teuffel/ als der an solchen geilen Huren-Begierden seinen Wohlgefallen hat/ der höret und erhöret sie zu ihrer Verdammniß/ und der erscheinet ihnen auch hernach zuweilen/ so wohl wachend als schlaffend/ in Gestalt ihrer vermeynten zukünfftigen Männer. Dieser wird sie auch endlich/ wenn sie sich nicht von diesen Teuffels-Wegen abwenden/ in seine Kammer führen/ darinnen sie ewig eingekerckert und nackend/ mit grausamen Zähn-Klappen/ ihre Wercke der Finsterniß werden büssen müssen. Sagt mir doch aber nur noch dieses/ ihr nacketen Bet-Schwestern/ was ihr denn euch wohl von St. Andressen einbildet? Da euer so viel hundert hin und her eintzeln im Finstern stehen/ und St. Andressen um Männer anruffen/ wie denn St. Andreas euch alle hören könne? Denn ob ihr ihn gleich Deus nennet/ so ist er doch nicht GOtt. Wollet ihr aber mit denen Papisten vorgeben/ die Heiligen lebten in GOTT/ und hätten demnach die Eigenschafft GOTTes durch GOtt/ alles zu hören/ was die Menschen hier und dort von ihnen bäten/ so müsset ihr mir solcher Gestalt auch nothwendig gestehen/ daß/ wenn es ja also wäre/ (welches ich euch doch nicht einräume) so müsten die Heiligen auch von GOtt die Gewalt bekommen/ denen Men-

schen ihre Bitte zu gewähren; sagt ihr nun dieses/ so verrathet ihr euch ja selbst/ daß ihr toll- und thörichte Leute seyd! Denn warum rufft ihr denn nicht den an/ durch dessen Krafft die Heiligen euch hören/ und in welchem die Heiligen leben/ und aus dessen Gewalt die Heiligen euch helffen/ und euch eure Bitte gewähren sollen/ wie ihr meynet? Warum rufft ihr denn St. Andresen im gantzen Jahre zu keiner andern Zeit mehr an/ als nur in der eintzigen Nacht vor dem 30. Novembris? Schläffet er denn irgend die gantze übrige Jahrs-Zeit/ oder schweiffet seine Seele (denn der Leib ist noch nicht aufferstanden) irgend die übrige Zeit in allen Ländern herum? Oder macht irgend GOTT eine gewisse Eintheilung unter deren Verrichtungen derer Heiligen/ daß den Tag der Heilige das verrichte/ ein anderer einen andern Tag was anders/ und so fort/ biß das Jahr um ist/ daß die Reihe wieder an den ersten kommet? Oder was sind sonst eure närrische Gedancken von denen Heiligen/ und sonderlich von St. Andressen; Wie kömmt denn eben St. Andreas zu dieser Verrichtung/ daß er euch mit Männern versorgen soll? Vielleicht/ weil Andreas so viel heist/ als mannhafft! ist weit gesucht. Drum bedencket alles wohl/ nnd ruffet lieber den einigen allmächtigen GOtt an/ daß er euch nach seinem Willen mit Männern versorgen wolle. Denn

Andreas kan den Jungfern nicht
Ihr hochbetrübtes Angesicht/
Ob sie gleich Finger-fase-nackt hintreten/

Und

Und eiffrig ihn um einen Mann anbeten/
Weil er von ihnen gar nichts weiß / erfreuen/
Drum wird die Albern diß Gebet noch reuen.

Das 5. Capitel.

Wen eine Dienst-Magd gern wissen will / ob sie länger bey ihrem HErrn in Dienst bleiben oder abziehen werde / soll sie auff den Weynacht heiligen-Abend den Schuch werffen.

MAn pfleget zu sagen: Der Glaube bestätigt alles und: Wie einer glaubt / so wiederfähret ihm. Hier wird zwar nicht der rechte wahre Glaube / als welcher freylich alles vermag / sondern der selbst erdachte Aberglaube verstanden / als welcher / auff gewisse Masse: auch kräfftig ist / eine Sache / die sonst nicht geschehen würde / durch das Vertrauen / welches der Mensch daruff setzet / ins Werck zu richten / und geschicht bey diesem vorgenommenen Punct folgender Massen: Wenn die Magd in der Christ-Nacht sich in die Stube setzt / den Rücken nach der Thür zukeret / und schleudert (auff der Erden sietzend) den Schuch vom Fuß über den Kopff weg / alsdenn giebt sie Achtung / wie der Schuh stehet / und so das Vorder-Theil nach der Thür zustehet / so glaubt sie gewiß / sie werde von ihrem Herrn abziehen. Dieser Glaube aber verursacht / daß sie hinfort ihre Arbeit nicht mehr so treu und fleisig verrichtet wie zuvor / dieweil sie dencket / so sie nicht

in diesen Dinsten bleibe / so hätte sie auch nicht Ursach / sich ferner durch gute Dienste beliebt zu machen. Hierdurch wird alsdenn Herr und Frau bewogen / dieser Magd auch satt zu kriegen / und sich nach einer andern umzuthun / und lassen diese abziehen. Hingegen / wenn der Magd bey diesem Schuch-werffen der Schuch mit dem Vordern-Theile einwarts / oder mit dem Absatz nach der Stuben-Thür zustehen kömmt so glaubt sie gewiß / sie werde nach ihrem Dienst-Jahre noch länger allda verbleiben / setzt sich demnach auffs neue für / ihren Dienst treulich und fleißig zu verrichten. Wenn alsdenn dieses Herr und Frau gewahr werden / so reden sie eine solche Magd auffs neue an / daß sie ferner bey ihnen in Diensten bleiben möchte / worzu die Magd / um ihres in der Christ-Nacht wohl gestandenen Schuchs willen / auch leichte zu bereden ist. Also sag ich / wird auff solche weise der Aberglauben bestätiget / daß die Magd entweder bleibt oder abziehet / nachdem der Schuch gestanden hat. Und solcher gestalt ist freylich der Glaube kräfftig / daß die Sache geschicht wie man geglaubet hat. Aber ohne ietzt gemeldet Condition, müste einer einen thummen Ochsen-Kopff haben / der da glauben wolte / daß ein Stück Rinds-Leder / woraus der stinckende Schuch bestehet / solche prophetische Eigenschafft haben solte / daß er sich eben im Niederfallen also legen werde / daß durch solch Lager der Magd angezeuget würde / ob werde sie abziehen oder länger im Dienst bleiben.

Nicht

Nicht der Schuh noch dessen Fallen/
Nicht das Schleidern/noch der Stand/
Macht daß du kanst ferner stallen
Dich nach deiner Frauen Hand/
Sondern nur allein die Treue
Die du brauchst/ macht dich beliebt.
Drum/ wilt du nicht endlich Reue/
Und was dich zuletzt betrübt/
Selber auf den Halß dir laden/
Wenn du ohne Noth wegziehst;
Hilff vermeiden allen Schaden/
Diene daß du Laster fliehst.

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen/was ihr künfftiger Liebster vor Haare hat/ die greiffe in der Christ-Nacht rücklings zur Stuben-Thür hienaus/ so bekömt sie solche Haare in der Hand.

NIcht von rechtschaffenen ehrl. Dirnen/ sondern von Ehrlosen Huren wird das Haar-greiffen oder Raffen practiciret. Deñ eine ehrliche Jungfrau erwartet ihres Glücks von dem Willen Gottes/ und fragt nichts darnach/ was ihr künfftiger Liebster vor Haare habē werde. Auch wird sie auff solche Männer-tolle weise nicht verlangē solche zu sehen/weil sie sich gar leichte selbst einbilden und die Rechnung machen kan/ daß die Haare/die sie auff solche gauckelhaffte Weise ergreiffen möchte/ keines weges von ihres noch unbekannten Liebsten Haupte seyn könnnn/ sondern

(wenn

(wenn ja durch solch Greiffen oder Raffen Haare gefunden würden/ welches doch nicht allemahl geschicht) durch den Teuffel etwan von einem Diebe am Galgen/ oder Mörder auff dem Rade/ oder von einem Kehrig-Hauffen dahin practiciret worden sind/ um damit denen abergläubischen Huren ihre geilen Gemüther und Begierden desto mehr zu bestricken. Man hat sich billig zu verwundern/ wie weit es nun der Teuffel gebracht hat/ daß gleichwohl unter denen Christen solche Schand-Huren genung/ und die Menge gefunden werden/ welche vor grosser Huren-Lust und geilen Muthwillen nicht wissen / was sie mehr vor thörichte Possen vornehmen sollen/ damit sie dem Satan einen angenehmen Dienst erweisen/ dargegen aber GOtt erzürnen/ und die liebe Weyhnacht-Zeit entheiligen möchten; da ich doch nicht absehen kan/ was sie sich denn vor Nutzen davon einbilden köñen/ ob sie auch gleich wircklich von ihres Liebsten eigenen Kopffe die Haare selbst ausgerauft hätten. Wenn ich eine Jungfer wäre/ und es wolt mich iemand zu diesem Haar-Rauffen bereden/ so würde ich mir die Sorge machen/ daß/ wenn ich einen Mann bekäme/ der solche Haare hätte/ wie ich ergriffen gehabt/ so möchte GOTT mich um dieser begangenen Thorheit willen straffen/ und verhengen/ daß durch des Satans Zuschüren [weil ich ihn hiermit gedienet hätte] mein Mann mich zu Lohne bey meinen Haaren kriegen/ die Stube mit mir auskehren/ und mich zur Thür hinaus schleiffen/ und mit ausgerauften Haaren

alda liegen lassen möchte/ auf daß ich hierdurch an mein Haarraffen gedächte.

In der Christ-Nacht nicht recht schlaffen/
Und aus Geilheit Haare raffen/
Macht daß manche wird veracht.
Solt' ich eine Jungfrau suchen/
Würd' ich einer solchen fluchen/
Die dergleichen hätt' vollbracht.
Drum/ die nicht will Hure heissen/
Mag sich nicht solch Ding befleissen/
Dadurch sie kömmt in Verdacht.

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Haasen-Lorber ohngefehr auf den Felde oder in Walde findet/ und dieselbe isset/ so mag der Haase kommen an wem er will/ so wird der/ der die Lorber gefunden hat/auch sein Theil davon haben.

WEnn ich gleich den Kopff noch so sehr zerbrechen wolte/ um zu versuchen/ ob ich etwas wieder diesen Punct mit Recht sprechen könne/ so würde ich doch nichts darwieder auffbringen. Denn wenn der Haase gleich auff eine königliche Taffel käme/ so hat doch der der den Koth gegessen hat/ seinen Theil schon davon hinweg. Probatum est! die Kunst ist richtig. Wer demnach gern von Haasen isset/ und will die-

se Kunst gebrauchen/ der hat die Versicherung drüber/ daß er nicht fehlet.

Wer nun so lüstern ist/ vom Haasen Fleisch zu essen/
Und will derhalben erst die Haasen-Bohnen fressen/
Dem sag ich ins Gesicht: Er sey ein rechter Geck/
Den Haasen kriegt er nicht; es bleibt ihm nur der Dreck.

Das 8. Capitel.

Des Nachts soll niemand in Spiegel sehen/ denn es ist nicht gut.

WEnn ich frage/ warum es nicht gut sey? so geben mir einige Weiber zur Antwort: Wer in der Nacht in einem Spiegel schauete/ der sähe den Teuffel darinnen. Ich vermeyne aber/ daß es vielleicht auf folgende Art verstanden werden muß/ als wie der Teuffel/ den jener arme liederliche Tropff in seinem Beuttel hatte/ wenn er in einer grossen Compagnie Studenten vorgab/ woferne iemand Lust hätte den Teuffel zu sehen/ so wolte er ihn solchen/ gegen Erlegung eines Groschen weisen/ weil er ihn in einen ledern Beutel bey sich trüge. Die curiösen Herren Studiosi wolten ein solch Unthier zu sehen keiner seinem Groschen sparen/ und reichte ein ieder sein Geld dar/ und verfügten sich mit dem Teuffels-Jubelirer in eine Kammer. Dieser

machte seinen Beutel weit auff/ und ließ einem nach dem andern hinein sehen/ fragte auch letzlich: Ob sie den Teuffel gesehen hätten? Sie antworteten alle mit Nein; er ließ sie alle noch einmahl hinein sehen/ mit der Bedeutung/ daß sie sich nicht zu fürchten hätten/ (denn er merckte/ daß etliche gantz zitternd und von ferne nur ein wenig nein guckten) und fragte: Was sie nun gesehen hätten? und bekam die Antwort: Nichts; ey/ sagte er: Das ist eben der Teuffel daß nichts darinnen ist; drum sollen die Herren bedanckt seyn/ daß sie mir mit ihren Groschen den unsichtbaren Vogel heraus jagen/ und steckte das empfangene Geld hinein. Also auch/ wer in der Nacht in Finstern vor einem Spiegel treten und hinein sehen wolte/ zu dem könte man eben auch sagen: Das müste der Teuffel seyn/ wenn er etwas darinnen sähe. Wenn aber einer mit einem Lichte in Spiegel siehet/ dem ist es so weit nicht gut/ weil durch dergleichen Spiegel-Gucken die Augen vom Glantz Schaden leiden können; dahero auch nicht ohne Ursach die Spiegel des Nachts pflegen verdeckt zu werden. Der Teuffel aber hat im Spiegel nichts zu thun. Jedoch/ damit die Weiber/ welche solch Vorgeben glauben/ auch einmahl recht behalten/ so will ich ihnen sagen/ welcher gestalt der Teuffel im Spiegel zu sehen sey. Nehmlich also: Wenn eine hochmüthige und stoltze Weibs-Person sich in ihren Kleider-Pracht und geschminckten Angesichte am Tage nicht satt vor dem Spiegel belustigen kan/ sondern nimmt auch die Nacht mit darzu/ so ist es

wahr

wahr/ daß sie den Teuffel in Spiegel siehet/ weil sich nicht das Ebenbild GOttes/ sondern der Hoffarts-Teuffel bespiegelt.

Wer ohne Noth des Nachts will in den Spiegel schauen/
Den möchte freylich zwar wohl für dem Teuffel grauen/
Jedoch/ wenns nöthig ist/ dem sage ich gantz frey/
Das gar kein Teuffel ie in einen Spiegel sey.

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz/ Stroh oder anderer brennender Materia in Feuer oder Lichte gauckelt/ der harnet hernach ins Bett.

DAs Gauckeln und Spielen im Lichte oder Feuer / ist eine Sache die an sich selbst zu nichts taug/ und weder grossen und erwachsenen Leuten wohl anstehet/ noch denen Kindern zuzulassen ist. Nun aber ist bekannt/ daß das Bett-Harnen bey denen kleinen Kindern gemein ist/ und wenn die Eltern ihnen diese Untugend abgewöhnen wollen/ so beschämen sie sie nicht allein deßwegen/ sondern geben ihnen zuweilen auch wohl gar Schläge; ohnerachtet solche Untugend denen Kindern mehrentheils unwissend und im Schlaff begegnet. Dahero die Kinder dieses Laster offt gar gerne unterlassen möchten/ dem sie wider ihren Willen unterworffen sind. Wenn

denn nun das Gauckeln im Lichte eine Untugend der Kinder ist/ welches vielmehr gefährlicher ist als das Bett Harnen/ als haben verständige Eltern nicht uneben ersonnen/ denen Kindern ein Laster mit dem andern durch Klugheit abzugewöhnen/ und haben dahero zu denen Kindern gesagt/ wenn sie sie haben im Lichte gauckeln gesehen: Wer im Lichte gauckele / der harne hernach ins Bett. Hierdurch werden die Kinder [weil sie gäntzlich glauben es sey wahr] von dem Licht-Gauckeln abgeschreckt/ daß sie es andere Zeit unterlassen/ damit sie hernach um dieses Lasters willen nicht geschlagen oder beschämet werden möchten. Unterdessen ist dieses Vorgeben durch die lange Gewohnheit von denen Kindern unter erwachsene Leute kommen/ iedoch mehr aus Schertz als Ernst. Wiewohl es gleichwohl alte Narren giebt/ die es vor wahr achten.

Wenn Bett-Harnen brächte Ehr/
Und das Gauckeln nützlich wär/
Hätte man wohl nicht erdacht
Dieses/ dessen man nur lacht.
Doch ist dieses Sprichwort gut/
Wenn man hierdurch nicht mehr thut/
Was Gefahr und Schande bringt/
Gut/ wenn Schertz also gelingt.

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfrau wissen will/ ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde/ soll sie am Weyhnacht heiligen Abend/

oder

oder in der Mitternacht an das Hüner-Hauß klopffen/ und sagen; Gackert der Hahn/ so krieg ich einen Mann/ gackert die Henn so krieg ich kenn.

AN solchem Orten und bey Handwercks-Leuten / allwo die Hüner-Häuser nicht weit von denen Werckstätten / da offt des Abends / auch wohl des Nachts gepocht und gerumpelt wird/ da sind es die Hüner schon gewohnet / daß sie sich auf ein wenig Anklopffen nicht viel/ auch wohl gar nicht regen. Dahero eine solche Mann-hungerige Jungfer starck an das Hüner-Hauß anschlagen muß/ wenn sich dieses Vieh soll hören lassen/ und ihr angenehme Antwort geben. Wie mir denn nur jüngst eine selbst erzehlete/ wie daß sie keine Antwort erhalten können/ ohnerachtet sie den Hahn endlich gar bey dem Kamme gezupffet hätte; Woraus ja die Thorheit solcher Mann-süchtigen Creaturen überflüßig hervor scheinet. Denn wenn diese Sache zuträffe/ so hätte ja/ daß sie keinem Mann hätte kriegen sollen/ an statt des Hahns eine Henne gackern sollen/ wie/ daß dieser Glaubens-Artickul solcher gestalt ja erlogen sey. Zu dem möchten diese Nacht-Gespenster und Hüner-Stöberin doch erwegen/ daß wenn sie an manch Hüner-Hauß klopffen/ zuweilen Hahn und Hüner zugleich zu gackern anfangen/ wenn geben sie alsdenn am meisten Glauben/ wenn des Hahnes Gackern einen Mann der

Hüner Gackern aber keinen bedeuten soll? Zwar so braucht es keines Fragens/ der Hahn wird doch wohl den Vorzug haben müssen/ weil denen Jungfern an derer Hünern Gackern nichts gelegen ist. Und glaub ich/ sie machten die armen Hünergern stumm/ damit sie ihnen mit dem unangenehmen Gackern nicht irgend ihr Glück versagen möchten. Solte ich den Mann-tollen Mägden ein Urtheil fallen/ so würde es folgendes seyn: Weil sie des Glaubens sind/ daß in der Christ-Nacht das Gackern des Hahnes ihnen einen Mann zu bekommen prophecey et/ hingegen die Hüner durch ihr Gackern andeuten/ daß sie noch keinen Mann erhalten werden/ dahero sie die Hüner auch nicht gern gackern hören; so solten solche Damen auch keine Eyer von Hünern essen/ sondern sich mit der Hahnes seinen krummen behelffen/ und solches von Rechts wegen.

Es ist ein arges Ding/ wenn sich die Jungfern sehnen
Nach einem lieben Mann/ der sie zu Weibern macht.
Drum haben sie auch wohl die Augen voller Thränen/
Wenn sie starck klopffen an/ auch wohl zu Mitternacht/
Am Hüner-Hauß-Fenster/
Fast wie die Gespenster.
Der Hahn soll ihnen zwar alleine Antwort gebē/
Weil sie der Hüner Stimm so gerne hören nicht/

Weil

Weil aber sitzen auch die Hüner all darneben/
So gackern sie auch mit und sagen ins Gesicht/
Den'n albern Narren:
Sie müsten verharren!
Das Ding gefällt zwar nicht den'n Männer tollen Leuten/
Drum gehen sie davon voll Unmuths und voll Grimm;
Doch will die Weiber-List die Sache anders deuten/
Und richten sich allein nur nach des Hahnen-Stimm.
Drum sind es so Sachen
Der'r man nur muß lachen.

Das II. Capitel.

Wenn zwey ledige Personen einander heyrathen/ und sind beyde noch unbefleckt/ also daß sie eine reine Jungfrau ist/ und er noch kein Weib berühret hat/ so wird das erste Kind/ das sie mit einander zeugen/ ein Narr.

DIeses mag wohl der Teuffel selbst ersonnen haben. Denn ob durch spintzfindiges Nachsinnen gleich Rationes Physicæ möchten können hervor gesucht werden/ dieses aus der Natur darzuthun; so laufft es doch auf das verfluchte Absehen des Teuffels hinaus/ daß wer

das erste Kind/ das er in seiner Ehe erzeigen will/ nicht will lassen einen Narren werden/ der mag sich vorher Exerciren/ oder eine solche Person zur Ehegemahlin suchen/ die fein weiß wo Barthel Most offen hat/ oder wo der Kinder Zebedäi ihr Vater wohnet. Ey du schöne Lehre! wer dir will beypflichten/ der mag es thun/ ich halte es nicht mit dir/ denn ich habe einst ein alt Sprichwort gelesen/ daß hieß:

Wer eine Hure nähm wissentlich/
Der wär ein Hunds-Voigt öffentlich.

Wahr ists zwar/ und giebts die tägliche Erfahrung/ daß aller losen Leute/ und auch derer Huren ihre Kinder gemeiniglich klüger sind/ als ehrlicher Leute Kinder; Aber welcher redlicher Christ weiß nicht/ was unser Heyland selbst sagt/ nehmlich: Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts/ in ihren Geschlechte. Wer nun Lust zu solcher Klugheit hat/ der mag sich/ auf seine Gefahr/ nach der hier befindlichen Vorschrifft richten; er soll aber wissen/ daß diese Lehre in des Teuffels Schule tractiret werde. Drum ist mein Rath:

Laß unflätge Säue für Ehre sich hüten/
Laß Huren und Böcke die Klugheit ausbrüten.
Laß Welt-Witz herstammen von geilen Geschlecht/
Laß ihnen nur immer die Schande seyn recht/
Laß ehrliche Kinder auch Narren gleich heissen/
So lob ich die sich auf Narren beflei ssen.

Das

Das 12. Capitel.

Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen und Fähnlein reiten/ so ist es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs/ so über das Land kommen wird.

JA freylich! es kan kaum fehlen; wenn die Kinder mit Spiessen und Fähnlein reiten/ mag es entweder eine schon vergangene oder noch vorhandene Sache bedeuten; denn die Kinder nehmen nichts anders für/ als was sie sehen oder gesehen haben/ und sind wie der grossen Leute ihre Affen. Wenn demnach Krieg zu besorgen ist/ da werden gemeiniglich die Unterthanen und Land-Miliz in Kriegs-Exercitiis geübet/ die Troppen marschieren hin und her/ bald zu Fuß bald zu Pferde. Wenn nun dieses die Kinder täglich sehen/ so machen es die Aeffgen bald nach/ und spielen so zu sagen des Kriegs. Alsdenn/ wenn der Krieg recht angehet/ so heist es: Ey ja/ wohl haben es die Kinder gewust/ sie haben mit ihren Spiel solches Unheil uns deutlich genug prophecenet; und was dergleichen Albertäten mehr sind. Ja wohl! wie wolt ihr auch wahrhafftigere Propheten haben als Kinder? Denn ihr wisset ja wohl/ daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen. Aber ihr Thoren/ die ihr in Ernst viel auf solche Kinder-Possen haltet/ bedenckt ihr denn nicht/ daß ihr noch viel gewissere

Merck-

Merckzeichen des Kriegs an denen grossen Anstalten und Zurüstungen/ die in gantzen Lande gemacht werden/ habt als an euren Kindern? Ja ich sage/ das eure Kinder klüger sind als ihr/ weil sie eher darauf Achtung geben/ auch dahero diese Dinge nachäffen. Und weil sie denn solcher gestalt klüger sind als ihr/ so ist es kein Wunder/ daß sie eure Lehrer werden/ und euch sagen müssen was vorhanden ist.

Drum/ wenn ihr warten wolt/ biß euch die Kinder sagen/
Was schon vorhanden ist von schweren Landes-Plagen/
So wartet ihr zu lang drum seht euch besser für/
Die Plag ist nicht mehr fern/ sie ist schon für der Thür.

Das 13. Capitel
Wenn sich die Kinder auf der Gassen mit Creutzen tragen/ so ists ein Zeichen darauf Sterben erfolget.

Dieser Glaubens-Articul ist dem vorigen gleich/ und dahero mit gleicher Antwort zu belegen. Denn gleichwie in vorigen die Kinder die Kriegs-Exercitia nachäffen; also thun sie hier mit denen Begräbnis-Ceremonien. Und will ich mich hoch verwetten/ daß die Kinder sich nicht mit Creutzen tragen und darzu singen würden/

würden/ wenn sie es nicht vorhero bey Begräbnissen gesehen hätten. (Ich nehme aber hier aus das tägliche Creutz-Geschleppe so unter denen Papisten fürgehet.) Wenn nun auff solche Art derer Kinder ihre Actiones eine künfftige Begebenheit anzeigen solten/ so würden durch sie unzählig viel Dinge prophecey et werden; e.g. allwo der Gebrauch ist/ daß jährlich einmahl ein höltzerner Vogel von einer Stange abgeschossen wird/ allda werden die Kinder gegen solche gewöhnliche Zeit/ etliche Wochen auch auff dergleichen Art Stangen auffrichten/ und solche Vögel davon abschiessen. Item, wenn ein Qvacksalber an einem Orte sich auffgehalten/ der einem Pickelhering gemacht/ welcher auff der Stroh-Fiedel geschlagen hat/ alda werden die Kinder dergleichen nachmachen/ und des Pickelherings Actiones nachäffen/ und so fort. Wer wolte aber so närrisch seyn/ und glauben/ daß wenn die Kinder den Vogel abschössen/ oder sich mit Stroh-Fiedeln trügen/ gewiß auch bald werde ein Vogel abgeschossen/ oder bald ein Artzt kommen? Ja wenn es mit denen Kindern wäre als wie mit denen wassersüchtigen Jungfern/ so wolte ich eher was auf solch Prognosticon der Kinder halten. Denn das ist unzehlig offt probiret worden/ daß/ wenn die Jungfern die Wassersucht bekommen/ so bedeut es gern Kindtäuffen; gebt nur Achtung darauff/ es trifft ein.

Solt' der Kinder Creutze-tragen
Uns zukünfftges Sterben sagen?

Ist

Ist doch unser gantzes Leben/
Ohndem stets mit Creutz umgeben/
Und der Tod ist auch bereit/
Uns zu würgen allezeit.
Drum/ wer traut auf Kinder-Possen/
Der hat daraus schlecht geschlossen/
Als ob er zu warten habe/
Sich zu schicken zu dem Grabe.
Wohl dem der stets fertig ist
Abzuscheiden wie ein Christ!

Das 14. Capitel.

Wer kein Geld in Beutel hat/ der soll sich hüten/ daß wenn der Mond neu ist/ er ihm nicht in Beutel scheine/ sonst wird er/ so lange dieser Monat währet/ Geld-Mangel leiden.

DA möchte man wohl sagen: Man säet sie nicht/ man pflantzet sie nicht/ und wachsen doch so wunderlich. Wenn ich ein Liebhaber der ungegründeten Astrologiæ wäre/ so wolte ich mich bey diesem Punct für einem Astrologum ausgeben/ und sagen: Wem der neue Mond ins Gesicht schiene/ der würde so helle Augen bekommen/ daß er alle Geister damit erkennen würde/ fiele aber dieser neue Mond-Schein in die Ohren/ so würde er alsobald zu einem Esel. Ich will zwar hier nicht eine ausführliche Wiederlegung machen/ wieder das Vorgeben des Hellmontii, wenn er behaupten will/ es habe der Mond

sein

sein eigen Licht/ ohne das welches er von der Sonnen hätte/ welches er mit denen Thieren die des Nachts sehen/ behaupten will/ weil eine Fledermauß/ eine Eule und dergleichen auch zu Zeiten des Neumonden in der Nacht sehen könte. Aber einer der nur so viel Witz hat/ daß er eine Muscate von einem Pferde-Koth zu unterscheiden weiß/ der wird den sonst hochgepriesenen Mann in diesen Punct gar gründlich wiedersprechen können. Denn ob es gleich wahr wäre/ daß der Mond sein eigen Licht hätte/ so könten wir dessen des Nachts doch nicht theilhafftig werden/ weil die Erd-Kugel zu der Zeit/ wenn der Mond neu ist/ und so wohl für dem Mond als für der Sonnen stehet/ und dessen Schein verhindert; solte aber dieser Neumond-Schein auff den Tag ankommen/ so weiß ich auch nicht woher man dieses Wunder-Licht leiten will? Sintemahl die Fix-Sterne bey hellen Sonnenschein noch eher ein Licht von sich geben als der Neumond. Ich will zwar nicht sagen/ daß wer den Neumond zu Gesichte bekäme/ der werde einem Schatz finden/ sintemahl der Fleck/ welcher bey begebenden Sonnen-Finsternissen in der Sonnen zu sehen ist/ eben nichts anders ist als der Mond/ der allezeit zu solcher Zeit neu ist/ iedoch habe ich auch noch nicht gehöret/ daß einer ausser der Zeit einer Sonnen-Finsterniß/ auch durch den allerkünstlichsten Tubum hätte den Mond erblicket/ wenn er neu gewesen. Dahero leicht zu schliessen ist/ was es mit dem Schein des Neu-Monden-Lichts in einem leeren Beutel für

Bewand-

Bewandniß habe. Und würde ich diesen Punct nicht einmahl meiner Strigel gewürdiget haben/ [weil ich solches Vorgeben nur vor einen Schertz hätte angesehen] wenn ich nicht gesehen daß solcher in Ernst/ der/ dem so betitulten grossen Planeten-Buche mit einverleibten alten Weiber-Philosophie mit beygefüget/ und so wahrscheinlich denen andern erlogenen Glaubens-Gründen gleich vorgestellet werde.

Wer aus der flachen Hand kan Haare rauffen/
Wer ohne Bein und Fuß kan in die Wett' lauffen/
Wer ohne Aug im Kopff dennoch kan sehen/
Bey einem solchen wird es auch geschehen/
Daß ihm der Neu-Mond wird in Beutel scheinen;
Ein'm solchen glaube ichs/ sonst aber keinen.

Das 15. Capitel.

Wer das Glück hat/ daß die Störche ihr Nest auff sein Hauß oder Schorstein bauen/ der wird lange leben/ und reich werden.

ICh erinnere mich/ daß einst die Störche ihr Nest auff eines Mannes/ der sich nicht wenig einbildete/ seinem Schorstein baueten/ welcher/ als er solches ersehen/ alsbald mit den Worten herausgeplatzet war: Man würde nicht erfahren/ daß die Störche auff eines armen oder gemeinen Mannes Hauß baueten.

Als mir dieses Freuden-Geschrey des unschuldig-weisen Mannes zu Ohren kam/ hätte ich mir bald die Colica darüber an Halß gelacht; und so ich diese Rede aus des klugen Herrn seinem all-verständigen Munde gehöret hätte/ so würde ich mich kaum haben enthalten können zu sagen: Wie der Wirth wäre/ so bescherte GOtt die Gäste! und gleichwie die Störche sich hoch hinan macheten/ und zu ihrer Wohnung die höchsten Stellen aussucheten. Item; Wenn sie von ferne andere Störche fliegen sähen/ alsobald sich um selbige gleichsam bekümmerten/ sie anklapperten/ und ihren Neid nicht bergen könten/ also hätten dißmahl diese Störche einen Wirth gefunden/ der ihrer Natur gleich sey. Lächerig kam es aber heraus/ als gedachte Störche ihr neues Qvartir gar wenig Jahre bewohnten/ sondern das Nest wegtrugen/ weßhalben es der Haußwirth auch für kein gut Omen hielte. Und scoptische Köpffe spotteten dessen/ und sagten: Es sey von Sammeter und Stuffener Einbildung/ aber von Grob-Leinwanten Verstande und Vermögen/ darum hätten die Störche/ als sie solches vermercket/ nicht länger alda herbergen wollen/ und wären wieder davon gewandert. Ich lasse aber billich diesen Senior in seinem Werth/ sintemahl sich mit der Zeit es weisen wird/ ob er klug oder närrisch/ arm oder reich gewesen sey? Was demnach ferner unsern vorhabenden Pseudosophischen Glaubens-Punct anlanget/ so wird denen bekannt seyn/ die an solchen Orten wohnen/ allwo viel Störche sich annisteln/

daß sie erstlich sich zuvor gern auf die höchsten Häuser machen/ und zum andern die Beqvemlichkeit der Feuer-Essen beobachten ob sie ihre Nester füglich darauff befestigen können? im übrigen aber nichts darnach fragen/ ob der Haußwirth arm oder reich sey. Ist er nun arm/ so wird er von Storch-Nestern nicht einen Heller reicher werden. Weil aber die höchsten Häuser gemeiniglich denen wohlhabensten Leuten gehören/ (wiewohl offt in einem kleinen Häußgen ein Besitzer steckt/ der drey andere in grossen Pallästen auskauffen könte/) so ist der albere Aberglaube entstanden/ob würden diejenigen reich/oder hätten Glück/ wohin die Störche ihre Nester baueten. Ich weiß aber Storch-Nester auf solchen Wohnungen/ die wegen der Besitzer Unvermögenheit bald gar einfallen werden. Wo aber alda daß Glück steckt/ welches die Störche andeuten/ daß weiß ich nicht?

So wenig als der Storch wird Lieder singen/
So wenig wird er Glück und Reichthum bringen.
Er kömmt gantz leer mit seinem Weibe an/
Und muß sein Nest von Mooß und Dornen bauen/
Darinnen Gotte/ Wind und Wetter trauen/
Sonst aber weiter ers nicht bringen kan/
Als Kröten/ Frösch und Schlangen für die Jungen/
Und wenn sie haben diese Kost verschlungen/
Und sich in Fliegen haben exercirt/

Daß

Daß sie in freyer Lufft können recht fliegen/
So lassen sie den Koth im Neste liegen/
Und werden förder wenig mehr gespürt.

Das 16. Capitel.

Wenn eine ledige Dirne will wissen/ ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn/ die soll am Weyhnacht-Heilgen Abend an eine Klaffter oder einem Stoß Holtz treten/ und rücklings ein Scheit ausziehen/ wie das Scheit ist/ also wird auch der Liebste seyn.

O Du heiliger Weyhnacht-Abend! wie mißbraucht dich doch manche Mann-thörichte Dirne zu ihrem losen Händeln! Es weiß sicherlich manche tolle Trompe sich auff nichts mehr zu besinnen/ daß sie gern zu dieser heiligen Zeit noch practicirte; da ich doch/ ie länger ich nachsinne/ ie weniger begreiffen kan/ warum eben diese Nacht denen ledigen Weibs-Personen so favorabel seyn solle. Nach diesem Punct stellen sie eine Probe an/ ob ihr künfftiger Liebster werde krumm oder gerade seyn/ da sie doch nicht einmahl versichert sind/ ob sie auch noch einen werden bekommen oder nicht. Sie probiren es mit einem unbesehenen Scheite Holtz/ und wollen gleichsam sich hiermit zu dem bey ihnen gewöhnlichen Spruche bekennen: So muß ich einen Mann haben/ und solte ich mir einen von Stroh oder Holtze machen. Ja/ wenn sie einen solchen

haben wollen/ so können sie auf diese Art freylich gar bald zu einen krummen oder geraden gelangen. Und wäre zu wündschen/ daß alle solche Mann-tolle Vetteln/ die so vorwitzig sind/um die Beschaffenheit ihrer zukünfftigen Männer sich vor der Zeit zu bekümmern/ ihr Lebtage sich mit solchen aus dem Holtze gezogenen Männern/ zur Straffe ihrer Thorheit/ behelffen müsten! Solte dieses Beginnen nicht/ die Abgötterey derer Heyden übertreffen? welche doch gleichwohl Götzen ehren/ die gewisse Gestalten und Bildnisse an sich haben; hier aber sollen ungestalte Stücke Holtz Oracula abgeben/ und anzeigen/ wie der künfftige Liebste soll proportionirt seyn. Die thörichten Leute möchten aber doch nur bedencken/ daß zwar alle diejenige/ welche solche Probe vornehmen/ Scheite Holtz kriegten/ aber alle bekommen nicht Männer. Dahero/ welche keinen Mann bekömmt/ und hat doch ein Scheit Holtz ausgezogen/ die siehet ja solcher gestalt/ daß diese abgöttische Probe falsch und erlogen sey. Es wird mir zwar ohne Zweiffel geantwortet werden: Es könten diejenigen/ welche keine Männer bekämen/ auch das Scheit/ daß sie rücklings ergriffen hätten/ nicht heraus ziehen/ weil es allzufeste steckete. Allein/ sie kommen mit diesem Einwurff gar nicht aus. Denn da nicht allein die lieben Damens gar fein sich an einem Ort wissen zu stellen/ allwo sie gedencken/ das Holtz zu gewinnen/ so trägt sichs ja auch offt zu/ daß/ ob sie gleich an ein Stück Holtz kommen/ so sie weder regen noch wenden können/ und

solches

müssen stecken lassen/ dennoch das selbige Jahr noch einem Soldaten oder andern praven Kerl überlieffert werden. Woraus zu offenbahr erhellet/ daß dieser Glaubens-Articul falsch sey.

Die Dirnen die sich gar nicht schämen/
Sich selber ein'n Mann aus dem Holtze zu nehmen/
Und zwar auf solche Art:
Daß mit dem Rücken
Sie sich an einen Hauffen Holtz andrücken/
Und ziehen sich den Knittel oder Scheid
Heraus/ es sey gerade/ krumm/ schmal oder breit/
Die wundren sich alsdenn ja nicht/
Wenns künfftig ihnen auch geschicht/
Daß ihnen ihre geilen Rücken
Gesalbet werden mit dergleichen Stücken.

Das 17. Capitel.

Welche Dirne will wissen/ wie ihr künfftiger Mann werde heissen/ die soll den ersten Faden Garn/ den sie des Tages spinnet/ vor ihre Hauß-Thüre spannen/ wie nun der erste vorbeygehende heist/ also wird ihr künfftiger Mann auch heissen.

Wie kömmt aber eine solche Trompe zu rechte/ die ihren Faden auffspannet/ auch Achtung giebet/ wer vorbey gehet/ und wie er heist/ und von einem Jahre zum an-

dern auf einen Liebsten gleiches Nahmens hoffet/ aber doch biß an ihr Ende keines Mannes theilhafftig wird? Wie trifft doch bey einer solchen dieser schöne Glaubens-Artickul ein? Oder wie wird eine andere dran seyn, da zugleich zwey/ drey oder mehr Männer vorbey gehen/ und hat jederer einen andern Nahmen? Wie will sie allda wissen/ welchen Nahmen ihr künfftiger Schatz haben werde? Hierauf werde ich ohne Zweiffel zu erst Antwort bekommen/ [weil mein erster Einwurff wohl wird unbeantwortet bleiben/] daß der/ welcher oben an/ oder auch der Thür am nechsten gehe/ der habe den Nahmen des künfftigen Liebsten; oder aber trüge sichs auch wohl zu/ daß wenn ihrer zweye wären/ die vorbey giengen/ der eine Hanß und der andere Christoph und so fort hiesse/ da hiesse alsdenn der künfftige Liebste Hanß Christoph: Oder es könte sich auch begeben/ daß wenn zwey oder drey Männer vorbey giengen/ die Jungfer hernach/ auch 2. oder 3. Männer kriegen die derer ihre Nahmen hätten / die vorbey gegangen wären. Allein dieses sind gar zu weit gesuchte Possen: denn so zwey oder mehr Männer zugleich vorbey gehen/ und der oben angehet/ den rechten Nahmen haben soll/ so fragt sichs/ wie es bey denen Völckern könne eintreffen/ welche die Lincke vor die Oberhand halten? Oder wenn es der soll seyn/ der am nächsten an der Thür gehen werde/ so weiß ich auch nicht/ wie die Natur durch den vor die Thür gespanneten Faden solte solche Gewalt leiden können/ daß durch ihre Würckung

die

die zwey oder drey vorbey gehenden Männer sich eben in eine solche Ordnung stellen müsten/ daß eben derjenige auf der Seiten gehen müste/ welcher der Jungfer ihres künfftigen Liebsten seinen Nahmen führte? Denn nachdem der Gang von der rechten oder lincken Seiten des Hauses herkömmt/ nachdem gehet auch dieser oder jener oben an oder dem Hause am nächsten. Daß aber der künfftige Mann einen doppelten Nahmen führen solle/ nach denen Nahmen zweyer vorbey gegangener Männer/ das scheinet auch der Natur zu viel Gewalt mit einem elenden Faden Garn thun wollen; als ob die Natur um des Fadens willen eben solche zwey Männer zusammen und vor dieser Thüre vorbey führen müste/ allwo das Garn aufgespannet wäre. Was letzlich zwey oder drey Männer anlanget/ die sich eine solche Mann-begierige Jungfer zu überkommen möchte träumen lassen/ daß ist mit vorigem gleiches Schlages/ und sind lauter vergebliche Einbildungen und abgöttische Aberglauben/ derer sich ehrliche Jungfern niemahls bedienen werden.

Und so auf solche Art eine spannt auf ihr Garn/
Und kömmt zu erst ein Ochs gefahren mit den Karrn/
Oder wenn nach fürgezogenen Faden
Ein Esel kömmt mit einem Sack beladen/
So müst der künfftige Mann Ochs oder Esel heissen.
Gefällt dir das nun nicht/ magst du das Garn wegreissen.

Das 18. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzet/ und leget nichts drauff.

Besser ists/ wenn auf dem Roste ein paar gute Bratwürste liegen / und auf dem Dreyfusse ein Kessel mit einem guten Schincken oder fetten Karpffen stehet. Und solcher Gestalt möchte dieser Glaubens-Punct schon beantwortet seyn. Allein/ weil ich gleichwohl offt wahr genommen/ daß/ wenn an manchen Orte sind Fische gesotten worden/ die Köchin/ so bald sie den Kessel vom Dreyfuß gehoben gehabt/ einem andern dabey stehenden zugeruffen / daß er den Dreyfuß möchte umwerffen/ so habe ich nach solcher Bedeutung offt gefraget/ aber keinen andern Bescheid erhalten/ als das es nicht gut sey/ wenn der blosse Dreyfuß im Feuer stehen bliebe. Endlich ist mir gesagt worden/ habe es auch in der/ dem grossen Planeten Buche mit einverleibten alten Weiber-Philosophi gefunden/ daß es folgendes bedeuten solle: Nehmlich ein Weib/welches den Rost oder Dreyfuß so frey auf dem Feuer stehen liesse/das würde unscheinbar/runtzlich und alt. Ist demnach kein Wunder/daß die lieben Dinger so sorgfältig den Dreyfuß aus dem Feuer thun; sintemahl ihnen an nichts mehr gelegen ist/ als an schöner Gestalt/weil sie wohl wissen/ daß/ so sie diese besitzen/ ihnen das übrige was ihnen gefället/ auch nicht leichte entstehen werde. Denn wenn sie

schön

schön sind/ so sind sie denen Manns-Personen/ als um derer willen sie sich putzen/ baden/ pudern/ schmincken/ salben und balsamiren/ angenehm; und wenn sie noch ledig sind/ bekommen sie eher Männer; sind sie aber ehrlich/ so hoffen sie/ um der Schönheit willen/ zuweilen auch (wiewohl verbotener Weise) einer frembden Speise zu geniessen. Welche wolte denn/ bey so gestalten Sachen/ den Rost oder Dreyfuß im Feuer stehen lassen? und wolte ich nun keine mehr verdencken/ wenn sie solchen/ in Ermangelung einer Feuer-Zange/ gleich mit blossen Händen umwürffe; Allein/ weil gleichwohl eine Sache nicht nur in blossen Vorgeben bestehen darff/ sondern auch gewisse Rationes erfordert werden/ warum das oder jenes so/ oder so sey? so wollen mir die Weiber doch erst die Art und Weise entdecken/ wie sie von dem auf dem Feuer bloß stehenden Dreyfuß runtzelich und alt werden/ wiedrigen Falls wird es niemand ihnen zu Gefallen glauben. Und ob sie gleich wolten fürgeben/ daß sie solches aus offt und vieler Erfahrung erlernet hätten; so wäre doch dieses noch ein gar schlechter Beweiß/ weil andere Dinge mehr und öffter fürgehen/ die eine Ursach zum Runtzeln und alter Gestalt machen können/ als der im Feuer stehende Dreyfuß. Auch werden viele ungestalt die nicht einmahl an das Feuer kommen/ vielweniger einen Dreyfuß im Feuer stehen lassen; und das sind solche liebe Dingergen/ die nicht wissen eine Wasser-Suppe zu machen/ sondern sich auf die Mägde verlassen. Ich will aber andere Ur-

sachen entdecken / warum die schönen Weiber manchmahl so bald runtzlich und ungestalt werden? nemlich/ wenn sie Backen-Gruben mit Schmincke/ Kleister/ Bleyweiß/ Kugelac und dergleichen stets anfüllen wollen/ so macht es endlich eine runtzliche Haut; oder wenn sie die Stirne glatt in die Höhe binden/ solche mit so genanten Favorittgen behängen/ als ob ihnen ein Turtel-Täubgen auf dem Kopffe gesessen sey/ und auf die Stirne solche runde Ringelgen s. v. geschmeisset hätte; die sie dermassen mit Mehl oder gestossener Stärcke bestreuen/ daß sie aussehen/ als eine aus der Mühlen kommende Palm-Sonntags-Stutte / oder/ nach der teutschen Grund-Sprache zu reden/ eine mit Mehl bestobene Eselin. Auch trägt zu eines jungen Weibes baldigen Runtzeln viel bey/ wenn sie lieber den Kragen/ als den Magen/ bedencken/ und lieber Hunger leiden/ als etwas von der verfluchten Hoffart und Putz abbrechen/ da da fallen die Backen bald in Falten/ und die vorhin glatt gewesene Stirn bekömmt Runtzeln/ und werden Crepunene Gesichter draus. Dieses sind also meine Rationes, warum die Weiber bald alt und runtzlich werden; vom Dreyfuß im Feuer halte ich aber gar nichts/ biß mir die Weiber gnugsam ihr Vorgeben erweisen.

Nicht der Dreyfuß/ noch der Rost/
Sondern eine schlechte Kost/
Vieles Schmincken/ Cordisiren/
Und die Stirn mit Kreide schmieren;
Diese und dergleichen Sachen
Sind es/ die die Runtzeln machen.

Das 19. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet/ und grüsset die Sterne am Himmel/ so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn.

DIeses glauben die albern abgöttischen und abergläubischen Weiber/ und practicirens auch; Wenn sichs alsdenn begiebt / daß ihnen ihre jungen Hüner unverletzt bleiben/so vermeynen sie/ daß wahrhafftig der Gruß/ den sie an die Sternen gethan/ solchen Schutz zuwege gebracht habe. Hieran aber hat der Teuffel seinen sonderlichen Wohlgefallen/ daher er mit Fleiß verhüten hilfft/ daß der Habicht kein jung Huhn von denen erhasche/ derer Frauen die Sternen gegrüsset haben; Hingegen derer ihre/ die solches nicht gethan haben/ hilfft er/ so viel ihme GOtt zulässet/ desto mehr verderben/ nur darum/ daß er den abgöttischen Wahn bey denen Weibern möchte vermehren. Aber die albern Narren möchten doch ein wenig überlegen/ wie abgeschmackt und thöricht ihr Vornehmen sey? und der Satan denen ihren gesunden Verstand beraubet haben müsse/ die solche Narren-Possen glauben und practiciren. Denn der rechte und wahre Verstand dieses ihres Glaubens-Articuls ists also beschaffen: Zu der Zeit/ wenn ein Weib Abends zu Bette gehet/ da die Sterne am Himmel zu sehen sind/ so ist es finster? wenn sie nun die sichtbaren

ren Sterne grüsset/ so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn/ denn die Gluck-Henne sitzet zu der Zeit drüber/ und ist auch in der finstern Nacht kein Geyer anzutreffen/ der eines nehmen könne. Ist also freylich wahr/ daß der Habicht ihr kein jung Huhn nimmt/ wenn sie zu Bette gehet/ oder wenn sie die Sterne am Himmel grüssen kan. Auf folgenden Tag aber hat sie dessen keinen Bürgen.

Kan auch wohl ein Peter Sqvens
Einen solchen Reverens
In dem Spiele machen/
Als die Weiber Abends-Zeit
Mit dem Grusse sind bereit?
Dessen man muß lachen.
Sie begrüssen nicht den Herrn/
Sondern nur desselben Stern/
In besonderm Glauben/
Daß darum der Geyer nicht
Ihnen/ wie sonst offt geschicht/
Ein jung Huhn soll rauben.
Aber sie sind unbedacht/
Denn ja ohndem in der Nacht
Kein Geyr ist vorhanden;
Aber wenn ein andermahl
Holt der Geyr eins aus der Zahl/
B'stehen sie mit Schanden;

Das 20. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bett thut/ soll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern lassen/ sonst kan niemand darauf schlaffen.

Offt-

OFftmahls / wenn Patienten nicht haben schlaffen können / oder mancher / wegen vieler Sorgen und andern Ursachen / wenig Ruhe im Bette gehabt / habe ich kluge Weiber hören den Rath geben: Man möchte doch das Bett-Stroh durchsuchen / ob irgend unauffgeknüpffte Stroh-Bänder darinnen wären / welche eine gewisse Hinderniß des Schlaffs und Ruhe verursacheten? Alleine / obgleich solche zuweilen gefunden / und weggethan sind worden / ist dennoch kein Schlaff darauff erfolget. Also siehet man / wie die Weiber alle Kleinigkeiten zu Aberglauben machen können / wenn auch gleich öffters natürliche Ursachen darbey zu beobachten sind. Denn das ist natürlich / daß einer auff vielen Knoten / als wie an Stroh-Bändern sind / würde schlechte Ruhe finden / wenn er solche / als eine Streue / unter sich hätte. Auch kan sichs bey gar armen Leuten wohl zuweilen zutragen / wenn weder Betten noch Stroh zur Gnüge vorhanden ist / daß ein eintziger solcher Knoten einen / der darauff lieget / Unruhe verursachet. Wenn aber Stroh genug im Bette liegt / und auch noch gute Betten darzu drauff gelegt sind / so kan ein oder zwey Knoten von Stroh-Bändern keine Verhinderniß des Schlaffs verursachen; so wenig / als etliche Pflaum-Federn verursachen solten / daß einer / der sich drauff legte / sanfft ruhen werde:

Einer / der ohne Sorgen / Kranckheit und Schmertzen /
Gar wohl kan schlaffen / essen / trincken u. schertzẽ

Der

Der wird auch Zweiffels frey in Kleidern und Schuhen/
Auff der Banck oder auff Stroh-Knoten ruhen.

Das 21. Capitel.

Wenn ein Weib zu Marckte gehet/ und hat früh/ als sie die Schuhe angezogen/ den rechten Schuch erst angezogen/ so wird sie ihre Wahre theuer loß werden.

Solte die Ursach daher kommen / daß die Bauer-Weiber ihre Butter und Käse so theuer geben/ so wäre nicht unbillich / wenn die Obrigkeit anbeföhle/ daß die Weiber alle müsten den lincken Schuch erst anziehen. Daß aber dieser Aberglaube falsch sey/ erhellet daraus/ weil viel hundert Bauer-Weiber barfuß zu Marckte kommen/ und weder Schuch noch Strumpff anhaben/ dennoch aber hartnäckig auf ihre Wahre halten/ und theuer genug verkauffen. Und kan ich mich nicht erinnern/ daß ich in zehen Jahren einem Bauer-Weibe etwas hätte abgekaufft/ daß sie um einen billigen Preiß gegeben hätte; denn sie wissen/ daß des Volcks in denen Städten viel ist/ die essen wollen/ dahero wissen sie nicht/ wie sie ihre stinckenden Käse und andere Victualien theuer genung ausschinden sollen. Und ob sie gleich alles über die Billigkeit verkauffen/ so lassen sie sich doch noch nicht damit vergnügen / sondern sinnen

noch auff Mittel und schwartz-künstliche Handgriffe/ die ihnen zum theuer-Verkauffen dienen sollen/ dergleichen einer dieses ist/ was ich ietzt untersuche / nemlich die erst Anziehung des rechten Schuchs; anderer solcher Abgötterey und losen Zauber-Griffgen voriețzt zugeschweigen. Daß aber dieses zum theuer-Verkauffen nichts thut/ habe ich nicht allein schon oben angeführet/ sondern es ist auch daraus zu schliessen/ weil ein Bauer-Weib selten einen Unterscheid unter ihren Schuhen machet/ ob er an den rechten oder lincken Fuß gezogen wird; kan dahero der Schuch als Schuch nichts wircken/ sondern es müste die Krafft vom rechten Fusse oder Auffhebung des rechten Beins herkommen/ aber auch dieses will sich nicht wohl reimen; denn wenn die Weiber früh/ ehe sie zu Marckte gehen/ erst in den Kühställen herum wandern/ und die Füsse hernach waschen/ so hebe sie die Beine/ ohne Unterscheid auff/ und waschen beyde abe; woferne sie sie aber nicht waschen/ so ist kein Zweiffel/ es werde der lincke Fuß so heßlich als der rechte stincken/ wie kan denn hernach ein Fuß vor dem andern die Krafft geben/ daß die Wahre auf dem Marckte theuer verkaufft werde? Gleichwohl aber aus der Sach zu kommen/ will ich ein wenig entwerffen/ was mich düncket/ wie es mit Anziehung des rechten Schuchs und dessen Wirckung zu unchristlichen Schinderey zugehe; nemlich/ der rechte Schuch ist das erkaltete und von aller Christlichen Liebe befreyete Hertz/ und der rechte Fuß ist die geitzige Begierde zum unbilligen Wucher.

cher. Wenn dieser Fuß also in den kalten Lieblosen Schuch tritt/ und zu Marckte wandert/ so verkäufft das Weib theuer. Was aber der barmhertzige GOtt darzu sagt / das können die Soldaten hernach denen Bauern am besten fürpredigen.

Wenn sich die Bauern der Billigkeit schämen/
So müssen sie sich doch willig beqvemen /
Zu geben/ gantz ohne Geld/ Käse und Butter/
Brod und Bier/ Eyer/ auch Haber und Futter/
Wenn ihnen zur Straffe Soldaten gebieten.
Dafür uns doch alle GOtt wolle behüten!

Das 22. Capitel.

Wer ein Hembde an hat/ welches vom Garn gewircket ist/ daß ein Mägdlein unter sieben Jahren alt gesponnen hat/ der hat Glück darinnen.

ICh übergehe allhier / um Aergerniß zu verhüten / was vor verfluchte Zauberey und Gauckeley mit dem so genannten Noth-Hembde getrieben / und vor diesem von manchen Teuffels-Diener höher als GOTT selbst æstimiret worden ist. Denn wenn ein frommer Christ beobachtet/ erstlich/ was vor Personen das Garn darzu haben müssen spinnen? zum andern/ in wessen Nahmen? drittens die Zeit oder den Tag/ wenn es hat müssen gesponnen / gewircket und auch gemacht werden: vierdtens die Form und Gestalt? und letzlich/ wenn und wofür es gebraucht

braucht worden ist/ so wird ein ieder gestehen müssen/ daß es ein recht Werck des Teuffels gewesen seyn; und zweiffele ich nicht/ daß noch wohl heut zu Tage dergleichen verfertiget und gebraucht werden/ weil doch in dieser Grund-Suppe der Welt fast alle Laster/ welche sonst schon vergessen gewesen/ wieder aufs neue aufgewärmet und hervor gesucht werden. Es sey aber dahin gestellet/ ob nicht ietziger Zeit noch solche Noth-Hembder gemacht und gebrauchet werden? so fehlets doch hingegen nicht an andern verdammlichen Abgöttereyen und Aberglauben. Wie denn in Wahrheit ein solch Hembde/ worzu das Garn von einem Kinde unter 7. Jahren gesponnen ist/ wenn es mit der Intention getragen wird/ das es Glück bringen soll/ nichts als ein offenbares abgöttisches Werck ist. Daß es aber auch im allergeringsten keine Würckung habe bey Christlichen Eltern/ die kein Vertrauen darauf setzen/ kan ich aus folgender Begebenheit abnehmen. Meine nunmehro längst in GOtt ruhende älteste Schwester hatte/ vor dem Beschluß ihres siebenden Jahres/ so viel gesponnen/ daß sie ein Mantel Ellen Leinwand davon würcken ließ/ welche ihr meine Mutter aufhub/ als einen Haußrath; und weil dieselbe bey Zeiten/ nechst der Gottesfurcht/ zu allerhand häußlichen Verrichtungen angewiesen wurde/ muste sie in ihrem vierzehenden Jahre meines ältesten Bruders Haußhälterin werden/ weil er noch unverheyrathet war; als aber sein Nahmens-Tag kam/ machte sie von ihrer Leinwand ein Hembd/ und band

ihn damit an. Nun kan ich zwar nicht wissen/ indem ich davon keine Observation zu selbiger Zeit gemacht habe/ was vor Glück er darinnen gehabt hat? aber das erinnere ich mich noch wohl/ daß/ als er hernach/ Amts wegen/ der Brandenburgischen Armee/ welche/ wo ich nicht irre/ vor 30. Jahren vom Frantzösischen Kriege aus dem Reich durch den Thüringer Wald in die Winter-Qvartiere zog/ biß auf den Frauenwald (ist ein schönes Fürstlich Gothisches Hauß und Gasthoff im Thüringer Walde gelegen) entgegen gehen muste/ um zu hintertreiben/ daß der March die Hennebergischen und Weimarischen Dörffer nicht so starck betreffen möchte; da trug sichs zu/ daß er in diesem Gasthoffe über einem allda an einem hitzigen Fieber liegenden Obersten sich dermassen entsetzte/ daß er sich alsbald entfärbete/ und sich kranck nach Ilmenau bringen lassen muste/ alwo er den dritten Tag seinen Geist aufgab/ und starb. Ob er nun zwar zu derselbigen Zeit sich nur kurtz zuvor verheyrathet hatte/ war doch meine Schwester noch bey ihm/ und erzehlet bey dessen Begräbnis daß er eben das Hembde/ womit sie ihn angebunden gehabt/ hätte auf dieser unglücklichen Reise angehabt/ und hätte solcher Gestalt gar wenig Glück darinnen gehabt. Dieses habe ich also nur darum angeführet/ auf daß iedweder erkennen möge/ daß ein solch Hembde nicht einen Pfifferling besser sey/ als ein anders. Wer aber sein Vertrauen auf dieses und dergleichen Possen setzet/ bey dem hat der Teuffel geschwinde seine operation,

ration, und verschaffet/ daß er in seinem abgöttischen Vertrauen noch mehr gestärcket werde/ drum hat ein redlicher Christ wohl Ursache/ sich vor solchen losen Händeln zu hüten.

Der ist ja wohl recht geschossen/
Der auf solche albre Possen
Seine Hoffnung also setzet/
Daß er sich dabey verletzet
An der Seelen und Gewissen;
Denn der Teuffel ist beflissen/
Mit dergleichen falschen Stricken
Fromme Christen zu berücken.

Das 23. Capitel.

Wenn es auf S. Johannis-Tag regnet/ so verderben die Nüsse/ hingegen gerathen die Huren.

Ey! wenn nur was geräth/ auf daß das Jahr nicht gar unfruchtbar ist; zwar die Huren gerathen/ ob gleich kein Tropffen Regen im gantzen Jahre solte vom Himmel fallen. Daß aber die Nüsse manch Jahr verderben/ ist bekannt. Ob aber der Regen welcher an Johannis-Tage fället/ hierzu etwas contribuiren mag? kan ich so schlechterdings nicht annehmen/ weil ich mich noch wohl erinnere/ daß/ als ich vor 2. Jahren/ nehmlich Anno 1702. an S. Johannis-Tage/ eben als es regnete/ zu einem guten Freunde Schertz-weise sagte; es würden die Nüsse verderben/ und hingegen nach dem gemeinen

Sprichwort/ die Jungfern fruchtbar werden. Ob nun gleich an denen letztern nichts ermangelt hat als Ehre und Schamhafftigkeit/ so wird doch ein iedweder mit mir bekennen müssen/ daß im Jahr 1702. die Nüsse dermassen wohl gerathen sind/ als in sehr vielen Jahren zuvor nicht geschehen ist. Trifft also das bekandte Glaubens-Pünctlein mit der Wahrheit nicht überein. Ich kan auch nicht absehen/ aus was Ursachen die Huren gerathen sollen/ wenn die Nüsse verdirben/ und solte man vielmehr glauben/ wenn die Nüsse wohl geriethen / so giengen die Jungfern mit denen Manns-Personen in die Hasel-Sträucher alda Nüsse zu suchen/ bey welcher Gelegenheit manche ein paar Nüsse aufzubeissen bekäme/ davon ihr in dreyviertel Jahren der Wurm aus dem Leibe kröche; denn es sind manche Nüsse wurmicht.

Wenn manche Dirne sich recht schämte/
Und sich nicht alsobald beqvemte
Mit ieden Pursch zu lauffen/
So dürffte sie zuletzt für Grämen/
Den Kopff nicht in die Hände nehmen/
Und sich die Haar ausrauffen/
Denn wenn sie sich nach Hasel-Nüssen
Umsehen sind sie auch beflіessen
Ein Vogel-Nest zu finden/
Das finden sie denn gar geschwinde/
Und müssen sich bald mit dem Kinde
An statt des Vogels winden.
Alsdenn muß diesen lieben Seegen/
Gewürckt habn der Johannis-Regen.

Und

Und kan auch gar wohl kommen/
Wenn sie Herr Vogel-Hansen haben/
Oder sonst einen solchen Knaben/
In ihr Nest eingenommen.

Das 24. Capitel.

Am S. Johannis-Tage sollen sich die Bauern in Zwiebel-Beten herum weltzen/ so werden die Zwiebeln groß wachsen.

DIeses Fürgeben ist zwar wahr; Jedoch muß es nicht eben am Johannis Tage geschehen/ sondern kurtz zuvor/ oder vielmehr nach ietzigen neuen Calender etliche Tage hernach geschehen. Und hat es seine natürlichen Ursachen/ welche die klugen Gärtner wohl verstehen/ und dahero um solche Zeit/ das Zwiebel-Kraut mit Fleiß auf denen Zwiebel-Beten umtreten. Denn wenn das Kraut zertreten wird/ so wird es hernach welck/ und das übrige Wachsthum bleibet in der Wurtzel oder Zwiebel/ und werden groß. Diese V.rwelckung derer Zwiebel-Röhren wird auch verursachet/ wenn man sich auf selbigen herum wältzet/ und sie damit übern Hauffen und entzwey drucket. Und gilt gleich viel/ ob sie umgetreten oder gewältzet werden/ und darff auch nicht eben am Johannis-Tage geschehen.

Und rath ich dir du guter Bauer/
Laß dirs nicht werden allzusauer/
Und wältz dich nicht beschwerlich rum:

Denn wenn du trittest die Stengel um/
Auf daß in Wurtzeln muß der Safft
Verbleiben/ sammt der Wachßthums-Krafft/
So hast du schon genug gethan.
Es kömmt auch nicht so eben an/
Daß es müst seyn Johannis-Fest/
Denn wenn du es verstreichen läst/
So nimm es nur hernach noch für.
Du kriegst groß Zwiebeln glaube mir.

Das 25. Capitel.

An Bartholomäi Tage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen/ Blätter vor das Vieh zu holen.

DJeser närrische Aberglaube ist meines Wissens nur an theils Orten in Thüringen bekannt/ alwo das gemeine Volck in den albern Wahn stehet/ es würffe Bartholomäus an diesem Tage Krauthäupte in das Kraut/ derowegen solle niemand an diesem Tage in das Kraut gehen/ auf daß es den Bartholomäum nicht verjagete/ oder verstörete. Woher nun diese gantz albere Meynung ihren Ursprung her haben mag? kan ich nicht erfahren/ vermuthe aber nicht unbillich/ daß es noch aus dem Pabsthum übrig blieben sey/ weil wir dergleichen Raritäten mehr ihnen noch abgeerbet haben. Wie sich aber der gute Bartholomäus so mag versündiget haben/ daß er/ als wie zur Straffe/ die Krauthäupter in so vielen Ländern muß oder soll einstreuen/ kan ich

weder begreiffen noch glauben/ welcher Narr es aber will glauben / dem will ichs nicht wehren. Und scheinet / daß Barthel müsse ein furchtsamer Kerl seyn/ weil er sich stracks fürchtet/ so eine Magd zu ihm ins Kraut kömmt/ und sich von seiner Verrichtung lässet abschrecken; alleine/ ich glaube daß einst eine Magd an Bartholomäi-Tage mag im Kraute gewesen seyn/ und hat einen Haasen sehen heraus lauffen/ der zuweilen/nach der Haasen Gebrauch sich aufgerichtet und ein Männhen gestanden hat/ diesen mag sie vor Bartheln haben angesehen/ und hat gedacht/ wenn dieser lang öhrige Kerl oben die kleinen Hertz-Blätgen im Kraut-Stauden gekostet hat/er sey der Barthel/und werffe Krauthäupter ein. Aber zum wenigsten weiß ich und jederman/ daß um Bartholomäi schon viel Krauthäupter verkaufft werden. Derowegen solche ja nicht erst am Bartholomäi können eingeworffen werden.

Weil ohne Zweiffel eine steiffe Magd/
Den Haasen hat aus dem Kraute gejagd/
Eben an Bartholomäus-Tage/
So ist davon entstanden die Sage
Als sey es Barthel selbst gewesen/
Drum dürfft man hinfort nicht auflesen/
An diesem Tage die gelben Blätter/
Auf daß man nicht verjagt den Vetter/
Oder Schwager Bartheln/ den lieben Mann/
Damit er Häupter einwerffen kan.

Das 26. Capitel.

Wer ein vierblätteriges Klee-Blat findet/ der soll es werth halten/ denn so lange er es hat/ wird er glückselig und reich seyn.

Aller Klee/ wie er Nahmen haben mag/ [denn es giebt dessen sehr vielerley Arten] ist nach seiner natürlichen Eigenschafft und Gestalt ein solch Kraut/ da ein dreyfaches Blat auf ieden Stiele wächset. Wenn sichs aber ohngefehr begiebt/ daß mehr als drey Blätter auf einem Stiele gefunden werden/ so ist es gleichsam eine Mißgeburt/ Lusus naturæ, gleich wie bey manchen Menschen/ der 6. Finger an einer Hand hat/ oder auf einen Halm 2.3. oder mehr Aehren Weitzen oder Korn wachsen. Da nun dieses solche Dinge sind/ welche nicht wider die Ordnung der Natur/ sich mit natürlichen Geschöpffen hervor zu thun pflegen/ so sind es allgemeine Dinge/ die man/ zu gewissen Zeiten/ suchen und nicht finden kan/ sondern werden gemeiniglich ohngefehr gefunden und angetroffen. Derowegen pfleget man auch zu sagen: Wer vierblätterigen Klee suchet/ der findet keinen/ und wer keinen suchet/ der findet dessen. Daß aber einer/ der solcher Art Klee mit vier Blättern findet/ und aufhebet/ mehr Glück oder Reichthum zu hoffen habe/ als wenn er dergleichen Klee nicht hätte? das ist eine grobe Abgötterey und offenbare Lügen. Denn ich kan einem nicht alleine wohl dreißigerley Sorten von allerhand Klee/ als Stein/ Spitz/ Wasser-

Wasser- Wiesen- Spanisch- Sauer- Hertz- Hopffen- Schnecken- Gülden- und dergleichen Arten Klee/ sondern auch vier/ fünff/ sechs und sieben blätterigen Klee weisen/ den ich aus curiosität auf behalte. Ich wäre aber kein ehrlicher Christ/ wenn ich gedencken wolte/ ob hätte ich/ um des vier-blätterigen Klees willen/ um einem Heller mehr Glück als sonst. Und ist ein solcher Mensch der ein vier- blätterig Kleeblat/ um des Glücks willen/ aufhebt/ nicht besser zu achten als ein Zauberer/ der einem Spiritum familiarem, ein Alraungen/ oder einen Heckethaler verwahret. Ausser einen solchen abgöttischen Vertrauen aber/ mag ein iedweder gleich eine gantze Schachtel voll solchen vier-blätterigen Klee mit gutem Gewissen aufheben. Wolte mir aber iemand vorstellen/ daß wenn gleichwohl einer ohngefehr solchen Klee fände/ und ohne sündlichen Vorsatz aufhübe/ hernach aber gewahr würde/ daß er besser Glück hätte/ als sonst/ ob er denn den Klee solte hinweg werffen/ denn ihn doch vielleicht GOtt um deswillen hätte finden lassen/ daß er ihm dadurch segnen wolle? Diesem dienet zur Antwort/ daß GOtt/ weil die Welt gestanden hat noch keinen eintzigen Menschen/ auff diese Art gesegnet hat; und braucht GOtt weder vierblätterigen noch Gülden-Klee darzu/ wenn er einen segnen will; nnd würde auch auff solche Art scheinen/ ob gäbe GOTT selbst Anlaß zur Abgötterey? Wenn sichs aber begiebt/ daß einer bey einem solchen Klee Blatte spüret besser Glück als sonst zu haben/ dem versichere ich/

daß eine Versuchung des Satans über ihm herrsche/ wenn er diesen Götzen oder abgöttische Blat nicht hinweg thut. Ferner wird fürgegeben/ daß ein solcher 4. blätteriger Klee am kräfftigsten würcke/ wenn er durch die andere biß dritte Hand einem heimlich oder unwissend zugebracht werde. Wenn es denn aber also geschehe/ und der jenige/ der diesen Klee unwissend bey sich tragt/ zusehend glücklich ist/ so ist weiter eine Frage zu beantworten: Ob selbiger ohnwissend Sünde begehe/ oder nicht? Ich achte vor meine Person dafür/ daß zwar ein solcher/ so lange er würcklich keine Wissenschafft noch Vermuthung von Ursach seines Glückes hat/ eben nicht in diesen Puncte sündige/ sondern der/ der ihm mit abergläubischer Intention, das Kleeblat zugesteckt hat/ stecke würcklich in der Verantwortung; derjenige aber/ welcher unwissend des Glücks theilhafftig wird/ ist auch nicht ausser Gefahr; denn der Teuffel giebt niemanden nichts umsonst / daß er nicht mit der Zeit sein reichlich Interesse davon ziehe. Ich kenne unterschiedliche Personen/ welche (wenn man so reden mag) sehr glücklich in Findung des vierblätterigen Klees sind/ dem aber ohngeachtet besitzen sie des zeitlichen Glückes und Reichthums sehr wenig; woraus zur Gnüge erhellet/ daß an der Sache gantz nichts ist. Wie aber die Meynung auf die Bahn kommen sey/ daß einer der vierblätterigen Klee habe/ Glück und Reichthum erlangen werde? das kan ich so genau zwar nicht errathen/ jedoch zweiffle ich nicht/ daß es von einer zweydeutigen Redens-Art herkommen mag. e.g. Wenn

in der Weinlese einer eine Erdbeere fande/ das wäre etwas rares/ es wäre aber ein anderer/ der wolte auch eine suchen/ und seiner Liebsten verehren; gienge dahero in den gantzen Weinberge herum zu suchen; der erste aber/ oder auch wieder ein anderer spräche: Es würde der gut Glück haben/ wenn er auch eine Erdbeere fände. Hierbey dürffte das Glück nicht weiter verstanden werden/ als so viel die zur ungewöhnlichen Zeit gewachsene Erdbeere austrüge. Und eben auf solche Weise kan es ehemahls geschehen seyn/ daß gute Freunde in Grünen oder Wiesen spatziren gegangen/ und in dem Klee versucht vierblätterigen zu finden/ worbey gar leichte die Rede gefallen seyn kan: daß einer gut Glück haben würde der solchen Klee fände. Der andere aber/ der ohngefehr dergleichen gefunden hat/ hat diese Rede in solchem Verstande angenommen/ ob werde er/ um des Kleeblats willen/ Glück erlangen. Und nachgehends kan diese einfältige Meynung/ als wie alle andere abergläubische Possen/ gar leicht unter albern Leuten fortgezogen seyn/ daß sie nun würcklich mit unter der alten Weiber ihre Glaubens-Gründe gerathen ist.

Durch ein verwelcket Blat/ suchst du vergänglich Glück.
Der Klee wird wohl zu Mist/ das Glück bleibt auch zurück.
Du aber mußt bey GOtt dafür zur Rede stehn;
Drum/ so du das bedenckst/ magst du dich wohl fürsehn/

Daß

Das du nicht irgend das/ was alles wird genannt/
Verschertzest/ und wirst selbst in Höllen-Pful gebrannt.

Das 27. Capitel.

Wenn ein Rabe oder Kräh sich auf ein Hauß setzet und schreyet/ worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt/ ist es ein gewiß Zeichen/ daß der Krancke sterben werde.

EHe ich hierauf meine gründliche Meynung entdecke/ muß ich erstlich benachrichtiget werden/ ob der Patiente um deswillen sterben werde/ weil der Rabe auf dem Hause gesessen/ und geschrien habe? oder ob der Rabe sich um deswillen auf das Hauß setze und schreye/ weil der darinnen liegende Patiente werde sterben? wenn mir aber niemand hierauf Antwort und Nachricht giebet/ so muß ich wohl beyderley Meynung untersuchen/ damit es eines jeden Gedancken hiervon eine Gnüge geschehe. Sage demnach auf die erste Meynung: Daß/ wenn einer dafür halten wolte/ ob würde der Patiente um deswillen sterben/ weil ein Rabe oder Krähe auf seinem Hauß gesessen und geschrien hätte? solches Fürgeben gar alber und abgeschmackt heraus komme. Denn wenn die Kranckheit nicht tödlich ist/ so kan ja die Krähe oder der Rabe oben vom Forst des Hauses nicht den Tod hinein schicken/ oder die

Kranck-

Kranckheit tödlich machen/ die vorhin nichts zu bedeuten hat/ sonst würde es scheinen/ als ob die Raben eine tödtende Seuche/ dadurch sie Häuser inficiren könten/ an sich hätten. Und da ein eintziger Rabe so viel würcken könte/ daß der sonst ausser Gefahr stehende Patiente in Todes Noth gerathen würde/ so würde es auch nicht fehlen/ daß/ wo viel Raben oder Krähen zugleich auf einem Hause sässen (welches sich sehr offt begiebt) die darinnen befindlichen gesunden Leute gewiß würden kranck davon werden. Weil nun aber kein Mensch/ dergleichen Exempel erfahren zu haben/ gefunden werden wird/ als muß an der ersten Meynung nichts seyn. Was das andere anlanget/ als ob der Rabe oder Krähe sich eben um deswillen auf das Hauß setzete und schrie/ weil der Patiente/ der im Hause kranck liegt/ gewiß sterben werde? so kömmt solch Fürgeben nicht klüger heraus/ als das vorige. Denn/ wer bringt denn den Raben die Post/ daß in dem oder jenem Hause ein Patiente todt-kranck liege/ deßwegen der Rabe/ als ein schwartzer Begräbnis-Bitter kommen/ und seinen Dienst mit seinem Geschrey anbieten solle. Wolte hier nun iemand einwenden und fürgeben/ daß die Raben einen so starcken Geruch hätten/ und dadurch des Patienten Wohnung von weiten ausspürten; diesen sage ich dargegen: Daß/ wenn es daher käme/ so würde gewiß nicht nur ein eintzeler Rabe/ sondern gantze Schock sich um ein solch Hauß einfinden. Weil aber dergleichen Begebenheit auch noch nicht erhöret worden ist/ so fället billich solche

Mey-

Meynung von sich selbst weg. Dieses sind also meine Gedancken über diesen Glaubens-Punct/ was anlanget die natürlichen Raben oder Krähen. Nun finden sich aber wieder andere/ welche dafür halten/ es wären solches nicht allgemeine oder natürliche Krähen/ sondern man nennete es Todten-Krähen; ja einige wollen gar fürgeben/ ob wäre es der Teuffel. Was aber die von Pöbel also genannte Todten-Krähen anlanget/ so ist es eben ein solch Affen- und Fabelwerck/ als das erlogene Fürgeben von der Klage-Mutter/ oder also genannten Weh-Klage. Wenn aber eine solche Krähe oder Rabe gar der Teuffel seyn solte/ so würde ich desto eher recht behalten/ wenn ich sagte das Sitzen und Schreyen einer solchen Krähe bedeute nicht den Tod des Krancken/ weil (woferne der Patient in rechten Glauben beständig bleibt) der Teuffel von einem frommen Christen nichts zu holen hat. Uberdiß laufft auch ohne dem allezeit des Teuffels Prophezeyung auf Lügen aus. Also mag einer solch Sitzen und Schreyen derer Raben auf eines Patienten Hauß verstehen wie er will/ so wird er befinden/ daß gantz und gar keine Bedeutung davon zu machen sey.

Wem wolte nicht zu sterben grauen/
Wenn uns ein schwartzer Galgen-Hahn/
Den Tod solte ansagen?
Ich will alleine GOtt vertrauen/
Der mich für alles schützen kan.
Mit JEsu will ichs wagen.
Mein JEsus wird den Tod versüssen:

Durch

Durch seinem Tod und schwere Pein
Ist mir die Furcht benommen.
Die Raben können ja nicht wissen/
Wenn mein End' möcht bestimmet seyn/
Und wenn mein GOTT wird kommen.
Will aber iemand noch verharren/
Zu glauben/ daß der Raben Stimm
Werd' ihn den Tod anzeigen/
Den halte ich für einem Narren/
Der selbst sein Ende machet schlimm/
Ich aber will nur schweigen.

Das 28. Capitel.

Die Schäfer dürffen in denen zwölff Christ-Nächten den Wolff nicht nennen/ er zerreist sonst die Schaafe.

WO das bekannte Sprüchwort Lupus in fabula, oder wenn man des Wolffs gedencket / so stecket er in der nechsten Hecke! herkömmt/ kan ich zwar so eigendlich nicht wissen; aber das weiß ich wohl/ daß es nicht alleine in denen zwölff Christ-Nächten/ sondern vielmehr durchs gantze Jahr gebraucht wird. Dahero erachte ich nicht zu fehlen/ wenn ich glaube/ daß es daher seinen Ursprung haben mag/ wenn in vorigen Zeiten sich durch das verfluchte Laster der Zauberey/ hin und wieder so genannte Währ- oder Behr-Wölffe haben sehen lassen/ und denen Leuten unzähligen Schaden gethan haben sollen/ welches aber keine natürliche Wölffe/ sondern leibhafftige Teuffel/ oder Zauberer und Hexen

ren/ in Wolffs-Gestalt/ gewesen sind/ die mit ihren Wüten und Toben offt sichtbarlich Schaden gethan haben/ und ehe man sichs versehen/ verschwunden sind. Auch wenn zuweilen iemand/ in Compagnien und Gesellschafft/ von solchen Wölffen geredet hat/ da hat sich dergleichen Teufels-Bestie bald præsendiret; wie Remigius in seiner Dæmonolatria dergleichen Historien und Begebenheiten gnung anführet. Und solcher gestalt achte ich dafür/ ist das Sprichwort: Wenn man des Wolffs gedenckt/ so ist er da/ entstanden. Jedoch sind dieses nur meine Gedancken/ weiß es ein anderer besser/ so will ich gerne davon Unterricht annehmen. Es sey aber nun dieses wie es wolle/ so glaube ich doch wenigstens/ daß die Benennung des Wolffs in zwölff Christ-Nächten/ vor diesen/ als das Zaubern und Hexen ist gemeiner als ietzt getrieben worden/ sein Verbot mag erhalten haben/ da irgend einer/ dem Teuffel zu gefallen/ denen Leuten/ die mit einen solchen Bähr oder Wolffe beschweret worden/ mag weiß gemacht haben/ daß wenn jemand eine solche Teufels-Bestie einen Wolff nennen würde/ so lange als die Zeit vom ersten Weyhnacht- biß zum H. 3. König-Tage währet/ dem werde von solchem Wolffe Schaden geschehen. Woraus alsdenn ein allgemeiner Wahn unter die Schäfer kommen ist/ daß man in denen zwölff Nächten nicht dürffe Wolff sprechen/ und daher geben sie ihm solcher Zeit allerhand Nahmen/ als Ungezieffer/ Feind/ Nähes/ und dergleichen. Wie sichs denn eins-

mahls

mahls begeben/ daß ein Schäffer zu seinem Pfarr gekommen/ ein Kind tauffen zu lassen; weil aber der Pfarr mit Nahmen Wolffgang oder Wolff geheissen hat/ hat der Schäfer seinen Antrag auf folgende Manier verrichtet: Guten Tag Herr Ungezieffer! verzeihet mir/ daß ich euch ietzt in Zwölff Nächten so heisse denn ich darff den Teuffel ietzt nicht recht nennen/ wenn ich nicht will in Sorgen stehen/ daß das Raben-Aaß mir unter die Schaafe geräth. Der liebe GOtt hat mich mit einem jungen Heyden begabt/ so wolt ich euch gebeten haben/ ihr solt ihn tauffen/ und einen Christen daraus machen/ 2c. Wenn denn nun aber/ GOtt sey Danck/ ietziger Zeit/ von oben gedachten Behr-Wölffen nicht mehr gehöret wird/ der natürlichen Wölffe halber aber niemand sich/ um der Benennung willen/ etwas zu besorgen hat/ so mögen die Schäfer/ ohne einiges Bedencken/ in Zwölff-Nächten den Wolff nennen; ich will mein Leben zum Pfande setzen/ daß kein natürlicher Wolff/ um der Benennung willen/ ein eintziges Schaaf antasten werde.

Man mag den Wolff gleich Monsieur heissen/
Wenn er das Schaaf erfasset/
So wird er es dennoch zerreissen/
Weil er es allzeit hasset.
Es können auch die Tag' und Zeiten/
Die Wolffs-Art nicht verkehren;
Ob gleich bey abergläubschen Leuten
Man pflegt solch Ding zu hören.
Drum magstu abergläubscher Schiefer

Gleich die Christ-Tag' ihn heissen
Ein heßlich böses Ungezieffer/
So wird er dennoch beissen.

Das 29. Capitel.

Wenn man einem Kinde lässet einen Dattel-Kern bey sich tragen/ so fällt es nicht viel/ oder nimmt durch Fallen nicht Schaden.

DJe Natur-Kündiger geben von dem Palm- oder Dattelbaum für/ daß er die Eigenschafft haben solle/ wenn eine schwere Last auf selbigen geleget würde/ solcher sich desto mehr empor und in die Höhe richtete/ und also sich nicht zur Erden bügen liesse. Ob dieses wahr sey/ stelle ich dahin; wiewohl unterschiedliche Autores derer neuesten Orientalischen Reise-Beschreibungen solches nicht bekräfftigen wollen. Wenn es aber wahr wäre/ so dürfften wohl einige dahero muthmassen/ daß der Kern von der Frucht des Palmbaums eben auch die Eigenschafft habe wie der gantze Baum/ und liesse denn/ der einen solchen Kern bey sich trüge/ nicht zur Erden fallen. Wie ungereimt aber dieses heraus kömmt/ und wie schwer es würde zu beweisen seyn/ dürfften die erfahren/ die davon eine Probe thun solten. Es würde aber/ meines Erachtens/ eben also heraus kommen/ als wenn einer sagen wolte: Ein Kind/ das einen Wolffs-Zahn anhängen hat/ das wird von diesem Zahne begierig das Vieh zu essen; O-

der

der: Wer Hanbutten isset/ der sticht und kratzt die Leute; Oder: Wenn ein Cantor Nachtigallen-Federn in Brustlatz füttert/ wird es ihm niemahls an heller Stimme fehlen. Ich sage aber dieses/ daß wer seinem Kinde/ um deßwillen/ einen Dattel-Kern ins Kleid nehet/ daß es für Fallen soll sicher seyn/ der setzet seine Zuversicht nicht auf GOtt alleine/ wie er doch billich thun solte/ sondern auf den Dattel-Kern/ und treibt also Abgötterey damit. Ich gebe aber solchen abgöttischen Leuten nur noch so viel zu bedencken/ damit sie sich gar leichte selbst überzeigen können/ daß sie irren: Wenn sie einem Dattel-Kern hinwerffen/ so fället er selbst zu Boden/ und bleibt auf der Erden liegen/ so lange/ biß er wieder aufgehoben wird. Was nun aber selbst dem Falle unterworffen ist/ das kan einen Menschen ja nicht vom Fallen versichern und befreyen. Ist also dieser Glaubens-Grund nichts nütze. Ich erinnere mich zwar gar wohl/ was für Krafft der Edelstein ein Türckos/ in eben diesem Punct/ haben soll/ wie Helmontius in seinen sonst sehr sinnreichen Schrifften gäntzlich behaupten will/ ja gar diejenigen gantz spöttisch ansiehet/ und für eigensinnige Leute hält/ welche in die Krafft des Türckosses/ die dieser bey Fallenden erweiset/ einigen Zweiffel setzen wollen. Alleine wem des berühmten Hellmontii seine Schrifften bekant sind/ und ist nicht über die Gebühr von dessen principiis eingenommen und angesteckt/ der wird gestehen müssen/ daß sehr viel Alte-Weiber-Künste darinnen für gantz gewisse Dinge ange-

bracht sind/ die doch in der Wahrheit nicht bestehen/ und bleibt dabey/ daß alle dergleichen Sachen auf nichts anders als eine Abgötterey auslauffen.

Ich will mich verlassen auf GOttes und der Engel Schutz/
Weil ich erachte/ ein Dattel-Kern sey gar nichts nutz/
Den Fall zu verhüten/ denn es ist ja nur eine Nuß/
Und ein schlecht Gewächse/ das selbst zu Boden fallen muß.

Das 30. Capitel.

Wenn jemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt/ und darinnen schläfft/ was ihm die erste Nacht träumet/ das wird wahr.

ES bezeugts die unzählich viele Erfahrung/ daß dieses l. v. erlogen ist / dahero erachte ichs vor gantz unnöthig/ solches weitläufftig zu widerlegen. Wer es aber dennoch glauben will/ der wird eben keine grosse Sünde daran thun/ es sey denn/ daß ihm etwas böses träume/ worüber er sich vergebliche Sorge und Kummer machen/ und gedencken wolte/ es müsse das Böse ohnfehlbar kommen/ über welchen Besorgungen einer die Hoffnung zu GOtt vergisset/ und nicht glaubet/ daß GOTT alles ändern könne/ ob auch gleich etwas gewisses durch den Traum angedeutet worden sey.

Träu-

Träume sind ja lauter Lügen/
So die Leute nur betrügen;
Drum/ bey so gestalten Sachen/
Muß ich nur der Possen lachen/
Denn der Träume gröste Stärcke
Sind ja nichts/ als Schatten-Wercke.

Das 31. Capitel.

So eine Frau oder Magd auf der Gassen oder Strasse ihr Strumpff-Band verlieret/ so ists ein Zeichen/ daß der Mann oder Freyer nicht treu ist.

DAs ist ein wunderliches Omen, welches/ wofern es wahr ist/ daß es diese Bedeutung hat/ [daß ich doch nicht glauben kan] sicherlich vielerley Gedancken verursachet. Ich habe zwar offt gehöret/ wenn einem Frauenzimmer ohngefehr das Schürtzen-Band aufgefahren ist/ daß sie gesagt haben: Der Liebste gedächte an sie? Hier aber heist es gar/ wenn eine das Strumpffen-Band verlieret/ der Liebste würde ihr untreu. Wenn nun dieses wahr ist/ so will ich meine Gedancken/ die ich hierbey habe/ kürtzlich eröffnen/ und sind folgende: Wenn eine Frau oder Jungfer eine solche faule unachtsame Schlumpe ist/ daß sie keinen Strumpff recht auffbindet/ und bey solcher angewohnten Nachläßigkeit nicht einmahl fühlet/ wenn ihr das Strumpffen-Band auffgehet/ also/ daß sie es auch gar unvermerckt verlieret/ so ist es kein Wunder/ daß/

wenn einer solchen Schlumper-Käthen ihr Liebster solche Faulheit und schlumpige Art ersiehet/ er die vorher zu ihr getragene Affection und Liebe in einen Haß verwandelt; woran ein ehrlicher Pursch auch eben nicht übel thut/ daß er sich einer solchen schlumpigen Sau bey Zeit enthält/ ehe er sie gar an Halß krieget. Ist es aber einer/ der schon mit einer solchen liederlichen Dame in der Ehe lebet/ so muß er sie zwar behalten/ wie das viertägige Fieber/ ob sie gleich die Schuhe hinter sich her schleppet/ und die Strümpffe über die Schlarffen hängen lässet; was aber hieraus vor Liebe entstehet/ ist aus vielen Historien bekandt. Will aber/ diesem ungeachtet/ eine Manns-Person in seiner Treue beständig verharren/ und vermahnet eine solche liederliche Weibs-Person mit guter Bescheidenheit/ daß sie sich seiner Treue gewiß zu versichern haben solte/ woferne sie sich fein honnet und reinlich aufführen/ und sonderlich die Schuhe und Strümpffe immer fein knapp aufbinden würde? widrigen Falls aber würde er seine Treue aufheben/ und die Liebe in Haß verwandeln. So sich nun ein Frauenzimmer an diese Warnung kehret/ und sich darnach hält/ so ist es gleichsam/ als wenn ihres Liebsten Treue in die Strümpffen-Bänder verknüpfft würde/ als wie der Werth des Geldes in einen Wechsel-Brieff. So nun die Strümpff-Bänder/ aus Nachlässigkeit/ verlohren werden / so gehet des Liebsten versprochene Treue auch einen andern Gang/ und ist mit dem Strümpff-Bande/ als wie die Versi-

cherung

cherung des Geldes durch den verlohrnen Wechsel-Brieff/ auch verlohren. Darum/ ihr schlumpigen faulen Taschen/ nehmet eure Strümpffen-Bänder künfftig besser in acht/ und verbindet eurer Liebsten ihre Treue fein feste damit/ sonst wird es euch gehen/ als wie denen Leipziger also genandten Schlencker-Braten/ oder aus denen Diensten gezogenen Mägden/ die keine Herren haben.

Die Treue derer Freyer
Jst ohndem ziemlich theuer/
Drum sollen schlumpge Taschen/
Die sich gar selten waschen/
Und die bebruntzte Strümpffe/
Dem Liebsten nur zum Schimpffe/
Nachläßig lassen hangen/
Nicht tragen groß Verlangen/
Zu wissen und zu fragen/
Was doch ihr Schatz möcht' sagen.
Denn vor dergleichen Sauen.
Möcht wohl dem Hencker grauen.

Das 32. Capitel.

Wem /. v. der Hintere jucket/ der wird bald Gevatter werden.

JM vorigen Capitel finden wir eine ominöse Begebenheit um der Weibs-Personen ihre Knie. Hier aber hat die Prophezeyung ihre Herberge in der Hinterbrust oder Kunst-Kammer genommen. Und möchte ich den wunderlichen Heiligen/ aus Curiosität/ gern ge-

kennet haben/ der hiervon die erste Observation gemacht hat. Denn es muß sich zugetragen haben/ daß ihm der Steiß nicht eher gejucket hat; als wenn er eine Gevatterschafft bekommen/ und muß nicht ehe seyn zu Gevattern gebeten worden/ biß ihm allezeit erst der Steiß gejucket hat; und dieses muß sich so offt zugetragen haben/ daß er es endlich vor eine gewisse Bedeutung hat halten können/ daß er werde Gevatter werden. Ob nun aber gleich dieses sich bey einem also möchte haben zugetragen/ so kan ich doch den Zweiffel nicht aus meinem Sinne bringen/ da ich argwöhne/ dieses Jucken des Hintern oder [daß ich fein erbar/ nach unserer lieben Mutter-Sprache/ rede) Kunst Jucken sey keines weges universal, weil ich noch keinen einigen gefunden habe/ der gesagt hätte/ daß es bey ihm eingetroffen; denn ob ich gleich manchen das Hinter-Qvartier ziemlich zerreiben/ auch wohl ihn hören sagen: Er würde gewiß Gevatter werden/ weil ihm der Hintere juckte; diesem ungeachtet sind doch keine Gevatter-Briefe hierauf eingelauffen. Es fället mir aber hierbey ein/ daß die Gevatterschafften auch ihren Unterschied haben/ wenn nehmlich bey denen Papisten auch Gevattern/ bey ihrem unchristlichen Glocken-Täuffen/ gebraucht werden; derowegen vermuthe ich das ominöse Kunst-Jucken bedeute eine Gevatterschafft bey einer Sau-Glocken/ wenn irgend bey einem liederlichen Sauff-Gelach/ dergleichen gegossen wird/ und einen/ dem der Hintere gejucket hat/ sich hierbey/ als ein Zeuge/ mit einfindet.

Denn

Denn der Hintere schicket sich zur Sau-Glocke besser/ als zum Heil. Tauff-Steine in die Kirche. Endlich scheinet dieser Kunst-Griff auch darum seine Probe nicht zu halten / weil man so wenig Bettler siehet zu Gevattern stehen/ die sich doch gemeiniglich die Hosen bald entzwey reiben/ wenn ihnen nicht alleine das gantze Gesäß/ sondern der gantze Leib von denen bey sich habenden Völckern jucket. Ingleichen beweisens diejenigen/ welche die Krätze haben; derer zu geschweigen/ welche Hanbutten/ mit samt dem Kern/ gegessen haben. Noch fället mir ferner eine sich offt zutragende Begebenheit ein/ weun man insgemein von einem/ der eine Noth auf den Halß kriegt/ daraus er nicht gar wohl zu kommen weiß/ saget: Der wird das Hinter-Kratzen kriegen; Wie denn auch viel Leute die Gewohnheit haben/ daß/ so ihnen etwas aufstösset/ worüber sie erschrecken/ und nicht stracks wissen/ wie sie die Sache angreiffen sollen/ alsbald sich hinter denen Ohren oder am Steise jucken. Nun aber geschicht es auch offt/ daß manch Armes einen Gevatter-Brieff kriegt/ das weder ein reinlich Kleid/ noch einen Heller Geld zum Eingebinde oder Pathen-Pfennige hat/ und also manchem Angst darüber wird/ daß er solcher Gestalt/ wie vorgedacht/ das Kunst-Jucken darüber bekömmt. Ob nun zwar auf diese Art das Jucken erst angehet/ da der Gevatter-Brieff schon da ist/ so kan es doch wohl seyn/ daß hiervon diese Meynung ihren Ursprung erlanget hat/ wenn es nehmlich einem oder dem andern auf diese Art er-

gangen hat/ und hat ihm zu einer andern Zeit darnach der Steiß gejucket / so hat er sich dessen erinnert/ wie ihm bey der Gevatterschafft geworden/ ist dahero mit der Rede heraus gefahren: Der Hintere juckt mich/ ich werde wieder Gevatter werden; woraus die alten Weiber einen Glaubens-Grund formiret haben. Aber

Es mögen Zweiffels frey die ominösen Zeichen/
Und jucken in dem Steiß/ zu keinem Schmauß gereichen/
Auch die Gevatterschafft kan nicht bedeutet werden/
Vielmehr bedeutet es sonst krätzige Beschwer-(den.
Wiewohl zum öfftern auch man auf dem Steiß kan sehen/
Die Bisse von der Lauß/ und Flecken von den Flöhen.

Das 33. Capitel.

Ein Weib/ das Abends zu Bette gehet/ die soll ihren Stuhl darauf sie gesessen/ von der Stelle rücken/ sonst drückt sie der Alp oder Nacht-Mar.

DEr Alp muß ein poßirlicher Kerl seyn/ daß er dem löblichen Frauenzimmer so nachschleicht; iedoch scheinets/ daß er keinen guten Spür-Hund abgeben mag/ weil er/ durch das wenige Fortrücken des Stuhls/ nicht nachspüren kan/ wohin die Frau gekommen sey/ die darauf gesessen hat. Denn ich kan aus diesem

Glau-

Glaubens-Puncte nichts anders abnehmen/ als daß der Alp erst in die Stube kommen müsse/ und die Weiber auf ihren gewöhnlichen Stühlen suchen/ und wenn er sie nicht findet/ alsbald vom Stuhle an nach spüren müsse/ wo das liebe Geschlecht hinkommen sey/ und wenn er sie alsdenn im Bette findet/ leget er sich alsbald oben auf sie und drücket sie vor Liebe/ daß ihnen der Odem möchte aussenbleiben; wenn aber der Stuhl fortgerucket wird/ so kan er nicht auf die rechte Spur kommen/ wohin diejenige sey gekommen/ die darauf gesessen hat/ und lässet sie also ungedruckt. Das mag wohl heissen: Es ist keine List über Weiber-List. Denn welcher Mann wäre wohl so klug gewesen/ und hätte besonnen/ daß/ wenn man den Stuhl fortrückte/ der Alp alsdenn einen nicht finden könne? Drum lasset uns die lieben Weibergen/ um ihrer Philosophie und Klugheit willen/ ehren! Wiewol ich auch nicht verhalten kan/ daß mir noch ein Scrupel in meinen Gedancken stecket/ und dieses vorhabenden Puncts halber einigen Zweiffel erwecket. Denn da der Alp zu erst die Weiber in der Stuben auf ihren Stühlen suchet/ welches aus vorgebenen Umständen nichts anders zu vermuthen/ so scheinets/ daß er nur zu sie kommen/ eine Cordesie bey sie abzulegen. Denn man hat noch nicht erfahren/ daß er eine in der Stube sitzend gedruckt hätte/ und wundert mich dahero/ daß er sie nicht alsobald erst in ihren Betten suchet? Denn ich vermeynte/ wenn er den Weg einmahl in die Schlaff-Kammer hätte gefunden/

funden/ so würde er solchen ein andermahl mehr finden/ wenn gleich der Stuhl verruckt worden wäre. Ferner scheinet es/ daß diese Weiber viel übler müssen daran seyn/ welche nur auff fest angemachten Bäncken sitzen/ die sich nicht fortrücken lassen/ als diese/ welche auff Stühlen gesessen/ und selbige verrückt haben. Und darum mögen auch villeicht die armen Bauer-Weiber mehr Beschwerung vom Alb-drücken haben/ als andere die auff ihren beweglichen Pulster-Stühlen sitzen. Weil aber von diesen Zweiffels-Knoten noch keinerseits einer aufgelöset ist/ so wird man mich auch nicht verdencken/ wenn ich nicht glaube/ daß die Fortruckung des Stuhls verhindern könne/ daß einen der Alp nicht drücke. Das Alp-drucken an sich selbst will ich eben nicht anfechten/ denn ich wohl glaube/ daß nicht alleine bey manchem das Geblüte eine Angst/ Drücken und Phantasie erregen kan/ sondern auch zuweilen der Teuffel sein Spücknis und Anfechtung bey dem Menschen anrichtet. Ich meines Orts habe zwar/ GOtt Lob/ mein Lebtage nichts davon erfahren; weil aber der Alp in unterschiedlicher Gestalt will gesehen worden seyn/ und zwar mehrmahls als eine Katze/ Iltiß oder Fuchß 2c. so erachte ich nicht vor undienlich hierbey zu melden/ daß nur im verwichenen Jahre einst in der Nacht/ als ich/ wegen unterschiedlicher Sorgen/ schlaffloß in meinem Bette lag/ und das Gesicht nach dem Fenster zukehrete/ da fühlete und hörete ich etwas hinter mir auf mein Bette springen/ als ob es eine Katze wäre/ es schliche alsbald

oben

oben über das Haupt-Küssen hinüber/ und schnoberte mir mit der Schnautze an mein Maul/ und weil es nicht eben gar zu finster war/ erkennete ich/ daß es einen spitzigen Kopff hatte/ als ein Iltis/ dahero schlug ich alsbald mit der Hand wider den Kopff/ daß es zum Bette hinaus fiel/ und darauf alsbald am Fenster in die Höhe kletterte/ daß ichs wohl betrachten kunte/ und sahe einem Marder oder Iltis gantz ähnlich; ich bliebe also/ ohne Schlaffen/ liegen biß zu Tage/ da ich denn die Thür und Fenster alles wohl verwahret fand/ aber/ ob ich gleich alles aufs genaueste durchsuchte/ war doch nichts zu finden/ was es demnach gewesen sey/ mag GOtt wissen. Drum

Sag mir nur einer erst/ was denn der Alp wohl sey? (bey/
Alsdenn will ich euch selbst der Meynung fallen
Als ob der Alp das Bett könt eher stöbern aus/
So man nicht hätt verrückt die Stüle in dem Hauß.

Das 34. Capitel.

Wenn in einem Hause das Feuer auf den Heerde brennet/ so schlägt das Wetter nicht in das Hauß.

ICH möchte gerne wissen/ wie man dieses beweisen wolte? Denn wenn einer irgende eine solche observation hiervon will gemacht haben/ so muß er offt seyn in solchen Häusern gewesen/ da das Wetter hinein geschlagen hat; und dennoch kan er noch keinen richtigen

tigen Beweiß hiervon bringen/ ob gleich niehmahls kein Feuer zu der Zeit/ da das Wetter eingeschlagen/ auf dem Heerde gewesen. Es ist bekannt/ daß das Wetter nicht so offt in ein Wohnhauß schlägt/ als wie in Kirchen und solche Häuser/ in welchen keine Heerde sind/ daher der närrische Wahn mag entstanden seyn/ als ob das Feuer auf dem Heerde ein Schutz wider den Strahl sey. Will aber einer sagen/ er hätte aus vieler Erfahrung/ daß das Wetter offt in Wohn-Häuser geschlagen/ alwo niemahls Feuer auf dem Heerde gewesen; so antworte ich ihme/ daß/ weil er der Exempel so unterschiedliche in acht genommen hat/ so muß er jedesmahl nicht weit seyn davon gewesen. Wolte ich demnach eher vermuthen/ das Gewitter sey ihm nachgezogen/ und habe nach ihm geschlagen/ hätte ihn auch vielleicht schon längst getroffen/ wenn GOttes Güte und Langmuth solches nicht unterbrochen hätte. Daher riethe ich einen solchen Menschen/ er setzte lieber/ bey ankommenden Donner-Wetter/ sein Vertrauen auf GOtt/ und zündete des Glaubens-Feuer im Hertzen an/ und liesse sich hingegen um das Küchen-Feuer unbekümmert. Denn man dencke nur/ wie närrisch das Vorgeben heraus kömmt/ wenn das Wetter in ein Hauß schlägt/ so sind dargegen viel hundert und tausend andere Häuser/ da es nicht hinein schlägt. Ist nun in diesem Hause kein Feuer in der Küchen gewesen/ da das Wetter eingeschlagen/ so ists gewiß auch in vielen hundert andern/ da es nicht eingeschlagen/ auf dem Heerde. Warum schlägt es aber nur in

eins von diesen? Es kömmt dieser Glaubensgrund eben so heraus/ als wenn ich spräche: Ich könte mich nicht besinnen/ daß das Wetter in ein Hauß hätte geschlagen/ in welchen man Caninichen gehabt hätte/ und es wolte einer stracks den Schluß machen: In welchen Hause Caninichen wären/ da schlüge das Wetter nicht hinein.

Ein schlechter Schutz für Donnerschlag/
Darauf ich gar nicht trauen mag/
Das Feuer ists nicht das helffen kan/
Der GOtt allein der Hagel schickt/
Vor dem all Creatur erschrickt/
Durch dessen Krafft es schlägt und blitzt/
Der ists allein/ der uns beschützt.

Das 35. Capitel.

Ein Kalb/ so an Valtens-Tage geworffen ist/ dienet nicht zur Zucht.

FRag ich einen Bauer / warum ein Kalb nicht zur Zucht diene / das an Valtens Tage ist jung worden? so antwortet er mir nicht ordentlich auf meine Frage/ sondern spricht: Es würde sein Tage niemand gern solch Vieh zur Zucht behalten/ daß an Valtens-Tage jung worden sey/ die Ursach weiß er aber selber nicht. Nach der gemeinen Sage heist es zwar: Ein Bauer thut selten etwas ohne Ursach und Nutzen; Aber dieses ist wahrhafftig ohne einigen Nutzen. Denn ob gleich ehemahl ein Jahr oder auch etliche Jahre nach einander der Tag Valentini

solte unglücklich gewesen seyn/ so ist dennoch nunmehro so viel Secula her/ die Zeit und die Eigenschafft der Zeiten dermassen verändert/ daß gantz nicht mehr darauf zu reflectiren ist. Zu dem möchte ich gern wissen/ was der gute ehrliche Valentin gethan hätte/ daß sein Nahmens-Tag so unglücklich seyn solle. Wenn es ein Nahme wäre der allezeit auf einem gewissen Wochen-Tage gefällig wär/ (dergleichen mir zwar nicht unbekandt sind) so solte ich mir eher einbilden/ ob muthmassete man/ daß ein über solche Tage herrschender Planete etwas bey der Sache thäte; als zum Exempel/ wenn man fürgiebt/ Saturnus hätte die Beherrschung über den Sonnabend/ und sey ein verderblicher Planete/ dahero alle solche lebendige Thiere/ welche an diesem Tage jung worden/ kein gut Aufkommen hätten/ und was dergleichen erlogene Possen mehr sind; Aber so gefällt der Valtens-Tag gleichwie alle andere Nahmens-Tage bald auf einen Montag/ Dienstag/ Mittwochen/ Donnerstag/ Freytag oder Sonnabend/ und ist demnach eben dergleichen Glücke und Unglücke unterworffen/ als wie die vorherkommende und nachfolgende Tage. Daher ich das allergeringste Bedencken nicht tragen wolte/ die an diesem Tage geworffene Kälber aufzuziehen. Man sagt auch/ daß man an Valtens-Tage keine Henne zum Brüten solle ansetzen/ weil die jungen nicht auffkämen. Diesem gebe ich Beyfall/ aber nicht daß es geschehe/ um des Nahmens Valten willen/ als welcher auf den 14. Februarii gefält; sondern

weil es zu solcher Zeit so kalt ist / daß die jungen Küchelgen hernach / wenn sie auskriechen / in solcher Kälte noch nicht dauren können / und so man sie in der Stube lassen wolte / ertreten würden werden. Aber wer wolte da die Ursach dem Valtens-Tage / und nicht vielmehr dem kalten Hornungs-Mond beymessen?

Wer hat denn damahls wohl die Tage aus erkohren /
Eh Valten selbst noch nicht war auf die Welt gebohren /
Der Nahme macht ja nicht der Kälber Ungedeyen /
Doch aber halt ich wohl / die Kälte und das Schneyen /
Und raue Winters-Zeit / verderbt das junge Vieh /
Das ohne dem sonst braucht zum Auffziehn grosse Müh.

Das 36. Capitel.

Wenn einer über Land reiset / und begegnet ihm ein Wolff / Hirsch / wild Schwein / oder ein Bär / so ists ein gut Zeichen.

ICh bin zuweilen mit albern Haasen-Köpffen über Land gereiset / die den närrischen Gebrauch gehabt haben / daß / wenn etwan ein Haase übern Weg gelauffen ist / so sind sie alsobald 3. mahl zurück und wieder fort gegangen /

also/ daß ich anfange/ ehe ich die Ursach gewust/ nicht anders vermeynete/ als daß meine Reise-Gefährten thöricht wären. Als ich aber gefragt/ was dieses hin und wiederlauffen bedeutete? gaben mir die Hasen-Köpffe zur Antwort: Wenn einen ein Haaase übern Weg lieff oder begnete/ so sey es ein böses Zeichen; wenn man aber alsobald dreymahl umkehrete und zurück gienge/ hätte es keine Noth. Und also furchten sich die Helden vor einen Haasen. Hier in diesen Capitel aber/ klingets anders/ wenn es heist: Wenn einem ein Wolff/ Bär/ oder dergleichen wilde Bestie begegnet/ so sey es ein gut Zeichen. Solche Leute/ die dieses glauben/ die haben eine rechte Löwen Art; denn der Löwe gehet allen grimmigen Thieren unerschrocken entgegen/ aber für einen ohnmächtigen Hauß-Hahn laufft er/ und fürchtet sich. Dieses thut aber der Löwe aus Unvernunfft/ als eine Bestie; hätte er aber Verstand wie ein Mensch/ so würde er solche Thorheit vielleicht nicht begehen. Vernünfftige Menschen aber solten sich billich schämen/ daß sie offt so gar albern Fabeln und Narren-Possen nachhängen. Es sage mir doch nur einer die geringste Ursach/ warum oder wie eine wilde grimmige Bestie/ als ein Wolff/ Bär/ wilder Eber und dergleichen einen könne Glück anzeigen? Es ist ja viel eher zu besorgen/ daß ein solch grausames Thier einen Anfalle und Schaden zufüge/ dergleichen Exempel könnten angeführet werden. Oder/ soll das Glück etwan darinnen bestehen/ daß/ man unbeschädiget vor solche bö-

se und grausame Bestien vorbey kömmt/ man alsdenn glücklich gewesen sey? so lasse ichs passiren/ und gebe solcher gestalt diesen Glaubens-Puncte selbst Beyfall; Wündsche aber/ daß mir dergleichen Begegnis nicht zu handen kommen möge; denn des Glücks verlang ich nicht/ und will mir lieber zehen Haasen begegnen lassen/ als einen Wolff oder Bär.

Du schönes Glück!
Bleib nur zurück/
Und komm mir nicht/
In mein Gesicht/
Es sey denn das
Von dir etwas/
Einfinde sich/
In meine Küch/
So eß ich mit/
Sonst aber nit.

Das 37. Capitel.

Wer ein Huffeisen oder ein Stück von einen Huffeisen findet/ der soll Glück haben.

MAn pfleget insgemein von solchen Leuten/ die stets eine lachende Mine machen/ zu sagen: Er zerret stets sein Maul und schmuntzelt als wie ein Bauer/ der ein altes Huff-Eisen gefunden hat. Aus welcher Redens-Art so viel erhellet/ daß es einen armen Bauer/ der ein Huffeisen findet/eine grosse Freude seyn müsse;dero-

wegen es kein Wunder ist/ daß die Findung eines alten Huffeisens ein Glück sey. Es ist aber ein schlechtes Glück/ und wäre mir ein Ducaten lieber/ als eine halbe Mandel alte Huffeisen. Jedoch/ wenn es solche Huffeisen/ als wie ehemahls grosse Könige und Herren bey ihrem Einzügen die Pferde mit güldenen Huffschlag belegen lassen/ da wolte ich es selbst vor ein Glück achten/ wenn ich einen solchen güldenen Pferde-Schuch fände. Aber ein natürlich altes Huffeisen wird wenig Glück geben. Jedoch/ nachdem der Mann ist/ nachdem ist auch die Kappe/und nach dem der Gast/nach dem brätt man die Wurst. Findet ein armer Bauer ein Huffeisen/ ey da ziehet er sein Maul auf 100. Gülden/ lachet und ist voller Freuden/ wandert damit zum Schmidt/ und verkaufft es höchsten vor einem Groschen/ iedoch ists ihm ein grösser Glück/ als einem Könige/ der einem Beutel mit 50. Ducaten gefunden hat/ weil dieser sein gefundenes Glück alsobald wieder wegschencket/ und nicht vor sich behält/ jener weiß aber offt für Freuden nicht/ worzu er seine wenige Pfennige/ so er vor sein gefunden Huffeisen gemarcket hat/ soll anwenden. Und wenn er sich recht wohl besonnen/ so kaufft er einen Hering und eine Kanne Bier davor/ und verzehret solches mit Freuden. Und so weit erstreckt sich das Glück des gefundenen Huffeisens.

Ein Bauer der gar wenig braucht/
Bey dem die Küche selten raucht/
Nimmt leicht vor willen wenn ein Pferd/

Ein

Ein alt Huffeisen/ wenig werth/
Auch wohl von diesen nur ein Stück/
Verlieret/ und ihm trifft das Glück/
Daß dieses Eisen findet er/
So zieht er bald sein Maul die quer/
Und lachet wie ein albrer Matz/
Denckt Wunder was für einen Schatz
Er hab gefunden/ und was Heyl
Ihm worden sey dadurch zu theil/
Da doch das Glück und g'funden Ding
Ist an sich selber sehr gering.

Das 38. Capitel.

Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet/ so wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn/und bleicht sich auch nimmermehr weiß.

ICh habe nicht gewust/ wie es doch komme/ daß in mancher Leinwand solche graue Streiffe sind; aber hier werde ich davon benachrichtiget / daß es Garn von solchem Flachs/ der des Sonntags über auf dem Rocken geblieben ist. Dieses soll sich nimmermehr weiß bleichen/ auch sonst an sich selbst wenig taugen. Nun wundert mich aber gleichwohl auch/ wie es doch die Weiber können über ihr Hertz bringen/ und wider sich selbst reden. Denn wenn iemand ihnen Leinwand abkauffet/ darinnen graue Streiffe und Fäden sind/ so sprechen sie; Die streiffigte

Leinwand sey die beste. Dieses aber reimet sich mit jenem gar nicht/ denn schlimm Garn kan keine gute Leinwand machen. Daher achte ich dafür/ es sey die Sache folgender massen beschaffen: Wenn eine gute Wirthin/ Mägde und grosse Töchter hat so siehet sie nicht allein gern/ daß des Sonnabends fein aufgereimet/ und die häußliche Arbeit vollbracht werde; sondern sie will auch gern/ daß der auf denen Spinn-Rädern und Rocken liegende Flachs vorher abgesponnen werde/ auf daß solcher nicht irgend des Sonntags von Ratten und Mäusen/ oder auch von Kindern/ verderbet und zerzauset werde/ und hernach kein gutes Garn daraus zu spinnen seyn möge. Und dieses desto besser zu befördern/ hat eine Frau einmahl aus Schertz/ den Mägden weiß gemacht/ als ob sich das Garn von dem des Sonntags auf dem Rocken gelegenen Flachse nicht weiß bleiche/ auch sonst nicht gut würde. Und solches Vorgeben ist hernach mit der Zeit/ fest geglaubet worden/ daß es nun würcklich zu einem philosophischen Glaubens-Grunde worden ist. Das lasse ich zwar passiren/ und glaube wohl/ daß zuweilen des Sonntags der Flachs auf dem Rocken vom Kindern verderbt und zerzauset wird/ daß daraus kein gut Garn zu spinnen ist; daß aber solch Garn sich nicht solle weiß bleichen lassen/ ist wider die Vernunfft und Wahrheit. Denn eben wie sich das am Sonnabend gesponnene Garn bleicht/ also bleicht sich das am Montag darauf gesponnene auch/ so ferne es nur von einerley Flachs ist. Das aber

die

Leinwand offt streiffig wird/ geschicht/ wenn zuweilen grauer Flachs unter den weissen kömmt und mit gesponnen wird/ so bleiben alsdenn solche Fäden immer in der Leinwand grau/ wenn die Leinwand naß wird.

Die wegen andrer Arbeit hat den Flachs nicht aufgesponnen/
Die glaube mir/ daß nur aus Spaß/ ein klug Weib hab ersonnen/
Ob würde kein gut Garn gemacht/ vom Flachs der an den Rocken
Des Sonntags überblieben sey/ damit sie mög anlocken/
Die Mägde/ die offt ohne Noth/ den Rocken nicht abspinnen/
Drum hat sie diesen klugen Fund auch müssen so ersinnen.

Das 39. Capitel.

Wer keine verzagte Kinder haben will/ da soll der Vater/ stracks nach der Tauffe/ dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben/ so sind sie stets kühne und behertzt.

Seht da / kommen die Helden daher? Die Männer hätten sich dieses Kunst-Stückgen wohl nimmermehr so aussinnen können/ wenn die klugen Weiber mit ihrer Weißheit nicht mit wären beyräthig gewesen. Mich wundert derowegen/ daß bey so vielen Kriegs Verfas-

sungen und Berathschlagungen/ man nicht Weiber-Rath mit untermengt/ vielleicht wären schon längst alle Feinde aus dem Römischen Reich verjaget worden. Man gedencke nur/ mit was für einer Weißheit sie ihre Kinder alsobald/ da sie kaum 2. Tage alt sind/ können zu heldenmüthigen Rittern machen! Sie reitzen ihre Männer an/ daß sie unter dem alten Eisen einen alten verrosteten Sebel oder Rauff-Degen hervor suchen müssen (denn vor den polirten und scharffen fürchten sich die Fr. Wöchnerinnen selbst) diese alte und stumpffe Plempe müssen die gehorsamen Männer nehmen/ und ihren neugebohrnen Printzen in die Hände geben/ und also ist der neue Ritter fertig/ und fürchtet sich vor niemanden/ ausser wenn etwan Frau Wöchnerin starck nieset/ da erschrickt der arme junge Fincken-Ritter/ daß er das Fresel davon kriegt/ und schüttet alle seine Courage in die Windel/ daß also der Heldenmuth auf einmahl in Koth verwandelt wird. Wenn ich meine Gedancken über diese Narretheÿ offenhertzig entdecken soll/ so vermeyne ich/ daß sich die Eltern/ beÿ practicirung dieses Puncts/ in beobachtung ihrer Kinder Wohlfarth/ sehr heÿdnisch (will nicht sagen Teuffelisch) erweisen. Denn eines theils sind sie der Sache ungewiß/ daß auf eben angeführte Ceremonien ihre Kinder so behertzt werden sollen; andern theils/ wenn ja die Sache/ nach ihrer Einbildung/ richtig einträffe/ so möchten sie doch bedencken/ daß sie hiermit ihrem Kinde nicht den geringsten Vortheil zu wege brächten; denn ein kühner Mensch giebt sich in Gefahr/ und

wer

wer sich ohne Noth in Gefahr begiebt/ der kömmt darinnen um. Was hat ein behertztes wildes Schwein davon vor Vortheil/ wenn es den Jäger unerschrocken im Spieß laufft/ und daran todt bleibt? Wäre mancher Narr/ der nicht weiß wie edel das Leben ist/ nicht so thumm-kühne/ es würde mit seinem Ende reputirlicher/ und mit dem Abschied seiner Seelen vom Leibe seliger zu gehen. Ich gestehe/ daß wenn ich diesen ietzt vorhabenden Puncte Glauben zustellete/ und solchen an einen meiner Kinder probiret hätte/ so würde ich mir tausenderley Scrupel darüber machen/ als hätte ich mein Kind damit verwahrloset/ daß es keines reinen Todes sterben würde; denn es sagt die Schrifft/ und unser Heyland selbst: Wer das Schwerd nimmt/ [verstehe/ dem es nicht gehöret] der soll durchs Schwerd umkommen. Nun gehöret denen Kindern von ein/ zwey biß drey Jahren kein Schwerd/ weil ihnen aber die Eltern solche/ aus einem heydnischen Aberglauben/ dennoch in die Hände geben/ was meynet ein vernünfftiger Christ wohl/ was GOtt/ nach seiner Gerechtigkeit/ um der Eltern angefangenen und der Kinder forgesetzten Boßheit willen hierbey verhengen werde? Ich besorge/ leider! das schlimme das sich die toll-kühnen Kerl erwählen/ wird ihnen zu ihren Schaden auch werden. Es heist: Selig sind die Friedfertigen rc. ich habe aber noch wenig kühne/ verwegene und behertzte Leute gekennet/ die darneben auch friedfertig gewesen wären. Aus dieser Vorstellung nun wird hoffentlich ein jeder sich so

viel zur Uberlegung nehmen können/ daß er auf diese Art keine kühne Helden aus seinen Kinder zu ziehen wird Beliebung tragen.

Wer auf diese Weise sich Helden will machen/
Der würd müssen leiden/daß man seine Sachen
Vergleicht mit Hanß Wursten/ der alle Untugend/
Der Kinder kan loben/ und was in der Jugend
Die Söhngen verüben/ das kan er fein heissen:
Prav huren/ prag spielen/ prav balgen/ prag schmeissen.
Und da seine Buben prav Kerlen abgeben/
Daß siehet ein jeder an üppigen Leben.

Das 40. Capitel.

So bald ein Knäblein gebohren ist/ soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen/ so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen.

DIese und dergleichen Possen und Aberglauben scheinen zwar von schlechter Wichtigkeit zu seyn/ und wenig zu bedeuten haben/ indem sich der hunderte nicht einbilden mag/ daß etwas böses hieraus erwachsen könne. Alleine/ was der Teuffel mit solchem Dingen vor einen unglaublichen Gewinn schaffe/ dürffte mancher abergläubischer Mensch wohl zu spät/ mit unüberwindlichen Schaden innen werden. Es werden zwar wohl die meisten sagen: Was denn damit

mit böses geschehe/ wenn man ein Kind mit den Füssen an des Vaters Brust stiesse? So sey ja auch das Absehen warum es geschehe gut/ daß das Kind nicht etwan eines bösen Todes sterbe möchte. Ich/ es lässet sich dieses zwar hören und scheinet wahr zu seyn/ aber es verhält sich die Sache viel anders/ als der äusserliche Schein und Klang ist. Denn/ ists nicht wahr; ihr seyd erstlich nicht gewiß versichert/ daß hierdurch eure Kinder eines schmähligen Todes werden befreyet bleiben/ so ist es desto schlimmer/ denn ihr/ und auch die Söhne/ mit welchem ihr solche Possen vorgenommen habt/ verlasset euch hierauf/ und begehet damit grosse Abgötterey/ setzet darneben die Regierung GOttes auf die Seite/ und meynet/ es habe auf keiner Seiten Noth. Wenn ihr aber solchen Abgöttischen Wesen nicht nachhienget/ so würdet ihr eure Kinder zu allerhand Christlichen Tugend-Wandel an- und von allen ruchlosen Leben abhalten/ damit die Besorgung eines schmähligen Todes vor sich selbst/ durch GOttes Beystand/ verschwinden könne. Ich will euch aber ferner melden/ was ich für Besorgung/ bey Exercirung dieses Aberglaubens hätte/ wenn dergleichen mit meinem Kinde/ vorgenommen worden wäre? nehmlich/ ich würde besorgen/ daß/ weil mein Kind/ so bald es auf die Welt gekommen/ einen GOTT mißfälligen Aberglauben zu vollziehen / mich als seinen leiblichen Vater mit Füssen auf das Hertz oder Brust treten müste/ es hierdurch verwahrloset würde/ daß es/ nach seiner Erziehung/ mich zu unter-

untertreten suchen/ mir ungehorsam seyn/ und alles gebrandte Hertzeleid anthun dürffte/ dergleichen Exempel nicht ungemein sind; daß alsdenn an Ihm erfüllet werden dürffte was Syrach denen andeutet/ die ihre Eltern verspotten und verachten/ nehmlich/ ihnen sollen die Raben die Augen am Bach aushacken/ und die jungen Adler fressen. Bey welchem Zufall denn die Hoffnung/ die durch practicirung ietzt vorhabenden Aberglaubens man sich gemacht hätte/ gar einen erbärmlichen Ausgang gewinnen dürffte. Dahero wird ein redlicher Christ von solchem gefährlichen Teuffels-Dienst ablassen/ und seine Kinder in der Furcht GOttes aufzuziehen wissen.

Wenn Eltern stracks das Gauckelspiel mit ihren Kindern treiben/
Die mögen sich hernacher auch die Ursach selbst zuschreiben/
Wenn GOtt verhängt/ daß ihnen nicht die Kinder recht gerathen.
Gemeiniglich der Sohn sich hält/ nach seines Vaters Thaten.

Das 41. Capitel.

Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auf der Mutter Brust setzen/ und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! so soll das Kind niemahls zu Falle kommen/ oder in Schande gerathen.

Was

WAs ich im vorigen Capitel erinnert habe/ kan einigermassen in diesem auch beobachtet werden/ in Ansehung des unrechtmässigen Vertrauens/ das man auf solche abergläubische Chosen setzet. Zwar ist an sich selbst der Wundsch/ der bey diesen Ceremonien geschicht/ nicht zu tadeln/ wenn nemlich die Weiber/ welche das Kind auf der Mutter Brust setzen/ sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen/ welches gleichsam so viel gesagt ist/ als: GOtt erhalte euch und euer Kind gesund/ und gebe euch Kräffte/ Verstand und Weißheit/ euer Töchterlein groß und in allen Christlichen Tugenden auf zu erziehen/ damit ihr nimmermehr Schande/ sondern lauter Ehre an ihn erleben möget/ auf daß jederman euch vor eine gute verständige und glückliche Frau achten könne/ welche geschickt sey zu guter Erziehung ihrer Kinder. Dieses sag ich/ ist an sich selbst nichts böses/ aber das abergläubische Absehen/ als ob dadurch dem Kinde schon eine Gnüge/ zur Bewahrung seiner Ehre/ geschehen wäre/ ist schändlich und straffbar. Denn der blosse Wundsch und die betrüglichen Ceremonien/ machen die Sache nicht aus/ sondern die Auferziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn/ und die Gnade und Regierung GOttes sind die rechten Mittel/ daß ein Mägdlein bey Ehren bleibe.

Der Wundsch ist manchmahl gut/ die Folge aber nicht.

Wenn Wündschen zwar nur recht aus Hertzens Grund geschicht/

So

So trägt es etwas bey/daß Segen u. Gedeyen.
Muß einem GOttes-Freund das Hertze recht erfreuen.
Wo aber Phantasey und abergläub'sche Sachen
Man auch mit untermengt/ so werden diese machen/
Daß alles wird verkehrt/ die Hoffnung wird zu nichte/
Weil es ein Greuel ist für GOttes Angesichte.

Das 42. Capitel.

Wem frühmorgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht/ der wird des Tages glückselig seyn.

Es ist eine allgemeine Gewohnheit / daß wenn man das Gemüthe entdecken will/ daß man einem recht gram und feind sey / so spricht man: Ich bin ihm Spinnen-feind; oder: Der ist dem und dem so feind als einer Spinnen. Woraus zur Gnüge abzunehmen ist/ daß zwischen den Menschen und denen Spinnen eine natürliche Feindschafft seyn müsse. Wie reimet sich aber denn nun eine Glück-anzeigende Creatur auch zugleich eine feindselige zunennen? Ich kan es/ nach meiner Einfalt und Vernunfft/ nicht wohl ermessen. Wer einen Feind hat/ der siehet solchen von weiten am liebsten; da man nun/ bekandter massen/ denen Spinnen von Natur feind ist/ wie kan es denn möglich seyn/ daß wenn ein solch Ungezieffer auf jemandes seinem Rocke kreucht/ es selbigen

bigen Tag soll Glück anzeigen? Denn von einem Feinde kan/ natürlicher Weise/ kein Glück kommen; dahero vielmehr zu besorgen ist/ daß das verhoffte Glück die Eigenschafft derer Spinn-Webegen und Wespen-Nester haben/ und schlechten Bestand halten werde. Wer nun auf soche schöne Dinge seine Hoffnung und Vertrauen setzen will/ der mag es/ auf seinen Gewinn und Verlust versuchen; Ich halte nichts davon.

Das Glück/ das eine Spinne bringt/
Das Lied/ das eine Grille singt/
Das Häußgen/ das die Wespen machen/
Sind alles gar sehr schlechte Sachen.

Das 43. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet/ und ihm eiu Weib spinnend begegnet/ ists ein böses Zeichen/ derohalben soll er umkehren/ und einen andern Weg reiten.

DIeses Vorgeben ist eine offenbare Narrheit. Denn/ ists nicht wahr? wenn derjenige/ welcher über Land reiten will/ gleich aus einer Stube ausgienge/ alwo zehen Weiber und Mägde sässen und spönnen/ so würde er sich darüber keine Sorge machen/ als ob er deßwegen ünglücklich reiten möchte; Also wird damit zur Gnüge erwiesen/ daß das Spinnen nichts Böses andeuten müsse/ sondern das Entgegenkommen einer Weibs-Person müste solcher Gestalt verstanden

den werden/ sie mögen spinnen oder nicht. Denn wenn das Spinnen etwas Böses bedeutet/ so müsten diejenigen/ welche in der Stuben oder Hause/ allwo der Mann ausgehet/ sitzet und spinnen/ vielmehr etwas Böses bedeuten/ weil diese ihm viel näher sind als jene/ die ihm auf dem Felde begegnet. Soll aber das blosse Entgegen kommen eines Weibes das böse Zeichen seyn/ warum ein Ritter nöthig hätte wieder umzukehren/ so wolle man doch erwegen/ wie viel mahl mancher müste umkehren/ und einen andern Weg suchen; ja man würde offt nicht einmahl an den Ort gelangen können/ wohin man zu reiten gedächte/ weil auf mancher Strasse ohne Unterlaß Weibs-Personen hin und wieder gehen. Und weil ich auch mein Lebetage nicht erfahren habe/ daß einig Bedencken gemacht würde/ fortzureiten/ ob einem gleich zehen Weibs-Personen begegneten/ also kan es nicht fehlen/ das gantze Werck und Vorgeben/ was von einer spinnenden Weibs-Person gesagt wird/ ist eine abergläubische Thorheit. Uber diß ist es auch was recht närrisches/ daß wenn die Sache ja wahr wäre/ (da es doch s. v. erlogen ist) daß eine spinnende Weibs-Person/ so einem auf dem Felde begegnete/ ein böses Zeichen wäre/ man durch das Umkehren und Reitung eines andern Weges/ solch vermeyntes böses Zeichen verbessern will. Denn wo einmahl das Begegnen eines solchen Weibes geschehen ist/ so macht das Umkehren ja die geschehene Sache nicht ungeschehen/ und mag der Reuter fort reiten oder wieder

um-

umkehren/ so lässet er das Weib hinter sich/ ja er kömmt durch das Fortreiten noch eher von ihr/ weil sie nicht hinter ihme hergehet/ als wenn er umkehret. Ich erinnere mich zu unterschiedlichen mahlen/ daß an solchen Orten/ allwo die Hirten-Weiber die Gewohnheit haben/ daß sie den Rocken auf die Seite in Gürtel stecken/ und auf dem Felde in währendem Gehen zugleich spinnen/ mir dergleichen spinnende Weiber begegnet sind/ ja ich bin zuweilen auch wohl mit Fleiß auf sie zugeritten/ und habe sie gefragt/ ob ich die rechte Strasse ritte? Aber das kan ich mich nicht erinnern/ daß mir iemahls hierauf etwas unglückliches begegnet oder wiederfahren sey/ derohalben ist an dieser Sache nichts.

Solt auch wohl ein älbrer Ding hier auf dieser Erden/
Können auf die Bahn gebracht und ersonnen werden/
Als uns dieser Punct hier weist? Es sind närrsche Sachen/
Dabey man sonst nicht mehr kan/ als nur drüber lachen.

Das 44. Capitel.

Wenn gelautet wird/ und schlägt die Uhr drein/ so bedeutet es Feuer.

Es wollen abergläubische Leute gar unterschiedliche Vorbedeutungen eines Brandes wissen/ unter welchen dieses auch ei-

ne mit seyn soll; wie aber alle solche Chosen gantz ohne Grund sind/ also ist dieser Punct gleiches Schlages. In grossen Städten/ allwo unterschiedliche Uhren sind/ trägt sichs gar offt zu/ daß in einer Kirchen zu Grabe gelautet wird/ und in der andern schlägt die Uhr erst/ weil eine mit der andern nicht allezeit accurat über eintrifft/ oder wenn diejenigen/ die zu Grabe lauten/ zuweilen um ein und andern Tummults/ oder auch starcken Windes willen/ nicht allemahl recht hören können/ ob die Uhr habe ausgeschlagen/ und an zu lauten fangen/ ehe die Uhr ausgeschlagen hat/ alsdenn muß solches Feuer bedeuten. Gleichwie nun aber auch in grossen Städten es nichts neues ist/ daß zuweilen eine Feuer-Esse brennend wird: also geben die abergläubischen Affen für: Wenn die Uhr auf vorgemelde Art/ irgend vor sechs/ acht oder mehr Wochen/ unter währenden Lauten geschlagen hat/ daß es die Vorbedeutung zu solchem Brande gewesen sey. Solcher Gestalt aber könte man noch viel wahrscheinlichere und nähere Omina finden/ die nicht von 6. 8. biß 15. Wochen her mit den Haaren gezogen werden dürfften. Ich lasse es aber mit Fleiß hiermit bewenden/ mein ferneres Judicium hiervon zu geben/ weil diese Meynung eine solche Bewandnis hat/ die eben nichts Böses nach sich ziehet. Denn wenn die Uhr ins Lauten schlägt/ und es wird vorgemeldetem Vorgeben Glauben zugestellet/ so wird manch Unachtsames erschreckt/ und gehet desto vorsichtiger mit dem Feuer um/ da sonst wohl

Scha-

Schaden entstehen könte. Ein Verständiger weiß doch wohl/ wie viel von der Sache zu halten sey?

Ihr lieben Leute lasst euch sagen/
Wenn es thut in das Läuten schlagen/
So bewahrt das Feur und Licht/
Daß niemanden Schad geschicht/
Und trauet GOtt dem HERREN.

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht auf die lincke Seit zu erst legen/ es wird und bleibet sonst sein Lebtage linckisch.

Es sind unzehlig viel Leute / welche linckisch sind / so viel ich aber derer kenne/ und Nachricht von ihrer Auferziehung habe / so kan ich von denen meisten mit Wahrheit bezeugen/ daß sie nicht linckisch worden wären/ wenn die Unachtsamkeit derer/ die sie/ in der Minderjährigkeit/ um aller übel anstehenden Sitten willen/ hätte straffen/ und davon ab= hingegen zu allen anständigen Sitten anmahnen sollen/ nicht Ursach gewesen wären. Weil auch/ der Gewohnheit nach/ die meisten Kinder auf dem lincken Arm derer Kinderwärterin getragen werden/ wodurch die Kinder den lincken Arm und Hand mehr frey haben/ als die rechte/ so gewöhnen sie sich demnach stracks mit der lincken Hand etwas eher anzufassen/ als mit der rechten/ und wenn ih-

nen solches nicht ernstlich untersaget wird/ bleiben sie hernach ihr Lebtage linckisch. Und dieses ist die rechte eigendliche Ursach / warum so sehr viel Leute/ sonderlich unter dem Bauer-Volcke/ linck werden. Das erste Niederlegen auf die rechte oder lincke Seite aber ist nur ein alber Mährlein erdachter Aberglaube / worauf in keine Wege nichts zu halten ist. Wer mir aber nicht will glauben/ der lasse sein eigen Kind zu erst auf die lincke Seite legen/gewöhne es aber hernach/bey der Aufferziehung/daß/es nicht viel in die lincke Hand fasse/ als nur was daselbst hinzufassen sich ohndem gebühret/ so will ich mit einem/ um alles/ was er will/ wetten/daß ihm sein Kind nicht wird linckisch werden.

Jung gewohnet/ alt gethan; ist das alte Sagen.
Wie ein Kind gewöhnet wird / oder wird getragen/
Auf dem recht und lincken Arm; also wirds auch werden/
Lincks und recht/ wie sichs gewöhnt/ ohn einig Beschwerden.

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat/ der soll am Waldburgis-Abend mit Röhren darüber hinschiessen/ so können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun.

Es

Es wird fast im gantzen Sachsen-Lande von dem gemeinen Volck geglaubet und dafür gehalten/ daß in der Walburgis-Nacht die Hexen auf ihren Tantz und Versammlung zögen. Dahero an manchen Orten solcher Lande die Gewohnheit eingerissen ist/ das diejenigen/ welche Land-Güter oder Felder besitzen/ am Waldburgis-Abend mit Röhren und Büchsen über die Felder schiessen/ aus der einfältigen und albern Meynung/ hiermit die Hexen zu scheuchen/ daß sie auf ihrer Reiterey und Reise/ die sie durch die Lufft über solche Felder thäten/ nicht die Saat beschädigen möchten. Allein/ erstlich ist nicht zu glauben/ daß/ wenn ja wahrhafftig die Hexen gewisse Versammlung dem Teuffel zu Dienst anstellen/ [welches Codinus in seiner Dæmonomania, und Remigius, in seiner Dæmonolatria, aus sehr viel ausgeführten Historien/ behaupten] solches eben zu keiner andern Zeit/ als in der Waldburgis-Nacht geschehe/ sondern es kan vielmehr aus ietzt bemeldeten Historien erwiesen werden/ daß solche Hexen-Versammlung gar offt angestellet werde; dahero die Vorsichtigkeit/ so nur alleine an Waldburgis-Abend gebraucht wird/ zu wenig zu seyn scheinet/ auf einmahl so vielen Hexen-Zügen zu widerstehen. Zum andern/ wenn ja noch wahrhafftig der Hexen-Zug durch die Lufft geschicht/ (welches der bekandte Atheist D. Becker/ in seiner bezauberten Welt/ und andere seines gleichen/ zwar gäntzlich verneynen) so geschicht es ja mit Hülffe des Teuf-

fels/ auf eine solche Art und Weise/ daß ein solcher Schuß an ihre Reiterey nichts würde schaden können. Drittens wird aus vieler Hexen Bekänntnis und Aussage so so viel zu ersehen seyn/ daß die Verderbung der Felder/ so durch die Hexen geschicht/ nicht zu der Zeit/ wenn sie auf ihren Convent ziehen/ verrichtet wird. Denn solche Reuterey soll so schnell und ungesäumt verrichtet werden/ daß dabey kein enthalten/ zu Verderbung der Felder/ zu gestatten ist. Also halte ich das Schiessen über die Felder am Waldburgis-Abend vor nichts anders/ als einen Teuffels-Fund und Dienstleistung des Satans. Denn die solch Schiessen verrichten/ die achten den Teuffel und seine Werckzenge/ die Hexen/ so mächtig/ als ob sie über diejenigen Dinge/ welche in dem Schutz des allmächtigen GOttes verwahret stehen/ dennoch könten Gewalt nehmen und daran Schaden thun/ da doch der zwar sonst starcke und gewaltige Rumor-Meister/ iedoch auch ohnmächtige Höllen-Hund/ ohne GOttes Verhängnis/ keinem Menschen ein Haar zu krümmin vermag. Zum andern unterstehet sich ein solcher Feld-Schiesser einer Sache/ worzu er viel zu ohnmächtig ist/ und will sein Feld selbst für der Beschädigung des Teuffels beschützen/ dabey verachtet er den Schutz GOttes/ ja vergisset solchen gar/ welches sicherlich dem grossen allmächtigen GOtt ein Mißfallen seyn muß. Dahero es auch wohl geschicht / daß um solches Aberglaubens willen GOtt verhänget/ daß denen/ die daran glauben/

und doch/um ein u. anderer Hinderniß willen/ das Schiessen unterlassen müssen/ einiger Schade an denen Feldern geschicht/ weil sie es nicht anders glauben noch haben wollen. Also thut der Teufel denen Seinigen/ die in ehren und fürchten/ selbst Schaden; wer aber GOtt vertrauet/ und sich seines Schutzes getröstet/ den muß der Teufel wohl mit frieden lassen.

Mit deinem Schiess'n gewinst du nichts/ als GOttes Ungenade/
Und kömmt dir auch noch wohl darzu vom Satan grosser Schade/
Für dem du dich nicht schützen kanst/ als nur mit GOtt alleine;
Drum übergieb du alles GOtt/ der schützet dir das Deine.

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume mit der Wurtzel ausgerauft/ stillet das Bluten der Nasen/ wenn man sie in der Hand hält/ biß sie erwarmet.

DAß an der Zeit/ oder eben am Fronleichnams-Tage/ wenn die Korn-Blume ausgegraben werden soll/ nichts gelegen seyn müsse/ sondern das Gewächs/ oder vielmehr die Wurtzel hiervon/ ob sie vor oder nach diesem Tage ausgegraben sey/ dennoch die Krafft und Würckung von Natur habe/ das Blut zu stillen/

kan ich leicht ermessen/ aus den Worten des berühmten Sennerti, wenn er von diesem Gewächs l. 1. Pract.p.3. f. 4. c. 8. also setzet; Radix manibus dentata hærmorrhægiam narium sistere creditur, wie solches Herr D. Zorn in Herbario Pancovii, bey Beschreibung der blauen Korn-Blumen oder Cyam, pag. 145. angemercket hat. Worbey aber des Fronleichnams-Tages mit keinem Buchstaben Erwehnung geschicht. Solchem nach ist der Aberglaube offenbar/ wenn man dafür hält/ als müste eben an Fronleichnams-Tage dieses Gewächs/ mit sammt der Wurtzel ausgegraben werden/ wenn es die Krafft haben solte/ das Blut zu stillen. Denn was an und vor sich selbst diese Eigenschafft schon hat/ wird sie freylich an diesem Tage nicht erst annehmen; eben als wenn man sagen wolte; Wer an Petri Ketten-Feyer-Tage weisse Mohn-Häupter abschnitte/ solche zerstieß/ und den Safft einnehme/ so machte solches schlaffend/ da doch bekand ist/ daß der Mohn von Natur zum Schlaff befördert. Ergo, ist dieser Glaubens-Articul/ in Ansehung des Fronleichnams-Tages/ ein Aberglaube.

Was ohndem hat die Eigenschafft/
Zu zeugen eine b'sondre Krafft/
Durchaus zu allen Zeiten/
Darff am Fronleichnams-Tage nicht/
Erst werden darzu zugericht/
Denn das sind Eitelkeiten/
Womit man nur fein in der Still/
Den Satan veneriren will/
Und seinen Dienst bereiten.

Und

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus denen Teichen schneiden/ und die Dornen aus denen Feldern ausrotten/ so wachsen solche nicht wieder hervor.

ICH glaubs. Denn wer an diesem Tage einem alten Weibe/ das Hitze in Augen hat/ und besorget/ daß der kalte Brand darzu schlagen möchte/ den Kopff biß unter die Nasen-Löcher ablöset/ den versichere ich/ daß er hierdurch der Hitze steuern werde/ daß sie nicht weiter überhand nehmen wird/ und das Weib wird vor dem kalten Brande frey bleiben. Der Tag Abdon ist auf den 30. Julii gefällig/ nun wolle man nur bedencken/ wie weit der Schilff zu solcher Zeit in seinen Wachsthum gekommen sey/ oder wie reiff er alsdenn schon ist? so wird man bekennen müssen/ daß/ wenn er zu solcher Jahres-Zeit abgeschnitten wird/ von Natur nicht wieder wachsen kan/ weil die Krafft aus der Wurtzel in den Schilff gegangen/ und beym Abschneiden tritt das Wasser hinein/ und macht in der entkräfften Wurtzel eine Fäulung/ dadurch sie vergehen. Jedoch erhalten sich gleichwohl noch solche Zäserlein/ die übers Jahr wieder ausschlagen. Und dergleichen Bewandniß hat es auch mit denen Dornen/ wenn sie im Julio oder Augusto ausgegraben werden.

Es ist bekannt/daß im Frühlinge die fette Weitzen-Saat offt mit Sensen und Sicheln abgehauen und geschnitten wird/ welches die Bauren Weitzen-Schrepffen nennen/ und dieser Weitzen wächset aufs herrlichste wieder in die Höhe; Alleine es versuche es einer/und schneide ihn ab/ wenn er blühet/ so wird er nimmermehr wieder in die Höhe wachsen/ denn der Kopff und Hertz sind hinweg. Wenn einem Krebse die Scheren abgebrochen werden/bleibt er wohl lebendig/ aber wenn ihm der Kopff zerdruckt wird/ muß er sterben; Also kan freylich der aufgewachsene Schilff/ wenn es zu der Zeit/ da es schon ausgewachsen hat/ mit Strumpff nud Stiehl/so zu reden/ abgeschnitten wird/ nicht wieder wachsen. Damit aber die abergläubische Rotte gleichwohl ihrem Vorgeben ein scheinbares Färbgen anstreichen/so haben sie/ nicht ohne Ursach den Nahmens-Tag Abdon benennen wollen/ an welchem der Schilff soll abgeschnitten/ und die Dornen ausgegraben werden; denn Abdon heisset ein Verderber/ und soll dahero solches Nahmens halber/ der an diesem Tage abgeschnittene Schilff verderben. Aber/ wer nur ein wenig Buchstabiren gelernet hat/ der siehet wohl/ daß nicht der Tag/ um deß darinnen gefälligen Nahmens willen/ solche Krafft habe/ sondern daß die späte Jahrs-Zeit solches verhindere/ und mag die Ausrottung solcher Dinge vor oder nach dem Tage Abdon geschehen/ e. g. auf Jacobi/ als welcher 6. Tage vorher gefällt/ und so viel heisset als ein Tag des Untertreters; oder am Tage Apol-

lonaris/

lonarius/ welcher mit Abton einerley Bedeutung hat am Tage Gustavi und so fort. Und so man diesen Männern wolte Weiber zu Gehülffinnen geben/ so würden Anna/ Martha und Christiana gut darzu sich schicken. Ist demnach auf den Tag Abdon gantz nicht zu reflectiren.

Abdon ist nicht allein der Mann/
Der Dorn und Schilff verderben kan;
Apollonaris kan es auch/
Jacobus hat auch den Gebrauch/
Daß er die Sachen untertritt/
Und wenn Frau Anna auch mit schnitt/
So würd' es haben gleiche Krafft/
Denn aus den'n Wurtzeln ist der Safft.
Und wenn auch gleich Frau Martha käm/
Und alles fein zusammen nähm/
So würde sie doch leiden müssen/
Das es Gustavus trät mit Füssen.

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket/ wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kindtauffmahl gehen/ jucket ihr aber der Kopff/ so bekömmt sie bald Schläge.

Es ist schon im 32. Capitel. p. 231. angeführet/ wie von etlichen gegläubet werde/ daß/ so jemanden s. v. der Hinterste juckete/ so würde er bald Gevatter; welches eine mit jetzt vorhabender Materie gleich und überein-

stim-

stimmende Meynung ist. Dahero zweiffel ich nicht/ daß/ weil nach vollbrachter Gevatterschafft der Schmauß angehet/ da allerhand gut Essen und Trincken durch den Halß oder Kehle gejaget wird/ die abergläubischen Weiber ferner auf die Gedancken gerathen/ solches müsse vorher/als wie die Gevatterschafft/ durch ein Jucken angedeutet und prognosticiret werden/ und kömmt also das Jucken s. v. aus dem Steisse ihnen in Halß/und wird alsdenn durch gut Essen und Trincken wieder curiret. Wenn sie aber das verdrüßlich Jucken hinter den Ohren oder am Kopffe fühlen/ da wissen sie keinen Rath davor/ drum müssen die Männer sie mit Schlag-Balsam anstreichen/ biß sie recht wieder zum Verstande kommen. Denn wenn der Wein und das Bier/ so sie beym Schmausen in sich geschluckt haben/ ihnen in die Höhe gestiegen ist/ und im Kopff krübelt/ so kan es nicht fehlen/ sie befürchten den Schlag. Und ist derowegen recht etwas wunderwürdiges/ wie fleißig und accurat das Weibsvolck ist/wenn sie von einer Sache Observationes machen/ wie es würcklich hieraus zur Gnüge abzunehmen ist/ wenn nehmlich ihnen alles so genau eintrifft/ daß auf das Steiß-Jucken die Gevatterschafft/ aufs Halßjucken der Schmauß/ und aufs Kopff-Jucken die Schläge erfolgen. Weil denn nun bey diesem Glaubens-Puncte eben keine sonderliche Sünde gethan wird/ so mögen die lieben Weiber immer dabey bleiben/ und sich die Köpffe fein fleißig salben lassen; was vom Kopffe abfället/ wird ihnen wohl auf dem Rücken bleiben.

Wie fein es doch gradatim geht bey unsern lieben Weibern/
Das Jucken kömmt erst an den Steiß/ an ihren zarten Leibern/
Vom Steisse gehet es in den Halß/ in Schlund und in die Kehle;
So sag mir einer/ was denn noch den'n guten Dingern fehle?
Antwort: Das Jucken an den Kopff/ das bringet mit den Seegen/
Bestehend in Schlag-Balsams-Krafft/ daran viel ist gelegen.

Das 50. Capitel.

Helle Christ-Nacht finstere Scheunen/ finstere Christ-Nacht helle Scheunen.

DIeses abergläubische Sprichwort soll so viel heissen / als wenn in der Christ-Nacht der Mond scheinet/ und helle ist/ so soll das Jahr fruchtreich an Getreidig seyn/ davon die Scheunen voll und finster werden; wenn aber zu Weyhnachten/ oder in der Christ-Nacht der Mond neu ist/ und nicht scheinet/ auch sonst trübe und finster Wetter ist/ so sollen dieses Jahr die Scheunen lichte und leer bleiben. Wie gewiß aber diese Bauer-Regel eintreffe/ hat sich bißher gemeiniglich in Contrario erwiesen; dahero wenig oder vielmehr gar nichts darauf zu halten ist. Und ist schon an andern Stellen erwiesen/ daß solche Bauer

Physica keinen Grund mehr hat. Denn so wohl der alte Julianische/ als auch neue verbesserte Calender kommen nicht mehr mit der Zeit überein/ in welcher solche Bauer-Reguln ihren Ursprung genommen haben/ dahero eine dritte Zeit gesucht haben müste/ wenn es also erfolgen solte. Denn der neue Calender kömmt etwas zu zeitlich/ und der alte etwas zu langsam; also wäre es eine gantz ungereimte Sache/ wenn man solche Dinge/ die ohnedem nichts als Einbildung zum Grunde gehabt haben/ noch auf eine unrichtige Zeit gründen wolte. Zu dem so giebt uns ja der Mond nicht die Landes-Früchte/ sondern der Schöpffer des Mondes. Wenn nun nach des Schöpffers gesetzten Ordnung zu Weyhnachten der Mond neu oder auch voll ist/ so kan ja die von GOtt und gutgemachte Ordnung des Himmels-Lauffs/ um unserer Calender Ordnung willen/ nicht böse noch besser werden. Dahero auch zweiffels frey es GOtt ietziger Zeit also füget/ daß man wohl spüren kan/ wie die vorwitzigen Bauer-Propheten lauter Lügen verkündiget haben.

Glaub was du wilt/ das hilfft nicht viel/
Es hat doch die Natur ihr Spiel/
Nachdem es GOttes Willen bringt/
Nachdem auch alles wohl gelingt/
Für sich der Mond nichts richten kan/
Es kömmt allein auf GOtt nur an.

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hühngen oder eine

Hauß-

Hauß-Otter beschädiget/ oder nur siehet/ der muß dasselbige Jahr sterben.

WAs ich hiervon aus eigener Erfahrung weiß/ will ich kürtzlich anführen/ zu einem sichern Beweiß/ daß dieses Vorgeben nur ein Mährlein sey. Und bezeuge ich mit meinem guten Gewissen/ daß es sich nicht anders zugetragen. Nehmlich: Als ich mich/ nach dem Alt-Dreßdner Brande/ alldort befand/ und in dem Hause/ allwo ich damahls wohnete/ ein Gewölbe war/ in welchem ich offt meine Verrichtung hatte/ so hörete so wohl ich/ als auch diejenigen/ die bey mir zu thun hatten/ etliche Tage in besagtem Gewölbe/ ein Gluckern und Pipen/ bey nahe wie eine Gluck-Henne/ wenn sie etwas zu fressen für die jungen Küchlein findet/ oder aber wie die jungen Hühnlein selbst zu pipen pflegen; und das geschah bald in dem/ bald in jenem Winckel/ so wohl am hellen Tage/ als auch des Nachts/ ohne das jemand etwas ansichtig worden wäre. In dem einen Winckel des Gewölbes war ein ziemlicher Hauffen Schutt und Steine aufgewühlet/ und gieng darbey ein Loch/ wie ein Mäuse-Loch in die Erde. Jederman sagte/ es wäre das Erd-Hühngen/ oder die Hauß-Otter/ und solten wir ihme nur kein Leid thun. Ich/ als der ich/ aus curiosität/ gern gewust hätte/ wie das Erd-Hühngen/ oder die Hauß-Otter aussähe/ bemühete mich auf alle Wege/ meiner Begierde

hierinne eine Gnüge zu thun/ kunte aber in gedachtem Gewölbe nichts als zuweilen eine Mauß erblicken. Weil ich aber gleichwohl sahe/ daß bey dem aufgeworffenen Hauffen Schutt ein Loch war/ allwo allem Bedüncken nach solch Erd-Hühngen seinen Aus- und Eingang hatte/ nahm ich eine Mäuse-Falle/ und thät darein Weitzen/ Erbsen/ Speck/ Brod/ gelbe Möhren/ Zucker und dergleichen/ und setzte diese für das Loch auf den aufgeworffenen Schutt/ also/ daß wenn etwas in solche Mause-Falle gienge/ es unvermeidlich an das Zünglein stossen und sich fangen müste. Da nun diese Mäuse-Falle kaum eine Stunde gestanden hatte/ fiel sie zu/ und ich wurde einer etwas dicken Mauß darinnen gewahr/ diese setzte ich in der Mause-Falle auf den im Gewölbe stehenden Tisch/ weil ich in dem andern darneben befindlichen Gewölbe gleich etwas zu thun hatte. Ich war aber kaum ins andere Gewölbe geschritten/ als das so genannte Erd-Hühngen in jenem laut gehöret wurde/ derowegen ich eilends zurück lieff/ und gewahr wurde/ daß es meine gefangene Mauß in der Falle war/ worüber ich mich sehr verwunderte/ weil ich dergleichen Stimme noch von keiner Mauß observiret hatte/ ohnerachtet mir dergleichen Pipen/ unter dem Nahmen Erd-Hühngen/ sonst mehrmahl zu Ohren gekommen war/ und kunte mir kaum einbilden/ daß es diese Mauß sey/ die biß anhero sich in dem Gewölbe so hätte hören lassen/ wenn sie sich nicht zu unterschiedlichen mahlen/ in meiner und anderer Leute Gegenwart

in

in gedachter Mause-Falle / mit solchem Gesange verrathen hätte? Und weil ich sie nun darinnen / biß zu Abend / stehen ließ / befand ich sie letzlich als eine Kindel-Betterin mit sechß jungen Mäußgen / die ich samt der Mutter in einen Kessel mit Wasser schüttete und ersäuffte, worauf das Pipen und das Auswühlen des Erd-Hühngens ein Ende hatte. Und ob mir zwar um deßwillen einige abergläubische Leute wolten bange machen / so kan ich doch mit Wahrheit sagen / daß mir weder selbiges noch das folgende Jahr nicht das geringste Ubel begegnet / noch eine Kranckheit angefallen hätte. Welches also hoffentlich wird Beweiß genug seyn / daß von diesem Glaubens-Grunde nichts zu halten sey.

Woferne dieser Glaubens-Grund der Wahrheit ähnlich wäre /
So müst ich längst gestorben seyn; denn wie ich leß' und höre /
So soll derjen'ge sterben bald / der ein Erd-Hühngen siehet?
Und wer / wenn er dergleichen hört / nicht alsobald entfliehet.
Ich aber habs gehört / gesehn / gefangen und ertrăncket /
Doch leb ich noch so lang GOtt will / der mir das Leben schencket /
Drum glaub ich diesem Mährlein nicht / denn ich hab wohl erwogen /
Daß es nur eine Thorheit sey / und gantz und gar erlogen.

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze gestrichen/ wenn man duelliren will/ das löset des andern Festigkeit auf.

WEr die Courage hinter oder aus den Ohren hervor suchet/ wenn er duelliren will/ der möchte seine Schlägerey lieber gar einstellen/ denn der andere ist ihm gewiß zu feste. Und wenn einer schon so verzagt ist/ daß er sich einbildet/ der andere möchte feste seyn/ so ist die Schlacht schon verlohren/ und wird kein Ohren-Schmaltz etwas erwündschtes effectuiren können. Ich sehe ohnedem auch nicht/ welcher gestalt ein wenig Ohren-Schmaltz so viel Kräffte haben solle/ des andern Festigkeit aufzulösen/ und halte vielmehr davor/ es gehe hierunter ein Mißverstand für/ und soll nicht Ohren/ sondern Haasen-Schmaltz seyn. Denn das Haasen-Schmaltz hat/ bekandter massen/ die Eigenschafft an sich/ daß es ziehet/ und wenn es also an der Degen-Spitze klebt/ so ziehets den Gegner so starck an sich/ daß er selbst in die geschmierte Degen-Spitze hinein laufft/ und mag der Gegner so feste seyn als er will/ so gehet doch jenem sein Degen so glatt ein/ als ob er geschmieret wäre/ und solche Krafft hat das Haasen-Schmaltz. Nun will ich zwar eben nicht gäntzlich in Abrede seyn/ daß manchem Duellanten sein Ohren-Schmaltz die gäntzliche Eigenschafft

schafft des Haasen-Schmaltzes habe/ absonderlich derer ihres/ welche gewohnet sind/ in fürfallender Noth das Haasen-Pannier zu ergreiffen/ und sich mit dem Rücken zu wehren. Hierbey fällt mir ein/ wie/ vor wenig Jahren/ ein junger Rotzlöffel/ der noch nicht recht aus seinen Lehr-Jahren entgangen war/ zu einem Schwerdfeger kam/ und sich eine Klinge in ein Degen-Gefäß stossen ließ/ worbey er dem Schwerdfeger vier Stücklein gab/ die er mit in das Degen-Gefäß machen muste. Der Schwerdfeger fragte aus Spaß/ worzu denn diese Dinge helffen solten? Jener antwortete: Eines hülffe/ daß wenn man sich schlüge/ der andere alsobald eine Furcht bekäme. Das andere Stücklein lösete alle Festigkeit auf. Das dritte dienete wieder die schwere Noth/ wenn man den Degen Creutz-weiß auf den Patienten legte. Das vierdte beschützte ihn/ daß ihn kein Feind nicht könne beschädigen. Weil denn hierbey noch ein guter Freund stand/ und zusahe/ auch zu dem gelschnäblichen Tyrannen sagte: Das beste Stücklein wäre doch vergessen. Da fuhr der junge Held begierig heraus: Ey! ich will es gern bezahlen/ es mag kosten was es will/ der Herr lasse mir es zukommen! Jener antwortete: Es kostete nichts/ sondern es wäre nur ein Zettelgen/ worauff gewisse vier Sylben/ die denen ietzt hinein gemachten vier Stücken die Krafft gäben/ geschrieben wären. Monsieur Gelschnabel bat um Mittheilung solcher Kunst/ worauff jener wieder sagte/ er solte nur diese vier Sylben auf ein Zettelgen schrei-

ben: Hunds-Voigt wehr dich! Dieses möchten die mit Ohren Schmaltz ihre Degen schmierende Duellanten alle auch in acht nehmen/ wiewohl es Christlicher heraus käme/ wenn das verfluchte Duelliren gar nachbliebe; weil aber leider; der Teuffel mehr Welt-Kinder in seinem Reich versammlet hält/ als Menschen in dem Reich GOttes sich befinden/ so kan und will ich weiter nichts mehr von dem ietzt vorhabenden Glaubens-Punct gedencken.

O du elender Tropff / mit deinem Haasen-Fette!
Ja / wer für Ohren-Schmaltz etwas Courage hätte?
Du Hunds-Voigt währe dich/ das ist das beste Mittel.
Sonst bleibet dir gewiß der garstge Ehren-Tittel.

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-stillende Weiber zugleich mit einander trincken/ so trinckt eine der andern die Milch ab.

Es will an theils Orten geglaubet werden / daß; wenn zwey Personen zugleich mit einander anfiengen zutrincken / und auch zugleich auffhöreten / so träncke eines des andern die Röthe ab. Dieses Fürgeben braucht keiner Wiederlegung / weil es für sich selbst dahin fället/ indem nicht alleine ietzo die gelante Mode auffge-

aufgekommen ist/ daß nicht nur ihrer zwey/ sondern wohl gar ihrer zwantzig/ oder lange Tafeln voll Leute zugleich aufstehen/ ihre vor sich habende Wein- und Bier-Gläser an einander stossen/ und auf Gesundheit dieses oder jenes zugleich austrincken/ ohne Besorgung/ daß ein und anderer seine Röthe darüber verlieren werde; daher derjenige ein sehr einfältiger Schöps seyn müste/ welcher um deßwillen nicht trincken wolte/ weil ein anderer eben auch träncke. Was aber das Abtrincken der Milch bey denen Weibern anlanget/ wird solches unter ihnen zwar als etwas gewisses geglaubet/ ob sie aber ihr Fürgeben werden verificiren können/ will ich ein wenig untersuchen: Wenn sie glauben/ so ferne eine stillende Amme zugleich mit der andern träncke/ so träncke eine der andern die Milch ab; also muß die eine die Milch verlieren/ und die andere desto mehr Milch bekommen. So nun die Weiber dieses so gewiß observiret/ so möchten sie doch auch in acht genommen haben/ welche von beyden denn die Milch bekomme oder verliere? die älteste oder die jüngste? oder die den Krug zu erst ans Maul setze oder am ersten aufhöre zu trincken? so wolte ich ihnen eher Glauben zustellen; dieweil sie aber von diesen Neben-Dingen/ woran doch sicherlich viel gelegen wäre/ wenn der Haupt-Punct solte Grund haben/ gantz im geringsten nichts melden/ so kan ich leicht schliessen/ daß es eine in einer Wochen-Bett-Stube ausgeheckte Grille sey. Denn es ist nicht gnung/ daß ich nur eine Sache sage/ als verhalte sie sich so oder so/

sondern ich muß es auch erweisen. Nun aber wird damit nichts erwiesen/ wenn die Weiber sagen/ es hätten zwey Säug-Ammen zugleich mit einander getruncken/ so hätte eine die Milch verlohren. Es kan leicht ein Weib/ das ein stillendes Kind hat/ die Milch verlieren/ es folgt deßwegen nicht/ daß eine andere die mit jener zugleich getruncken hat/ solche ihr abgetruncken habe. Ich sage/ wenn dieses angienge/ so wäre es ein herrlich Mittel vor diejenigen Weiber/ welche ihre Kinder entwöhnen wollen/ diese dürfften nur eine der andern gute Worte geben/ die ohnedem nicht viel Milch hätte/ daß sie käme und auf solche Art ihnen die Milch/ welche sie sonst ohne dem drücken und ängstigen würde/ abträncke; alleine weil ich noch niemahls gehöret habe/ daß eine auf diese Art habe Linderung gesucht/ so will mir es auch nicht in meinen Kopff/ daß etwas an den gantzen Fürgeben wahr sey. Es trincket ja auf solche Weise keine aus des andern Kruge/ sondern/ wenn zwey zugleich trincken/ so muß eine jede ihr absonderlich Trinck-Geschirr haben/ kan demnach nicht auf eine solche magnetische Art durch einen Zug vollbracht werden/ als ob die eine etwas vom ihrem Speichel hätte ins Geschirr gebracht/ den die andere einträncke/ und also per Sympathiam der ersten ihre Milch an sich zöge. Nein/ es ist in jedweder ihrem Geschirr absonderlich Geträncke/ dahero auch eine jede absonderliche Nahrung empfängt/ und kan dadurch keine der andern den geringsten Schaden zufügen. Und so einer mit der

Sympathia und Antipathia hierbey wolte aufgezogen kommen/ so würde es zweiffels ohne so absurd heraus kommen/ als ob ich spreche: Wenn man in einem Garten zu einer Zeit zugleich zwey Aepffel- Kirsch- oder andere Obst-Bäume/ von einerley Art/ propffete/ so würde der eine fruchtbar/ der andere aber unfruchtbar werden/ weil einer dem andern seine Krafft benehme/ weil sie zu einer Zeit gepflantzet worden wären.

Was hat die Milch vor einen Weg von einer
Brust zur andern?
Wird sie vielleicht auf einem Steg durch die
Milch-Strasse wandern/
Und soll etwan das Sternen-Heer das Holtz
zur Brücke legen?
Was ists/ daß diese Künste kan/ was kan die
Milch bewegen/
Daß sie muß aus der einen Brust unsichtbar
davon fliehen/
Und gegentheils beym andern Weib in ihre
Brust einziehen?
Diß Wunderding ist mir zu hoch/ ich kan es
nicht ergründen/
Drum wer die Kunst ersonnen hat/ mag auch
die Straffe finden.

Das 54. Capitel.

Wer Brod isset/ davon ein anderer gebissen hat/ der wird dem andern feind oder gram

DIeses will sich mit der täglichen Erfahrung auf keine wege reimen. Denn / wenn einer sich hat satt gegessen/ und lässet Brod liegen/ davon er mit denen Zähnen abgebissen hat/ (welches zwar keine Gewohnheit reputirlicher und erbarer Leute ist/) und ein anderer ist diesem so gewogen/ daß er keinen Eckel hat/ dieses sein Gebissens zu essen/ so wird jener hier durch keinen Haß erwecken/ sondern/ wenn etwas natürliches in ihm oder in seinem Gemüthe hierdurch solte rege gemacht werden/ so wolte ich vielmehr glauben/ daß es eine noch grössere Liebe verursachen würde/ wie ich aus unterschiedlichen Historien anführen könte/ wenn ich nicht mich der Kürtze zu befleißigen mir fürgenommen hätte. Trägt sich aber die Sache anders zu/ und einer frist des andern sein Brod davon er gebissen/ aus Geitz und Mißgunst/ also/ daß er dem andern lieber gar dem Bissen aus dem Maule riß und frässe/ auf daß der andere nur hungern müste; zwischen solchen Personen ist schon ein würcklicher Haß/ und entstehet nicht erst aus der Geniessung des gebissenen Brods/ sondern das Brod-Essen entstehet aus dem Haß/ der schon vorhanden ist. Und solchem nach kan ein ieder leicht begreiffen/ daß das Fürgeben falsch sey/ als ob eines dem andern gram werde/ wenn es von des andern gebissenen Brodte esse. Uberdiß ist solches auch leichte zu widerlegen mit unzählich Exempeln/ so zwischen Kindern und Kinderwärtherin dißfalls fürgehen/ wenn diese das Brod Butterfladen/ Kuchen und dergleichen/ was die

Kinder

Kinder/ wenn sie davon satt sind/ lassen liegen/ aufessen/ aber keines weges dadurch denen Kindern gram/ sondern vielmehr noch günstiger werden.

Die ohne Eckel und aus Liebe/
Und nicht aus Haß/ wie die Brod-Diebe/
Der andern Brod/ davon gebissen/
Zur Sättigung aufessen müssen;
Bey denen kan ja nicht entstehen
Feindschafft und Haß/ wie man kan sehen
Bey denen/ so die Kinder warten/
Wenn diese mit den'n Kindern parten
Das Brod, daß sie mit beissen besser/
Zertheilen, als mit einem Messer.

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Person soll niemanden anders an ihrem Schürtz-Tuche lassen die Hände abwischen/ jenes wird ihr sonst gram.

EIn Exempel weiß ich zwar selbst/ daß es würcklich eingetroffen / wiewohl die Umstände auch darnach beschaffen waren/ dahero dieses das Fürgeben keines weges universal macht; sondern ich halte vielmehr davor/ daß wenn manchen diese Gelegenheit also zu handen gestossen wäre/ als wie dem/ von welchem ich ietzo melden will/ nicht eine Feindschafft/ sondern vielmehr eine geile Liebe dadurch würde seyn erreget worden. Die Sache aber ergieng folgender gestalt: In einer grossen Stadt hatte ein reputirli-

cher Kauffmann eine dem Ansehen nach feine Magd gemiethet/ und nicht lange in seinen Diensten gehabt/ in dieser kurtzen Zeit führete sich die Magd also auf/ und verrichtete ihre Arbeit hurtig und wohl/ daß ihr der Herr deßwegen ein gutes Lob gab/ und ihr gar gewogen war. Es trug sich aber zu/ daß dieser Kauffmann iemanden etliche Centner Kreide abwiegen muste/ und in Abwesenheit des Jungens/ die Magd mit ins Gewölbe nahm/ ihm einige Handreichung zu thun. Endlich/ wie die Arbeit verrichtet war/ sahe sich der Kauffmann nach einem Tuche um/ seine Hände daran wiederum abzuwischen; weil aber keines zugegen war/ offerirte die dienstfertige Magd ihrem Herrn ihr Schirtz-Tuch; da aber der erbare Mann solches ein wenig auf die Seite zog/ und gewahr wurde/ daß ihr der Rock und auch das Hembde dermassen weit aufgeschlitzt war/ wodurch er einen solchen Ort erblickte/ den die Erbarkeit zu verdecken befiehlet/ dahero machte er sich Gedancken/ ob hätte die Magd solches mit Fleiß gethan/ ihn zu einer verbotenen Liebe damit anzureitzen. Weil er aber ein Mann war/ welcher viel auf Reputation und Respect hielt/ wurde er der Magd von Stund an so Spinnen-feind/ daß er sie kaum mehr ansehen kunte/ und schaffete sie wieder fort. Dieses ist nun zwar ein Exempel/ wodurch man den ietzt vorhabenden Punct möchte beschönigen wollen; alleine/ wenn ich diese Umstände etwas genau beobachte/ so erhellet so viel daraus/ daß das Abwischen der Hände schwerlich etwas zur Feind-

schafft

schafft würde contribuiret haben/ wenn nicht vielmehr der garstige Anblick des darunter verborgenen Orts solches verursachet hätte. Behält derohalben dieser Glaubens-Grund seine Stelle wohl unter denen Aberglauben.

Die Magd hielt ohne Zweiffel nichts auf diesen Aberglauben/
Dennoch must sie des Herren Gunst hierdurch lassen rauben/
Es sey nun aber wie ihm sey/ so wird ein jeder sehen/
Daß demnach dieser Glaubens-Grund mit nichten kan bestehen.

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln/ bedeutets Armuth/ die Sperlinge aber Glück und Reichthum.

DIe armen Schwalben sind solche Vögelein/ welche sich nur mit Hinweghaschung der Fliegen und dergleichen Ungezieffer behelffen/ und ihre Nester von Koth und Schlamm bauen/ dahero finden sie auch nirgend bessere Herberge/ als bey ihres gleichen/ denen armen Leuten. Denn reiche und vornehme Leute können nicht wohl leiden/ daß diese arme Vögel ihre Dreck-Nester in oder an ihre grosse ausgezierte Palläste anbaueten/ und ihren Koth und Mist in die schönen Säle fallen liessen/ sondern wenn zuweilen die Fenster aufgelassen werden/ und die Schwal-

Schwalben thun einen Versuch alda einzunisteln/ ey da müssen sie bald wieder fort/ und heist: Wo die Schwalben nisten/ da ist Armuth. Und müssen demnach die armen Schwalben Herberge bey denen armen Bauern suchen/ die sie gar wohl leiden können/ auch noch wohl Späne an die Balcken im Häusern einschlagen/ auf daß die Schwalben desto beqvemer darauf bauen können. Auch halten diese der Schwalben Ankunfft nicht für ein Zeichen der Armuth/ sondern des Glücks. Denn weil die Bauern mit wenigen vergnügt sind/ als wie auch die Schwalben / so vertragen sich die Haußgenossen desto besser mit dem Wirthe/ und wird demnach solche Haußhaltung desto friedsamer und glücklicher geführet; die Schwalben reinigen die Wohnung von Fliegen/ Spinnen und Ungezieffer/ womit sonst die Bauern sehr beschweret werden/ dahero diese Vögelgen denen Bauern gar angenehm sind. Was aber ferner den Sperling anlanget/ so giebt der vorhabende Glaubens-Punct zu verstehen/ das es Glück bedeute/ wo die Sperlinge einnisteten. Alleine/ ich glaube/ daß das vermeynte Glück wohl nur auf folgende weise mag zu verstehen seyn ; nehmlich: Wo viel zu verlieren ist/ da findet sich auch viel diebisch Gesinde ein. Bey reichen Leuten gehet es gemeiniglich auch reich zu in der Haußhaltung/ da denn mancher Diebs-Vogel sich mit dabey nähret. Der diebische Sperling findet in reicher Leute Höfen zufressen genung/ dahero er auch daselbst Herberge suchet/ und auch leicht findet; denn

weil

weil diese duckmäusichte Diebs-Vögel nicht frey und auffrichtig wandeln/ wie die Schwalben/ die ohne Complimenten ihre Nester öffentlich vor jedermans Augen auffbauen/ sondern sie hüpffen hin und her/ als wäre es ihnen um nichts zu thun/ und marchiren/ ehe sichs iemand versiehet/ in die Lufft-Löcher/ welche gewöhnlich über denen Fenstern durch die Mauren in die Stube gehen/ geniessen nicht alleine der Wärme aus der Stuben/ sondern hören alles was in der Stube sowohl Nachts als Tages geredet wird. Am Tage stehlen und fressen sie denen Hünern/ Gänsen und Tauben/ auch andern nutzbaren Vieh ihr Futter hinweg/ und dennoch heist es: Wo die Sperlinge nisteln bedeutets Glück; aber wäre nicht schon das zeitliche Glück vorhero da/ so würde es kein diebischer Sperling bringen/ und mag hier sowohl mit denen Schwalben/ bey denen armen Bauern/ als auch mit denen Sperlingen/ bey manchen Reichen das bekannte Sprichwort wohl statt finden: Gleich und gleich gesellet sich gern. Denn bey vielen reichen Leuten gehet es auch diebisch/ tückisch geil und wollüstig genung zu/ nach rechter Sperlings-Art. Wie denn jene vornehme geile Dame als ihr ein Priester ihre Geilheit verwieß/ und die Turtel-Taube zum Fürbilde vorstellete/ sagte: Wenn er ihr wolte einen Vogel zum Lehrmeister geben/ solle er den Sperling nehmen. Auch ist manchen sein gantz Vermögen und Reichthum auff Sperlings-Art mit List/ Dieberey/ Schinderey/ Unzucht und dergleichen zusammen gebracht/

und

und wird auch auf solche Art erhalten. Da es denn nicht zu verwundern ist/ wenn solche Vögel gedultet werden/ die des Wirths Eigenschafft haben. Und alsdenn muß es heissen: Diese bringen Glück! Aber solches Glücks wird sich ein rechtschaffener Christ wenig zu erfreuen haben.

Ein Sperling und Schmarutz'r/ wenn sie an volle Töpffe
Gelangen/ füllen sie sich gar gut ihre Kröpffe/
So lang das Fressen wehrt/ dann wischen sie sich abe/
Und dancken nicht einmahl vor die empfangene Gabe.
Drum acht ich des Glücks nicht/ das solche Vögel bringen/
Viel lieber höre ich die kleinen Schwalben singen/
Denn diese sind vergnügt mit Spinnen und mit Fliegen/
Und lassen jederman das Seine treulich liegen.

Das 57. Capitel.

Wenn am heiligen Weyhnacht-Abend ein Reiffen von einem Gevåß springet/ so stirbt das Jahr eines aus dem Hause.

Wie leichte kan doch ein Reiffen von einem Gevåß brechen / zumahl wenn er faul und mürbe worden; und wo des Haußgeräths an kleinen und grossen Våssern/ Stötzen/ Wannen/ Kannen und dergleichen viel sind/ daselbst ist das Abspringen der Reiffen nichts neues/ also/

also/ daß der Böttiger/ wo nicht täglich/ doch wöchentlich etwas zuthun bekömmt. Weil nun dieses eine Begebenheit ist/ die sich so gar offt begiebt/ so kan sie sich ja auch am Weyhnacht-Heiligen Abend zutragen/ absonderlich/ wenn sich etwan das Wetter verändert/ da auf Thau-Wetter starcke Kälte einfället/ oder auf grosse Kälte gelinde Wetter/ welches sich absonderlich zu solcher Jahres-Zeit gemeiniglich begiebt/ bey welcher Veränderung der Lufft gewöhnlicher massen die Reiffen abspringen. Kan ich also niche begreiffen/ welcher gestalt das Abspringen eines Reiffens am heiligen Weyhnacht-Abend/ solle eine Vorbedeutung eines dieses Jahr in diesem Hause/ allwo das Abspringen des Reiffens geschehen/ fürstehenden Todesfalls sein? Ein vernünfftiger Christ soll nicht/ ohne Ursach/ solche abergläubische Omina ersinnen/ und mit den Haaren/ so zu reden/ herbey ziehen. Ich will zwar eben kein Gespötte mit dem Reiffen abspringen treiben/ sondern mich also zum Tode stets bereit halten/ als ob alle Reiffen abgesprungen wären/ zur Bedeutung meines Todes. Jedoch will ich auch also geartet seyn/ daß/ wenn gleich am Weyhnacht-Abend alle Reiffe in meinem Hause von denen Gevässen abgesprungen wären/ solche mich doch in keine Furcht für dem Tod stürtzen sollen. Das ist wahr/ daß ein Reiff/ welcher von einen Gevässe springet/ eine gar feine Veranlassung zur guten Betrachtung des Tods und Sterbens geben kan. Denn der Reiff springet plötzlich und unvermuthet ab/ dabey

ein

ein Christ sich gar wohl erinnern kan/ wie plötzlich und unverhofft die Seele sich vom Leibe durch den Tod müsse scheiden lassen. Und wie ein Gefäß davon die Reiffen gesprungen/ zerfället und zunichte wird; also/ wenn die Seele sich von Leibe geschieden/ wird der Leib auch zunichte/ und zerfället in eintzele Knochen/ wie die Tauben eines Gefässes. Wer aber um des Weyhnachts-Abends willen sich vom Reiff-Abspringen einige Rechnung macht/ ist ein Thor und abergläubischer Geck.

Wenn um Weyhnacht-Zeit geschicht/
Daß ein Reiff vom Fasse bricht/
Darffst du dich darum nicht kräncken/
GOtt kan dir das Leben schencken.
Und ob gleich kein Reiff springt ab/
Trägt man dich doch wohl zu Grab.
Drum magstu zu allen Zeiten
Dich zum Tode wohl bereiten.

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auff dem Altare von sich selbst verlöscht/ so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen.

JCH will nicht in Abrede seyn/ daß es zuweilen Vorbedeutungen und Anzeigungen giebt / wenn solche Personen sterben werden / welche von gutem Ansehen und grossen Würden sind; absonderlich aber solche Männer/ welche GOtt und denen Menschen gute und getreue Dien-

Dienste leisten. Auch will ich nicht widersprechen/ daß es sich mehrmahls begeben haben mag/ daß/ nachdem ein Licht auf den Altar verloschen ist/ bald drauff ein Priester von selbiger Kirchen gestorben sey. Alleine/ daß man wolle gewiß den Tod eines Priesters solcher Kirchen/ alwo ein Licht verlöschet/ andeuten/ das ist eine Sache/ die rechtschaffenen Christen nicht anstehet zu glauben/ sintemahl es auch nicht eintrifft/ wie aus folgender Begebenheit klärlich erhellet. Zu Alt-Dreßden wird die Kirche genannt zum heiligen drey Könige/ da geschahe es gleich an dem so genannten heiligen drey Königs-Tage/ vor nunmehro 16. Jahren/ daß unter der Predigt alle beyde brnnende Wachs-Kertzen von sich selbst verloschen/ welches/ wie leicht zu erachten/ gar mancherley Urtheile erregete/ wie es denn auch nachdencklich genug war/ weil es eben an dem Fest-Tage geschach davon die Kirche den Naymen hat. Viele/ und fast die meisten/ prognosticirten denen damahligen Dienern GOttes an selbiger Kirchen den Tod. Der Pastor damahls war Herr M. Löschke/ und der Diaconus Herr M. Hahn; Jener hat noch etliche Jahr nach diesem sein Amt getreu und gesund verwaltet/ und dieser lebet noch biß dato, als ein getreu und fleißiger Diener GOttes bey der Creutz-Kirche in Neu-Dreßden. Woraus ja zur Gnüge zu schliessen ist/ daß auf solch Licht- oder Wachs-Kertzen-Verlöschen nichts zu halten sey. Denn ob ich mich gleich selbst/ nach selbiger Zeit/ etliche Jahr alda befunden/ so habe doch nicht erfahren/

daß iemand eine gewisse Deutung auf dieses Licht Verlöschen hätte angeben können. Ist demnach eine grosse Thorheit/ wenn man stracks aus solchen Dingen / die doch natürlicher Weise sich zutragen/ prognostica machen will. Wer so einfältig ist/ und nicht begreiffen kan / wie es zugehe/ daß eine brennende Wachs-Kertze von sich selbst auslösche/ der frage einen Kirchner darum / so wird er es bald erfahren/und die davon gefassete irrige Meynung ändern.

Ein Licht verlöschet bald/
Und sonderlich zu Winters-Zeit/ wenn es ist hefftig kalt/
Und wenn die Flamme klein/
Daß sie das Wachs nicht schmeltzen kan / da kan es gar wohl seyn/
Daß ein solch Licht vergeht/ (Kirchen steht.
Es sey nun gleich ein solches Licht / daß in der
Deßwegen folget nicht/
Das hierauff auch verlöschen müst' des Priesters Lebens-Licht.

Das 59. Capitel.

Wenn eine Weibs-Person den Ohren-Zwang hat/ soll sie ein paar Manns-Hosen um den Kopff wickeln / und schwitzen.

EIne herrliche Cur / woraus zu sehen / wie kräfftig ein paar Manns-Hosen seyn müssen! Wunderlich aber ist es/ daß dieses Mit-

Mittel denen Manns-Personen nicht auch selbst hilfft/sondern nur denen Weibs-Personen? Woraus ich vermuthe/ daß das Vertrauen und grosse Liebe zur Sache das beste thun mag. Denn das weibliche Geschlecht hält zuweilen viel von dem Manns-Volck. Wie ich mich denn hierbey eines Gemähldes erinnere/ welches ich ohnlängst bey einem Freunde gesehen habe/ das war ein Bild/ wie eine Magd/ diese hatte in der einen Hand etwas zusammen gewickeltes/ welches man so genau nicht sehen kunte/was es seyn solte/ mit der andern Hand kratzte sie sich hinter dem Ohr; unter dem Gemählde war die Erklärung in folgenden Reimen beschrieben:

Es fand ein Magd ein'n Hosen-Latz/
Sie dacht/ es wär ein grosser Schatz
Als sie ihn nun recht wolt' beschauen/
Thät sie sich hintern Ohren krauen.
Sie sprach: Ach du gar liebes Nest/
Hätt ich den Vog'l/ der drinn gewest/
Der solte mir viel nützer werden/
Denn alle Hosen-Lätz auf Erden.

Woraus ja sattsam abzunehmen ist/warum es denen guten Leuten zu thun sey/nemlich/ nicht um das Nest/sondern um den Vogel/ und müssen also die Hosen ihre Hülffe leisten/ als wie der Mönche ihre Kutten im Pabstthum. Mancher möchte zwar vermeynen / ob geschehe die Hülffe nicht eben von denen Hosen/und könte auch wohl etwas anders / an statt der Hosen / um den Kopff gewickelt/und solcher dadurch erwärmet werden / daß sich der

Schmertz und das Reissen in Ohren zertheilen müste; aber nein/ es müssen Hosen seyn. Denn man bedencke nur/ wie mancherley kräfftige Dünste in manches seinen Hosen verborgen stecken/ welche/ wenn sie warm werden/ herfür und in der Patientin Nasen- und Ohren-Löcher eindringen/ und die scharffen Flüsse corrigiren. Auch können die Manns-Hosen so viel gute Gedancken bey dem Frauenzimmer erregen/ daß sie aller Schmertzen darüber vergessen; derowegen mag ich sie nicht in ihrer Andacht stören/ noch ihnen dißfalls widersprechen/ sie möchten mir noch feinder werden/ als sie ohndem schon sind.

Ach kräfftige Hosen!
Ihr riechet wie Rosen/
Ihr stecket voll Künste/
Und köstlicher Dünste/
Ihr stärcket die Krancken/
Bringt gute Gedancken
Von Männern und Knaben/
Wer wolt sich nicht laben?
Wenn wir euch umhüllen/
So können wir stillen
Den Schmertzen in Ohren/
Und was uns geschoren/
Die aber gar schmecket/
Was in euch gestecket/
Die kan recht sagen
Von köstlichen Tagen/
Und wird es hoch preisen/
Als niedliche Speisen.

Das

Das 60. Capitel.

Wenn die Mägde Zunder brennen/ so müssen sie von Manns-Hembden Flecke darzu nehmen/ von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht.

DAs weibliche Geschlecht muß stets was haben/ dabey sie sich der Manns-Personen erinnern können: wie aus vorher gehendem Capitel schon zur Gnüge erhellet. Sie stellen sich zwar zuweilen/ als ob ihnen gar nichts drum wäre/ können auch wohl solche Reden formiren/ woraus man schliessen soll/ ob achteten sie das männliche Geschlecht gar nicht; aber/ ehe man sichs versiehet/ gehet ihnen der Mund von dem über/ wessen ihr Hertz voll ist. Denn ob sie gleich aus angebohrnen Hochmuth/ gern die obere Gewalt und Herrschafft über die Männer haben und behaupten möchten/ so können sie doch nicht umhin/ in diesem ihren Glaubens-Articul selbst zu bekennen/ daß sie so elende Creaturen seyn/ an denen auch die elenden Hadern ihrer Hembden ihrentwegen untüchtig würden/ daß sie nicht einmahl zu Zunder zu gebrauchen wären; womit sie ja sicherlich ihre eigene Schande genug zu erkennen geben. Alleine/ weil ich gleichwohl/ aus unterschiedlichen Umständen/ ersehe/ daß sie sich aus einfältigen Aberglauben selbst betrügen/ und in grössere Verachtung setzen/ als sie von Natur verdienen/ indem sie von sich selbst eine irrige Meynung hegen/ so will

ich ihnen nur so viel zur Nachricht geben/ daß sie die Hadern von ihren Hembden nur fein reine auswaschen mögen/ alsdenn versichere ich sie/ daß solche so gut/ ja wohl besser/ zum Zunder seyn werden/ als von manchen Manns-Hembden/ die nicht ausgewaschen sind. Die Ursach aber/ warumb sie vorher/ ehe sie ausgewaschen werden/ nicht zum Zunder dienen/ kan eine Verständige leicht errathen; denen andern aber es mit grossen Buchstaben vor die Nase zu stellen/ achte ich wieder die Erbarkeit zu seyn. (Plunder/

Taug der Weiber Hembde/ und dergleichen
Nicht einmahl zu Feuer und zu schwartzen Zunder/
Sondern/ wie sie selber ernstlich wollen sagen/
Müst' es seyn von Männern/ und was die getragen/
Ey so möchte manche sich doch nicht so zieren/
Und den Mann um Kleider-Pracht alle Tag vexiren/
Weil sie doch verderben/ was sie an sich ziehen/
Drum solt' man die Weiber auch noch ärger fliehen.

Das 61. Capitel.

In der Christ-Nacht soll man nasse Stroh-Bänder um die Obst-Bäume binden/ so werden sie fruchtbar.

DIe liebe Christ-Nacht muß sich wohl zu viel und mancherley Possen lassen mißbrauchen.

brauchen. In der Christ-Nacht fangen die Bauern an/ ihre zwölff Nächte zu zehlen / und urtheilen hernach die zwölff Monate des folgenden Jahres. Die Mägde haben tausenderley Teuffels-Spiele und Gauckeley in dieser heiligen Zeit/ also/ daß ich Bedencken trage/ alles anzuführen/ was ich nur weiß/ geschweige/ was mir noch nicht wissend ist. Was sonst mehr vor thörichte Aberglauben von der Christ-Nacht gemacht werden/ wird einem alleine schwerlich alles bekandt werden. Hier in diesem Capitel giebt die schöne Rocken-Philosophie Anleitung/ wie man in der H. Christ-Nacht die Obst-Bäume könne fruchtbar machen. Die Kunst ist schlecht/ und leichte zu lernen; die Materie / so darzu gebraucht wird/ ist gar geringe/ und allenthalben zu bekommen/ und wäre dannenhero eine grosse Nachläßigkeit/ so ferne das Kunst-Stück zuträffe/ wenn es nicht überall und alle Jahre practiciret würde. Weil aber Gegentheils allzubekannt ist/ das manch Jahr wenig oder nichts vom Obste geräth/ so will ich vielmehr dafür halten/ es halte das Beschriebene Kunst-Stücklein keine Probe/ und mögen das wohl einfältige Tropffen seyn/ die daran glauben. Denn was kan doch ein elendes Stroh-Band dem Baume vor Fruchtbarkeit machen? Ich erinnere mich in meiner Jugend gesehen zu haben/ daß einige Bauern in Thüringen die Bäume mit Stroh-Bändern zusammen gebunden haben/ und zwar ein Ende des Stroh Bandes an diesem/ und das andere Ende an jenem Baum/ vorgebend/ daß die Bäume da-

durch gleichsam copuliret/ und zum Rammlen geschickt gemacht würden: den Tag aber/ an welchem solches geschehen/ habe ich aus der Acht gelassen. Es ist aber eben eine solche Narren-Kunst/ als wie diese/ so ich ietzo unter der Striegel habe. Wenn einer die Bäume sonst/ nach guter Gärtner Manier/ fleißig wartet/ dinget/ beschneidet/ und thut/was natürlicher Weise/ sonst von nöthen ist/ so hat er/ als ein getreuer Haußwirth/ das Seinige gethan/ nnd kan weiter nichts thun/ als GOtt anheim stellen/ ob er die Bäume wolle lassen gute und reiffe Früchte bringen? An guten Trag-Knospen fehlet es denen Bäumen selten ein Jahr/ aber hernach kömmt Melthau und gifftiger Regen/ Schlossen/ Raupen/ Frost und andere Zufälle/ welche von denen in der Christ-Nacht umgebunden gewesenen Stroh-Bändern keinesweges können abgewendet werden. Nun sage mir doch iemand/ was denn die Hülff-lose Gauckeley mit den nassen Stroh-Bändern in der Christ-Nacht wohl für Nutzen bringen könne? Ich glaube/ daß niemand so Hirn-loß seyn wird/ wenn er die Sache ein wenig überlegen wird/ daß er ferner etwas auf die Narren-Possen halten werde.

Welcher Hagel/ welches Wetter wird sich lassen wehren?
Welche Raupe in dem Sommer wird sich daran kehren/
Daß sie nicht der Bäume Früchte öfftersmahls verderben?
Und welch Ungezieffer wird wohl derentwegen sterben/

Wenn

Wenn ein halbes Jahr vorher/ um der Bäume Rinden/ (den?
Kluge Bauern nasses Stroh pflegen umzubin-
Damit lässt sich GOTTes Hand keinesweges halten.
Drum soll ein rechtschaffener Christ GOtt nur lassen walten/
Und was abergläubisch ist/ allzeit lassen bleiben/
Auch dergleichen Narrethey keinesweges treiben.

Das 62. Capitel.

Wer seine Obst-Bäume auf Fastnacht beschneidet/ solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen/ und die Früchte keine Würmer.

WEil es gemeiniglich auf Fast-Nacht pfleget allerhand Narren zu geben/ als bin ich in den Gedancken/ daß der Erfinder dieser Lügen hiermit hat wollen einen Fastnachts-Narren machen/ und ist ihm dabey geglücket/ daß derer/ wider seine Intention gar viel geworden sind. Denn wer seinen guten und gesunden Verstand hat/ kan leicht begreiffen/ daß der Fast-Nachts Tag nicht um der Bäume willen einfällt/ auch ein Jahr für dem andern bald frühzeitig/ bald etliche Wochen später zu kommen pfleget. Zum Exempel in diesem Jahre fällt Fastnacht nach dem Julianischen oder alten Calender fünff Wochen später/ als nach dem neuen oder Gregoriani-

schen. Weil wir nun/ vor 4. Jahren/ den neuen Calender angenommen haben/ so wird auch Zweiffels frey bey denen Aberglauben liebenden Leuten die Gauckeley und abergläubische Ceremonien in der neuen Zeit vorgenommen. Hingegen/ so wir noch die alte Zeit-Rechnung hätten/ so richteten sie sich mit ihren Possen nach dem alten Calender/ und würde in ietzt lauffendem Jahre die Baum-Beschneidung fünff gantzer Wochen langsamer vorgenommen/ als nun bey dem neuen Calender geschicht. Solchem nach kan ja ein jeglicher selbst ermessen/ daß dieses albere Vorgeben/ mit dem Obst-Bäum-Beschneiden zu Fastnacht/ nicht den geringsten Grund haben könne. Es ist auch daraus zu schliessen/ daß diese Kunst nicht gar zu richtig seyn müsse/ weil so wenig verständige Wirthe auf Fastnacht die Bäume zu beschneiden pflegen/ da doch die Kunst eben nicht so verborgen gehalten wird/ und dahero ohn allen Zweiffel von iederman alle Jahr würde practiciret werden/ wenn etwas daran wahr wäre.

Die gantz ungleiche Zeit/ wenn Fastnacht pflegt zu seyn/
Die macht/ daß ich nicht glaub/ daß dieses treffe ein/
Was hier in diesem Punct will werden vorgebracht.
Es ist ein albrer Wahn/ und hats ein Thor erdacht.

Das 63. Capitel.

Wer eine Katze oder Hund behalten will/ daß sie nicht entlauffen/ der treibe sie

drey-

dreymahl um den Heerd/ und reib ihren Steiß an die Feuer-Mauer/ so bleiben sie daheime.

HIerbey will fast ein ieder Thor eine sonderbare Kunst wissen / um zu machen / daß Hunde und Katzen nicht entlauffen / oder so sie ja von iemanden weggenommen worden/ doch wiederkommen müsten. Alleine/ wenn diese geheimen Künste alle recht untersucht werden/ ist keine darbey/ die nicht Auslachens werth wäre. Als ich mich vor diesem in einer sehr bekandten Stadt aufhielte/ allwo viel Jäger/ Officirer und Soldaten sich ohne Unterlaß befanden/ hatte ich einen schönen Dänischen Hund/ welcher/ wegen seiner Geschicklichkeit/ allda sehr bekandt und beliebt war / dahero gar viele sich bemüheten/ mir den Hund zu entführen; aber vergebens. Denn wenn der Hund mit mir lieff/ und gleich hie und da/ unter dem Gedränge des Volcks/ oder auch auf den Lande/ mich verlohr/ traff ich ihn doch allezeit wieder zu Hause an/ wenn ich heim kam. Dieses erweckete bey denen Jägern einen Argwohn/ zu glauben/ ob könte ich ein Kunst-Stücklein/ daß der Hund bey mir bleiben müste. Als nun einsmahls ein Jagd-Bedienter seinen Dänischen Blendling etliche Tage verlohren hatte/ kam er zu mir/ und klagte mir seinen Verlust/ mit dem Zusatz/ er wolte lieber ein Pferd verlieren/ als den Hund. Darneben bat er mich/ ich solte ihm doch/ vor einem guten Recompens, lernen machen/ daß ihm die

Hunde

Hunde bleiben müsten/ wie mir meiner. Ich antwortete ihme/ daß ich das nicht thäte/ wenn er mir gleich noch mehr geben wolte; aber das wolte ich thun/ und ihm wieder zu seinem verlohrnen Hunde helffen. Worüber er sehr erfreuet mir eine Wild-Haut zu einen paar Hosen versprach. Ich wuste aber ohnedem schon/ daß sich sein Hund in der Stadt zu einem Materialisten gewöhnet hatte/ welcher an einer Ecke wohnete/ allwo ein Volckreicher Creutzgang war/ und der Hund lag gewöhnlich bey der Kramerin im Laden. Dahero hieß ich ich ihm/ er solte seinen Knecht oder Magd welches den Hund am liebsten hätte/ auf diesen Creutz-Weg stellen/ und den Hund dreymahl starck ruffen lassen; wenn der Hund nicht über 24. Meilen weg wäre/ würde er alsbald anfangen spornstreichs wieder heim zu lauffen/ und so er in zwey Stunden nicht käme/ solte er das Ruffen an diesem Orte wiederholen lassen/ und denn endlich nach Erfordern/ wieder in zwey Stunden zum drittenmahl/ so müste der Hund wieder kommen. Dieses thät der Jagd Bediente durch seine Magd; und wie die Magd zum andern mahl an besagten Ort ruffte/ und eben nicht nach dem Kram-Laden zugesehen hatte/ ist der Hund aus dem Kram-Laden alsobald heraus/ und an der Magd hinan gesprungen/ worauf sie ihn/ mit grossen Freuden/ mit heim lockete. Hierdurch wurden dieser und andere Jagd-Bedienten in ihrer Meynung desto mehr gestärcket/ als ob ich verborgene Künste/ zur Erhaltung der Hunde/ könte; in welcher Meynung

ich

ich auch einen jeden ließ/ um hier durch zu unterbrechen/ daß sie keinen Anschlag auf meinen Hund machen solten. Wie ich aber endlich alldort hinweg zog/ habe ich diesen Possen iederman offenbaret. Eine solche schöne und wohl probirte Kunst ist auch der ietzt vorhabende Glaubens-Punct/ der sich ohne dem auch an denen allerwenigsten Orten will practiciren lassen. Denn wie selten wir doch ein Heerd gefunden/ der so frey stehet/ daß man um und um gehen/ und einen Hund oder Katze darum treiben kan. Und wo sich auch dergleichen Beqvemlichkeit gleich findet/ so will ich doch einen ieden versichern/ daß diese Gauckeley zu nichts hilfft.

Der Hund an einer Kette/
Die Katz in Stub und Bette/
Wenn diese kriegen Futter/
Zuweilen Brod mit Butter/
Und giebst ihn'n Milch zu sauffen/
Die werden nicht entlauffen.

Das 64. Capitel.

Ein Mensch/ der ehe den Wolff sieht/ als der Wolff den Menschen/ der darff nicht fürchten/ daß ihm von solchen Wolffe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolff den Menschen am ersten siehet/ so ist der Mensch im Gefahr.

ICH will es niemanden rathen/ daß er es hierauf wagen mag. Denn ob gleich einer/ der einen Wolff eher siehet/ als der

Wolff

Wolff ihn/ solchen leichtlich kan entweichen/ ehe der Wolff ihn ansichtig wird/oder zu nahe kömmt/ so ist doch hierauff keines weges so schlechterdings zu trauen. Denn das blosse erste Anschauen/ ist viel zu unkräfftig/den Wolff seine böse Art zu nehmen/oder zu verhindern/daß er einen Menschen/der ihn erst gesehen / nicht solte Schaden thun können. Es ist bekandt/ daß fast alle Bestien die Art haben / daß sie sich für denen Menschen entsetzen/ zumahl wenn sie mercken / daß ein Mensch unerschrocken ihnen entgegen gehet: Gegentheils aber/ so sie mercken / daß der Mensch sich furchtsam und zaghafft stellet/ fallen sie ihn desto grimmiger an. Wenn nun einer einem Wolffe begegnet / und denselben erst siehet/ so erschrickt er alsobald/ und wird furchtsam/ suchet Gelegenheit die Flucht zu nehmen/ die er doch nicht allezeit nehmen kan/ ehe ihn die Bestie gewahr wird / dahero hernach der Wolff/ wenn er den Menschen auch erblickt/ solchen schon erschrocken und unverzagt zu seyn mercket/und ohne allen Zweiffel desto behertzter anfallen wird; Hingegen aber / wenn der Wolff den Menschen zu erst siehet/ehe der Mensch den Wolff vermuthet/so gehet der Mensch unerschrocken fort/ und machet vielmehr dem Wolff erschrocken/ daß er weichet. Wiewohl man am klügsten thut/ wenn man diesen Bestien weichet / weil sie zuweilen nicht von der Stelle gehen/ wenn man über sie hinfiele. Dieses sind also meine ohnmaßgebliche Rationes, die ich habe/ nicht zu glauben was dieser Articul vom Wolffe lehret. Wolte aber nun

iemand

iemand einwenden und sagen: Dieses Vorgeben sey nicht von natürlichen lebendigen Wölffen zu verstehen/sondern von solchen/die einen gewöhnlich in heißen Tagen/ im Gehen oder Reiten einem so nahe kämen/daß man sie ohnversehens zwischen denen Beinen fühlete/und von ihnen s. v. in Steiß gebissen würde/biß aufs rohe Fleisch/daß man hernach die Wunde wieder müsse mit Hirsch-Unschlit schmieren; so will ich dieses eben nicht wiederstreiten/ weil es wohl seyn kan/ daß man solche Wölffe nicht so bald siehet als fühlet/ und dahero freylich von solchen Wölffen Schaden empfindet.

Drum beißt dich der Wolff in Steiß/
Im Sommer da es heiß;
Geh sacht'/ erhitz dich nicht so sehr/
So beißt dich künfftig keiner mehr.

Das 65. Capitel.

Am S. Johannis-Tage in der Mittags-Stunde/ soll man Sanct Johannis-Blut sammlen/ welches für viele Dinge gut seyn soll.

Mit dieser Sache hat es folgende Bewandniß: Es gehen am St. Johannis-Tage einige Leute in der Mittags-Stunde auf das Feld/ und suchen ein gewisses Kraut/ welches gewöhnlich auf sandigen Boden wächset/ und Polygonum minus, item Polycarpon von Tabernæmontano genennet wird/ zu teutsch Knauel/ und klein Wegetritt; dieses rauffen sie mit der Wur-

tzel aus/ und finden zuweilen an denen Wurtzeln einige röthliche runde Körnlein hangen/ in der Grösse eines Tröpfflein Bluts/ oder wie eine kleine Erbse. Und dieses soll/ ihren Vorgeben nach/ das Blut seyn des enthaupteten heiligen Märteres St. Johannis. Sie bilden sich auch gäntzlich ein/ daß dieses so genannte Johannis-Blut zu keiner andern Zeit/ als nur in dieser Stunde zu finden sey/ und meynen demnach/ wenn sie diese Rarität gefunden haben/ und solches anhängen/ oder die Kleider damit schmieren/ daß sie alsdenn vor vielen Unglück und Kranckheiten sicher seyn. Allein/ daß es nur eine falsche Einbildung und abergläubisch Beginnen sey/ erweise ich daher: Es werden diese Körnlein/ oder vielmehr Eyerlein/ nicht allein an obgemeldten Krautes Wurtzeln/ sondern auch zuweilen an denen Wurtzeln der kleinen Pilosellæ oder Maußöhrlein gefunden/ und zwar nicht nur am Tage St. Johannis/ sondern nur um diese Jahrs-Zeit/ und werden/ so wohl etliche Tage vor als auch etliche Tag nach Johanni/ an bemeldten Kräutern gefunden/ welches ich aus eigener Erfahrung erweisen kan: darbey habe ich gefunden/ daß diese rothe Körnlein nichts anders sind alls Eyerlein gewisser Würmer/ denn wenn ich dergleichen Eyer habe in ein Gläßlein gethan/ und an die Sonne gesetzt/ so ist die äuserste Schale von einander gesprungen/ und sind rothe Würmlein daraus gekommen/ in der Gestalt/ als mittelmäßige Wantzen. Wenn so wohl die Würmlein als auch die Eyergen zerdruckt werden/ so geben sie eine schöne

Blut-

Blutrothe Farbe / dahero auch wohl die einfältige Meynung mag entstanden seyn / ob wären es Tröpflein Blut; allein es sind / wie gedacht / nichts anders als Eyergen gewisser Würmer / die sich vielleicht unter oberwehnten Kräutern auffhalten / und solche Eyer an die auf dem luckern Sande liegende Wurtzeln solcher Kräuter anhängen. Es wollen einige davor halten / ob wären die aus denen Eyergen gekrochene Würmlein nicht anders als die bey denen Schönfärbern bekante Coccionillie / welche Meynung ich zwar dahin gestellet seyn lasse / weil sie mit der Gestalt der Coccionillie (als welches auch nichts als Würmlein sind) ziemlich gleich kommen. Jedoch weil sie nicht so häufig können gesammlet werden als wie die Coccionillie / so halte ich dafür / daß es zwar eine solche Art / aber doch nicht eigentlich die rechte seyn mag. Es sey aber wie es wolle / so ist es doch gewiß / daß es kein Johannis-Blut ist / und auch nicht nur am Johannis-Tage gefunden wird / welches einen gnugsamen Beweiß giebt / daß solchem nach die eingebildete Hülffe die es leisten solle / auch ohne Grund seyn wird.

O närrscher Wurm! du suchst Johannis-Blut /
Und denckst dabey / es sey vor vieles gut;
Weißt aber nicht / daß du nur Würmer kriegst /
Damit du dich in deinem Wahn betrügst.

Das 66. Capitel.

Wenn eine Elster auf einem Hause

sietzt und schreyet/ worinnen ein Krancker liegt/ so wird der Krancke wieder gesund.

DAs ist ein angenehmer Vogel/ dieser Vogel bedeutet und bringet lauter Freude: an einem andern Ort vernehmen wir/ daß wenn er und seine Cameraden sich auff einem Hause hören liessen/ solten bald Gäste kommen; hier aber bringt er die gute Botschafft/ das der Krancke wieder genesen soll. Jngleichen geben die klugen Weiber/ in ihrer Rocken-Philosophie vor/ daß/ so die Elster Vormittage auff einem Hause säß/ und schrie/ und man sähe sie von forn zu/ so folgete etwas Gutes drauff; sey es aber Nachmittage/ und man sähe sie von hinten zu/ so folge Verdrüßligkeit drauff. Aus welchen allen abzunehmen ist/ daß dieser Vogel/ um seines langen Schwantzes halber/ so angenehm sey. Denn so man die Sache wohl überleget/ so wird sichs nicht anders befinden/ wenn sie sagen: Wenn Vormittage diese Elster von forn zu/ das ist/ an den Kopff/ Brust und Bauch geschehen wird/ so folget etwas Guts (das ist der Schwantz) hernach. Also bringt /dieser Vogel alles Glück auff den langen Schwantze. Kehret er nun aber Nachmittage das Gute/ das ist/ den Schwantz vor/ so folget das Schlimme darauff. Derowegen scheinet es/ ob sähen die lieben Weiber gern/ wenn dieser Vogel nur hinten und forn aus lauter störtzigen Schwäntzen bestände. Ich bin zwar selbst auch

ihrer Meynung, denn mit denen Schwäntzen thun sie keinen Schaden / als wie mit den Kopff und Schnabel / mit welchen sie denen Bauern die Eyer aussauffen / die Qvärge fressen / die Käse-Körbe visitiren / auch wohl gar die jungen Hünlein davon tragen. Welches in Warheit solche Untugenden sind / daraus ich kein Glück gewarten kan; und dennoch soll dieser diebische Vogel / mit seinem Geschrey / Glück bedeuten / und die Genesung eines Patienten anzeigen. Weil aber die klugen Weiber sagen / daß wenn eine Kräh oder ein Rabe auff einem Hause schrie / worinnen ein Patiente läge / es den Tod des Krancken bedeute; so kan ich nicht glauben / daß eine Elster / als welche eben auch mit unter die Zunfft der Galgen-Vögel gehöret / mit seinem Geschrey etwas bessers andeuten könne als eine Krähe. Derowegen mein wohlmeynender Rath wäre / man glaubte diesen schwatzhafftigen Diebs-Vogel nicht so viel / sondern ergötzte sich nur an seinen schönen langen bundfarbigen Schwantze.

Die Elster hat ein'n langen Schwantz /
Von bundter Farb und schönen Glantz /
Drum haben sie auch die Weiber lieb /
Ob sie gleich ist ein Käse-Dieb /
Und säufft den'n Bauern Eyer aus /
Trägt auch die Qvärge aus dem Hauß /
Und stiehlt der Glucken ihre Jungen /
Dennoch wird ihr ein Lob gesungen /
Als ob sie ein solch'r Vogel wär /
Dem nichts gebühr't, als Lob und Ehr.

Das 67. Capitel.

Wenn die Hunde heulen/ bedeutets Unglück/ drum soll man die Ohren zu halten/ daß man sie nicht höret.

KAn denn das Zuhalten der Ohren verhindern/ daß die Hunde nicht mehr heulen? oder kan man das Unglück/ das besorget wird/ etwan dadurch abwenden? Es ist ja das Heulen der Hunde ein natürlich Werck/ und derer Hunde natürliche Eigenschafft/ wovon schon an einem andern Orte ein mehrers abgehandelt worden ist; daß demnach noch lange nicht erwiesen ist/ daß das Hunde-Heulen eben ein Unglück bedeuten müsse. Es wird insgemein dafür gehalten/ daß das Heulen der Hunde Feuer bedeuten solle; wenn es aber wahr wäre/ so müste auf denen Meistereyen/oder auch in denen Jäger-Häusern täglich Feuer entstehen/ weil allda täglich ein Geheule derer Hunde gehöret wird. Daß es aber nicht geschehe/ ist bekandt/ und dahero ein klares Zeugniß/ daß das Hunde-Heulen kein Feuer bedeute. Was aber ferner ander Unglück anlanget/ so kan so wenig die Bedeutung von Hunde-Heulen hergeleitet werden/ als Feuer oder Brand. Ich setze aber dem Fall/ daß das Heulen der Hunde ein Unglück bedeutete/ so kan doch das Zustopffen oder Zuhalten der Ohren nichts dabey helffen. Und kömmt dieses so alber heraus/ als ob einer einen Stein/ der auff ihn zu-

geworffen würde/ damit wolte entgehen/ wenn er die Augen zudrückete. Denn das Zustopffen der Ohren hält ja das Heulen des Hundes nicht auf/ so könte es ja vielweniger das Unglück/ wann ja eines fürhanden wäre/ keines weges unterbrechen. Derohalben es eine sehr einfältige Thorheit ist/ wenn man auf solche albre Possen etwas achtet.

Die bey dem Hunde-Heulen verstopffen ihre Ohren/
Um Unglück zu entgehn/ daß sind wohl rechte Thoren.
Der Hund heult ja für sich/ das Unglück kömmt von GOtt/
Drum wird der Thoren That nur ihnen selbst ein Spott.

Das 68. Capitel.

Wenn ein Bien-Schwarm sich an ein Hauß henget/ so bedeutets gern Feuers-Brunst.

ES ist zwar etwas ungewöhnliches/ iedoch nichts unmögliches/ daß sich ein Bienschwarm an ein Hauß henget/ insonderheit kan es auf denen Dörffern sich leichtlich zutragen/ wie sichs denn auch wohl in denen Städten begeben kan/ und zwar/ wenn/ wie offt gewöhnlich/ hinter denen Häusern Gärten sind/ in welchen Bienen-Stöcke stehen/ wenn denn dieselben nach Gewohnheit schwermen/ und sich verfliegen/ daß sie in die Gassen kommen/ so können sie sich

alsdenn nirgends anders hinhengen/ als an ein Hauß. Wer aber hieraus stracks ein böses Prognosticon erzwingen wolte/ würde billich vor einen abergläubischen Jecken zu achten seyn. Ich erinnere mich/ daß vor etlichen Jahren/ in einer wohlbekandten Stadt/ sich ein Bienschwarm an das Rathhauß hengete/ in gleichen nur vor wenig Jahren/ in eben selbiger Stadt/ hengente sich einer an die Haupt-Kirche/ weswegen beydesmahl grosse Furcht entstand; aber es stehet/ GOtt sey Danck! so wohl das Rathhauß/ als auch die Kirche annoch unter GOttes Huth vor Feuer unbeschädiget! Es ist mir auch noch unentfallen/ daß vor ohngefehr 15. oder 16. Jahren/ ein Bienschwarm sich in Dreßden auff dem Neu-Marckte an die Justitz oder Galgen hinge/ welcher den gantzen Tag hangen blieb/ biß ihn der Scharffrichter daselbst einfangen ließ/ welches eine Begebenheit war/ die wohl einiges Nachdencken verdienete; alleine/ es kan doch niemand sagen/ was drauff erfolget sey/ daß man hiervon hätte eine Bedeutung darauff machen können. Ist demnach nichts abgeschmackters/ als wenn man stracks aus einer natürlichen Begebenheit will Bedeutung machen. Eben als wie in vorigen Capitel das Hunde-Heulen auch Feuer bedeuten soll/ da doch nichts gewöhnlicher ist/ als ein Hund/ der in einer frembden Stadt seinem Herrn verlohren hat/ auff die Gasse tritt und heulet. Es verwahre ein jeder in seinem Hause daß Feuer und Licht wie sichs gebühret/ es mag sich ein Bienschwarm anhengen/ oder ein Hund heu-

heulen oder nicht; es ist besser bewahrt als beklagt.

All' Aberglauben sind ja insgesamt erlogen/
Derhalben wird man auch mit den Bienschwarm betrogen/
Wenn man von diesen will gewisse Deutung machen;
Vielmehr vertrau ich GOtt/ der mich und meine Sachen
Allein beschützen kan/ daß aber manche schwärmen
Mit denen Bien/ da will ich mich nicht drum hermen.

Das 60. Capitel.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singet/ so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille.

DJe Lerchen schweigen offt noch eine geraume Zeit nach Lichtmeß stille/ ob sie gleich vor Lichtmeß auch nicht sind gehöret worden/ Und ob es auch zuweilen/ iedoch selten geschicht/ daß sie vor Lichtmeß singet/ so verursachet doch solches eben nicht/ daß sie auch so lange nach Lichtmeß stille schweigen müssen. Denn offt singen sie bald nach Lichtmeß/ offt auch erst in 3.4. und mehr Wochen hernach/ ob sie gleich nur 2. oder 3. Tage vor Lichtmeß gesungen haben. Und kömmt bloß auff das warme und schöne Wetter an: denn wenn dieses Vögelein in der Lufft noch grosse Kälte

te mercket/ schwinget es sich nicht in die Höhe / und lässet seinen angenehmen Gesang nicht hören; trägt sichs aber zu / daß der stärckste Frost/ Schnee und Winter vor Lichtmeß heraus kömmt / so wird es gewöhnlicher massen hernach schön Frühlings-Wetter / und lässet sich alsdenn die Lerche hören. Es ist aber keines weges auff das Singen zu Lichtmeß zu reflectiren ; iedoch ist es auch eine Sache / da ein ieder / ohne Verletzung seines Gewissens/ davon halten mag/ was er will.

Laß die Lerche sich hoch schwingen /
Und fein angenehme singen/
Ob sie gleich auch spät anfiengen /
Und Mit-Fasten vorbey giengen/
Dürfft es doch noch kaum gelingen
Daß sie wird schön Wetter bringen.

Das 70. Capitel.

Wenn ein Junger-Gesell und eine Jungfrau mit einander ein Kind aus der Tauffe heben/oder Gevatter stehen/soll der Pfaff sich zwischen sie stellen/ sonst wo sie einander heyrathen/würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn.

DIeses ist ein Glaubens-Grund / der seinen Ursprung aus den Mährlein-vollen Pabstthum hat / deswegen er auch bey denen Lutheranern und Reformirten am wenigsten in acht genommen wird/ es sey denn an solchen Oertern/ allwo Papisten und Evangelische unter einan-

einander wohnen/ da denn freylich der Aberglaube wie die Pest jedermann anstecket. Ich habe sonst zum öfftern (wiewohl ebenfalls aus einem abergläubischen Wahn) sagen hören/ daß/ wenn zwey ledige Personen einander lieb hätten/ und würden mit einander Gevatter/so binde der Tauffstein; andere dargegen haben das Contrarium behaupten wollen. Weil denn nun eines da hinaus das andere dort hinaus will/ so lässet man die abergläubischen Narren billich um die Welt herum lauffen/ biß sie in Schlaraffen-Lande wieder zusammen kommen. Es habe demnach von beyden eines recht/ welches wolle/ so wird das Zwischentreten des Pfaffen doch keinen Grund finden. Denn wenn der Tauffstein bindet/ so wäre ja besser/ daß diese/ die ohnedem zusammen sollen zusammen gelassen/ und nicht von Pfaffen gleichsam durch das Mittentreten separiret würden; denn was GOtt zusammen füget/ soll der Herr Pater nicht scheiden. Wiewohl der Tauffstein keines weges zur Copulation gewidmet ist/ dahero ich nicht begreiffen kan/ auf welche Weise derselbe binden solle. So er aber/ nach derer andern ihre Meynung/ löset/ oder die zusammen versprochene Leute wieder trennet/ oder die/ welche einander lieb haben/ in Feindschafft setzet/ was kan denn das Mittentreten des Pfaffen hierbey verhindern? Soll es denn etwan seyn/ als wenn sich ein paar mit einander schlagen/ daß ein dritter wie ein Schiedsmann sich einmenget/ und will der Pfaff gleichsam der Schiedsmann seyn? so kömmt mir es

ungereimt vor / weil es nirgends keines Schiedsmanns braucht / als wo zwey Leute in Uneinigkeit zusammen gerathen. Hier aber / bey der Gevatterschafft haben beyde einerley Intention, nicht sich mit einander zu veruneinigen / sondern beyde zugleich / mit Nahmen des Kindes / dem Teuffel / und allem seinem Wesen und Wercken abzusagen / und demselbigen Krieg und ewige Feindschafft / im Nahmen des Unmündigen / anzukündigen. Fechten also beyde zugleich mit einerley Waffen / wieder einerley Feinde / und vor einem Herrn. Wolle aber einer hier einwenden / das der Pfaff hier ins Mittel tretten müste / auff das hierdurch die zukünfftige unter diesen zweyen Gevattern besorgende Uneinigkeit verhindert werde / so sage ich / daß darzu der Pfaff / und wenn es auch gleich ein Cardinal / ja der Pabst selbst wäre / viel zu unvermögend ist / durch sein blosses in die Mitten treten / die zukünfftige Uneinigkeit zu verhindern. Gleichwie aber / aus angezogenen Ursachen und Beweiß / nicht kan dargethan werden / daß ein paar junge Leute / die mit einander Gevatter werden / und hernach einander ehlichten / um deswillen eine unfriedliche Ehe führen würden; also mag die Mittenstellung des Pfaffen geschehen oder nicht / so bleibet doch alles / wie es GOtt zulässet / und demnach dieser papistische Glaubens-Grund erlogen.

Laßt die Pfaffen schwatzen / was sie wollen /
Wir Lutheraner glauben was wir sollen.
Die Papisten sind mit solchen Possen /
Allzeit / fertig und gantz unverdrossen;

Aber

Aber wir solln uns daran nicht kehren/
Was sie all für albre Chosen lehren.

Das 71. Capitel.

Es soll einer seine Gevatterin nicht ehelichen/ denn so offt sie ehlich vermischen/ so donnerds/ oder entstehe ein Gewitter.

Dieses ist ebenfalls / wie voriges / eine papistische Erfindung/ dahero es kaum die Mühe verlohnet/ solchen viel zu wiedersprechen/ weil doch ein ieder vernünfftiger Mensch die albere Thorheit selbst begreiffen kan. Denn wenn es wahr wäre/ so würden solche Eheleute rechte Wettermacher seyn / die Donner und Gewitter erregen könten wenn sie nur wolten / auch würden die Gewitter um Weyhnachten so gemeine seyn als um den Johannis-Tag. Oder es müsten sich solche Eheleute den gantzen Winter hindurch der ehlichen Beywohnung erhalten. Dahero stehe ich in denen Gedancken/ es werde gar kein gewöhnliches Donnern/ und in der Lufft entstehender Gewitter/ allhier verstanden/ sondern nur ein solches/ welches in einem Bette sich kan erregen/ wenn nehmlich der Mann donnert/ und die Frau blitzt/ die Winde lassen sich hören / und endlich schlägts auch wohl ein; und mag sich ein ieder selbst die Auslegung machen / so gut er am besten dencket / denn ich menge mich nicht gern mit unter.

Zwey Nábel kommen offt an einem Ort zusammen/
Und das kan sich hier auch gar wohl zutragen/
Wo aber Donn'r und Bliz/ und Wetter soll herstammen/
Das kan ich warlich keinen Menschen sagen.

Das 72. Capitel.

Wer die erste Kanne Bier aus einem Vasse bekömmet/ soll geschwinde damit fortlauffen/ so gehet das Bier bald heraus.

Ich habe selbst manchmahl gehöret / daß diejenigen die Bier schencken / zu denen sagen / welche das erste Maß Bier aus einem Vasse bekommen/ sie solten fein geschwinde damit lauffen / daß das Bier fein bald alle würde; worauff sichs denn mehrmahl begiebt/ daß die Mägde die solche erste Losung gebracht/ zwar die Keller-Stuffen schnell hinauff gelauffen/ aber stracks vor dem Keller (zumahl wenn ihnen ein feiner Soldate begegnet) so stutzig werden/als manch Pferd/ oder gar/ wie der von seiner Mutter verwündschte Knabe in Freyberg/ daß es vielmahl noth thäte/ es würden ihnen Stühle gebracht/ daß sich die guten Leute niedersetzen könten/ und wird zuweilen wohl bald ein ander Vaß angezapfft/ ehe Jungfer Micke mit dem nach Hauß kömmt/ was sie erst aus dem vorigen Vasse bekommen. Und dennoch denckt die Bierschenckin/ ihr Bier gehet

het um deßwillen so schnell ab / weil die Magd mit der ersten Kanne so geschwinde damit ist heimgelauffen. Allein / wer gut Bier hat / dem gehet es auch gut ab / und wenn gleich die erste Kanne von einer Schild-Kröte oder einem Krebs hinweg getragen würde; hingegen so das Bier nichts nutzet / so gebe man gleich die erste Kanne einem / der im Begrieff ist / den Staupbesen zum Thore hinaus zu tragen / mit auf die Reise / so wird es doch nichts helffen. Manche Leute haben auch wohl den Gebrauch / daß sie iedesmahl dem / der die erste Losung in ein Vaß Bier giebt / eine Kanne Bier stracks vor dem Vasse austrincken lassen; welches denn auch zum schnellen Abgang dienen soll / und manchen versoffenen Lehr-Jungen / oder auch mancher Sauff-Schwester ein gefunden Fressen ist / wenn sie das Glück haben / eben zu einem frischen Vaße zukommen. Wie sich aber diese Meynung mit der ersten vergleichen lasse / kan ich nicht begreiffen / denn die ersten sollen schnell mit dem Biere fortlauffen / und die andern sollen dargegen stille stehen und sauffen; und das beydes soll doch gleichwohl einerley Würckung haben. Ob nun Lauffen und stille Stehen einerley sey? das wird wohl der allerklügste Bauer in dem grössesten Dorffe schwerlich ergründen. Bleibt demnach wohl dabey / daß das beste Bier am besten abgehe.

Gut Getrancke geht schnell ab / mit dem schlimmen bleibt man sitzen /
Ob auch lieffe noch so sehr / daß er möchte drüber schwitzen /

Der

Der die erste Kanne kriegt aus dem schlimmen; aber besser/
Wenn das Bier ist gutes Schmacks/ werden leer dieselben Fässer.

Das 73. Capitel.

Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auff den Tisch treten lassen/ denn sie bekommen davon böse Füsse.

EIn klein Kind/ das noch ins Küssen und Windeln gewickelt wird/ das wird wenig auff den Tisch tantzen gehen/ und tritt demnach nicht mit blossen Füßgen auff den Tisch; Ein grösseres aber/ daß anfängt zu lauffen/ das lernet auch nicht auff dem Tische/ sondern auff der Erden lauffen/ und ist solcher gestalt dieses wohl eine vergebliche Sorge! iedoch trägt sichs zuweilen zu/ daß die Kinder-Weiber mit denen Kindern/ wenn sie sie in ein ander Kissen einbinden wollen/ manchmahl ein wenig spielen/ solche nackend in die Höhe heben/ und sie aus Spaß/ mit denen Füßgen lassen aufftreten/ bey welcher Begebenheit sie es denn wohl in acht nehmen/ daß das Kind ja nicht mit denen Füßgen auff den blossen Tisch kömmt/ in Besorgung/ daß es alsdenn böse Füsse bekommen würde; legen demnach allezeit eine Windel oder ein Kissen unter. Nun ist zwar eben nicht übel gethan/ daß/ wenn man ein solch zartes Kind mit seinem noch gantz knorpelichen weichen Füßgen

Fützgen nicht lässet auff einen harten/ zuweilen auch wohl kalten steinern Schiefer-Tisch aufftreten. Daß aber eigentlich und ohnfehlbar ein Kind von solcher wenigen Aufftrusung auff den blossen Tisch solte böse Füsse bekommen/ und hingegen eine schlechte untergelegte Windel solches verhüten könne/ ist eine recht lächerliche und sehr einfältige Meynung. Denn woferne man besorget seyn will/ ob würde das Kind/ mit seinem noch weichen und zarten Fützgen/ sich auff dem harten Tische Schaden thun / so kan eine dünne einfache Windel/ welche gewöhnlich untergelegt wird / ja gantz und gar nichts austragen/ und kömmt mir nicht anders für/ als die eintzige Feder/ welche Eulenspiegel unter seinem Kopff geleget hatte/ um darauff weich zu liegen. Will man aber vorgeben/ ob läge offt eines und das andere auff dem Tische/ als Nadeln/ Messer/ und dergleichen/ darein ein Kind leicht treten/ und sich Schaden thun könne; so will ich dargegen zu bedencken geben/ ob es nicht dißfalls besser sey/ man lasse das Kind auff dem blossen Tische aufftreten/ da man doch siehet/ ob es auff etwas schädliches tritt oder nicht; als daß man die Windel unterbreite/ und dennoch nicht in acht nehme/ was manchmahl schädlichs darunter verborgen liegt/ daß das Kind in Fuß stechen kan. Ist demnach der super-klugen Weiber ihre unzeitige Fürsorge gar weit gefehlet/ weil an und für sich selbst ein reiner Tisch keine Ursach geben kan/ daß ein Kind/ das bloß darauff auffsusset/ solle um deswillen böse Füsse bekommen.

Wenn die Kinder nicht mit Schaden
Sonst am Füßgen sind beladen/
Wird solch Treten nicht mißlingen/
Daß dem Kind solt Böses bringen.

Das 74. Capitel.

Wenn man Abends zu Bette gehet/ und löschet das Licht aus/ soll man daßselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen/ denn woferne sonst dieselbe Nacht Diebe ins Hauß kämen/ könte niemand vom Schlaff erwachen.

ICh will zwar den üblen Gebrauch nicht billigen/ den manche Leute haben/ wenn sie ein Licht auslöschen/ daß sie das Licht umkehren/ und mit der Schnuppe in der Dillen stecken/ und also kalt werden lassen/ weil ich wohl begreiffen kan/ was zuweilen vor Ungelegenheit daher kan entstehen/ wenn nemlich auf diese Art ein Licht ausgelöschet/ und also umgekehrt ist steckend geblieben/ so schmiltzt das warme Unschlicht oder Talg in der Dillen um die Schnuppe oder den Dacht/ und wenn es kalt wird/ so gerinnet es zusammen/ und steckt alsdenn das verkehrte Licht so feste in den Leuchter/ daß man es im Fall der Noth/ wenn man es bey entstehenden Brande und Feuers-

Feuers-Gefahr / oder auch bey Einbrechung der Diebe / am geschwindesten anzünden will / nicht einmahl von Leuchter nehmen kan. Und wenn man es ja gleich mit Mühe und Noth endlich von Leuchter bringet / so kan man es doch so geschwinde nicht anzünden / weil der um die Schnuppe hangende häuffige Talg verhindert / daß der Dacht so bald nicht anbrennen kan; welches denn wahrhafftig eine garstige und zuweilen grosse Gefahr verursachende Gewohnheit ist / die sich billich iedermann der sie im Gebrauch hat / abgewöhnen solte. Und dieses ist also das Ubel / was ein umgekehrt Licht in der Nacht nach sich ziehen kan. Daß es aber ferner die Würckung haben solle / daß / bey Einbrechung der Diebe / die schlaffenden Leute im Hause nicht könten erwachen / so lange das Licht so umgekehrt stecket / ist ohne Zweiffel ein Sonnenklarer Aberglaube. Denn ob man gleich / aus der mehrmahligen Erfahrung / so viel hat / daß zuweilen unter denen Mördern und Ertz-Dieben auch wohl solche gefunden werden / welche mit der schwartzen Kunst und Zauberey auch herum springen / und damit so viel verschaffen können / daß die in einem Hause / allwo sie einfahren / schlaffender Leute nicht erwachen mögen / biß die Diebe ihre verfluchte Erndte gehalten haben / so ist doch das auf vorbeschriebene Art umgekehrte Licht keines weges eine hierzu mitwirckende Ursach / sintemahl bekannt ist / daß dergleichen Künste sind practiciret worden an solchen Orten / allwo kein umgekehrt Licht gestanden hat. Ja es sind theils Schelme

in solchen Teuffels-Künsten auch wohl so erfahren/ daß sie/ durch des Teuffels Hülffe/ verschaffen können/ daß die Leute im Hause/ ob sie gleich alle wachen/ dennoch mit offenen Augen gantz stumm und erstarret ihre Kisten und Kasten müssen eröffnen und ausleeren/ und können sich weder regen noch wenden/ biß die Galgen-Vögel hinweg sind. Welche Schelmerey ja sicherlich eine weit andere hierzu würckende Ursach haben muß/ als das elende umgekehrte Licht/ davon die zauberhaffte Nacht-Raben vorher nichts wissen ob dergleichen im Hause sey oder nicht.

Ein umgekehrt und ausgelöschet Licht/
Verursacht zwar den harten Schlaff gar nicht/
Jedoch ist solch Auslöschen auch nicht fein/
Weil es auf manchen Fall kan schädlich seyn.

Das 75. Capitel.

Ein Knäblein/ das gebohren wird/ wenn Venus Morgen-Stern ist/ bekömmt ein viel jünger Weib/ als er ist; ist aber Venus Abend-Stern/ so bekömmt er ein älter Weib als er ist/ mit einem gebohrnen Mägdlein ist es aber das Gegenspiel.

DAß der Stern oder Planet / welcher von denen abgöttischen Heyden ist mit dem Huren - Nahmen Venus benennet worden / solle einige Würckung bey denen Menschen haben/ in ihrem Ehestande/ oder in allen solchen

Begebenheiten/ was zur Ehe gezehlet werden mag/ das lasse ich diejenigen glauben/ welche viel auf Fabeln und Träume achten; Ich aber glaube/ daß dieser Stern auch wohl an statt/ daß er Venus heißt/ könte einen gantz andern Nahmen/ welcher dem Nahmen Veneris gantz contrair wäre/ mit eben den Rechte haben/ als ob er so viel hundert Jahr/ aus angenommener abergläubischen Gewohnheit/ hat Venus geheissen. Denn von der Schöpffung an hat er diesen Nahmen nicht gehabt/ so hat man ihn auch vom Anfang dergleichen närrische Würckung nicht zugeschrieben/ als biß zu der Zeit/ da sich die abgöttischen Heyden haben unterstanden/ die Planeten und ansehnlichsten Himmels-Lichter mit denen Nahmen ihrer Abgötter zu bemercken/ wodurch sie zugleich Gelegenheit genommen haben/ das einfältige Volck zu bereden/ ob wären ihre Götter mit unter die Zahl der Sternen gekommen. Nun kan ein vernünfftiger Mensch hieraus leicht schliessen/ ob denen Sternen durch solche Benennung/ hat einige Qualität derer Creaturen/ davon sie benennet worden/ mitgetheilet werden können. Ich meines Orts kan es so wenig glauben/ als wenn man wolte fürgeben/ so man einen Krebs mit den Nahmen Blitz benennete/ so bekäme er die Eigenschafft so schnell fortzufahren als der Blitz. Damit ich aber nicht zu weit von meinem Zweck abweiche/ so komme ich wieder auf das Fürgeben/ wenn geglaubet wird/ ob würcke der Stern Venus anders zu der Zeit da er Morgen-Stern sey/ als da er Abend-Stern

ist. Worgegen ich kurtz und rund heraus sage/ solche Meynung sey falsch und erlogen. Und zwar verstehe ich hier nur seine Würckung/ die ihm bey denen Menschen zu haben zugeschrieben werden wollen/ denn ausser dem weiß ich gar wohl/ daß ein Unterschied zu machen sey unter dem Auff- und Untergange/ und unter dem Stande der Planeten/ welche dienen zu Zeiten/ Zeichen/ Tagen und Jahren; wiewohl hierbey auch noch Limitationes gnung zu machen sind/ in Erwegung/ daß/ was ein Planete gleich in hiesigen Landen nicht zu würcken scheinet/ so thut er es doch in einem andern Lande; zum Exempel/ wenn es bey uns Winter ist / so ist es in denen mittägischen Ländern Sommer/ und wenn wir Sommer haben/ so haben jene Winter; wenn die Sonne bey uns auffgehet/ so gehet sie unsern Antipodibus unter/ und ist also auf der eintzigen Erd-Kugel ohn Unterlaß Abend/ Morgen/ Mittag und Mitternacht/ Sommer/ Winter/ Herbst und Frühling/ und ist nur der Ort zu unterscheiden. Welche Betrachtungen feine Anleitung geben können/ zu bedencken/ wie daß bey GOtt/ als welcher dieses alles regieret/ kein Unterscheid der Zeit/ ja weder Anfang noch Ende/ sondern lauter stets-wehrende Ewigkeit sey. Was nun hier von Auff- und Untergang der Sonnen gesagt worden; das ist von andern Planeten auch zu verstehen. Wenn demnach Venus uns auffgehend ist/ so gehet er unsern Antipodibus unter/ und so fort; und mag er gleich Abend-Stern heissen/ so hat er ja am Morgen eben auch am

Him-

Himmel gestanden wie zu Abend/ und so fort. Ob er nun ein Jahr hinter oder vor der Sonnen her-wandert/ wird er in seiner Würckung gegen die Menschen keine Veränderung machen/ und sonderlich auff eine so albre Weise/ daß er in einem Menschen so/ in einem andern anders würcken solle? und kömmt so thöricht heraus/ als ob einer vorgeben wolte/ die Sonne erwärmet die Knäblein/ macht aber die Mägdlein frostig und kalt/ und zwar zu einer Zeit. Dahero ja Venus nicht bey denen Knäblein anders als bey denen Mägdlein wird würcken können/ sonst müste weiter folgen/ daß dasjenige was ein Knäblein sättigte/ ein Mägdlein dargegen hungrig machte. Ferner möchten doch die abgöttischen und abergläubischen Planeten-Leser bedencken/ daß offt wohl Leute einander heyrathen/ welchen in einem Alter stehen. Welches ja Sonnen-klar beweiset/ daß dieser vorhabende Aberglauben erlogen seyn müsse/ sonst würde sich nimmermehr dergleichen Heyrath begeben können. Endlich ist es auch nichts neues/ daß ein Mann/ der zur Zeit als Venus Morgen-Stern gewesen/ gebohren ist/ ein alt Weib heyrathet. Oder es trägt sich zu/ daß einer ein Weib bekömmt/ welches zu einer Zeit gebohren/ da Venus Abend-Stern gewesen/ da er doch gebohren da Venus Morgenstern war/ und so fort. Welches ja alles Dinge sind/ die schnurstracks derer Planeten-Leser ihre Principia übern Hauffen werffen. Ja es könten diese Chosen gar leichte weitläufftiger widerleget werden/ wenn man sich nicht der Kürtze zu

bedienen hätte. Ich hoffe aber / daß / wer ein klein Füncklein gesunder Vernunfft noch besitzet / wird selbst begreiffen / was Fabeln oder Warheit sey.

Wenn man die Planeten /
Machet zu Propheten /
So wird man betrogen /
Denn es ist erlogen /
Was Planeten-Leser sagen /
Das sich künfftig soll zutragen

Das 76. Capitel.

Wer von der Mahlzeit gehet / soll das Brod / davon er gegessen hat / nicht lassen liegen / denn wenn es ein anderer über einen Galgen wirfft / kan der / der davon gegessen hat / dem Galgen nicht entgehen.

WEnn dieses verteuffelte Vorgeben nicht so gar bekannt wäre / würde ich Bedencken getragen haben / es mit in die Zahl anderer abergläubischen Laster so öffentlich zu setzen; sintemahl kaum etwas Grausamers mag erdacht werden können / als dieses verfluchte Unternehmen. Wiewohl ich nun zwar gäntzlich zweiffele / daß es also erfolge / wie vorgegeben wird / so wird sich doch einer auch kaum einbilden können /

daß /

daß / ob es auch gleich eintreffen solte / sich auch unter Christen-Menschen einer finden möchte / der diese Kunst und verfluchtes Unternehmen zu practiciren sich unterstehen werde / weil es ein Beginnen ist / daß kein ander Mensch sich unterfangen wird / als der sich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben / und in seinem Reich zu dienen versprochen hätte; ja ich achte davor / daß ein solcher Bösewicht / so durchteuffelt seyn müste / daß er nicht einmahl ins Reich GOttes verlangen noch begehren könne. Allein ich setze dem Fall / daß dieses Teufels-Werck wahr sey / und sich auch solche verfluchte Creaturen unter denen Menschen befänden / die es ins Werck setzten / so ist ja keinen rechtschaffenen Christen unbekant / daß GOtt seine gläubigen Kinder vor allen Stricken und Tücken des Teuffels und seiner Diener mächtig beschützet und behütet / ja des Teuffels Anschläge so zu nichte machet / daß er unter tausenden nicht eines / ohne GOttes Verhängniß / auszuführen vermag. Ergo, so kan auch ein von des Teuffels Werckzeug über einem Galgen geworffenes Bißgen Brod nicht würcken / daß der / welcher vorher davon gegessen hat / müsse unumgänglich an Galgen kommen. Wer am Galgen gehenckt wird / der muß es verdienet haben / (denn ohne Ursach wird keiner gehenckt /) so es einer aber verdienet hat / so ist ja er selbst Schuld daran / und nicht das Brod / ob es auch gleich hundert mahl wäre übern Galgen geworffen worden. Ist demnach erstlich an der Sache nichts wahr. Zum andern habe ich noch

von keinem eintzigen Exempel gehöret / daß eines wåre unumgånglich/ aus erwehnter Ursach / dem Galgen zu Theile worden. Drittens ist bekannt/ das tåglich viel tausend vornehme Herren und Standes-Personen / bey denen Mahlzeiten und Gastereyen / ohne einig Bedencken / ihr Brod liegen lassen/ ohne sich des Galgens deswegen zu befahren. Wenn demnach etwas an der Sache wåre/ so würden sich weder Könige noch Fürsten und andere grosse Herren nicht schåmen / ihr übergeblieben Brod nach der Mahlzeit zu sich zu stecken / weil doch bekandter massen solche grosse Herren viel tausend mahl mehr gewaltge Feinde/ die ihnen mit Gifft und andern Dingen nach Leib und Leben stehen / haben / als eine gemeine Privat-Person. Dannenhero ist aus diesem allen zu schliessen / daß an der gantzen Sache nichts wahr seyn muß.

Hüt' dich für der Dieberey / und für andern Buben-Stücken/
So bleibst du gewißlich frey von den bösen Galgen-Stricken.
Nichts kan dir was Schaden thun / als was GOtt beschlossen hat/
Drum halt du dich nur an ihm / und trau seinem Schutz und Rath!

Das 77. Capitel.

Einen Holunder-Strauch vor eine Stall-Thür gepflantzt/ bewahret das Vieh vor Zauberey.

Wer

WEr dieses practiret überhebet den lieben GOTT einer grossen Mühe; scil. denn wenn der Holunder das Vieh für dem Teuffel bewahret / darff es GOtt nicht thun. Ja / möchte man sagen / GOtt hilfft / durch natürliche Mittel / als wie durch die Leber des Fisches / davon im Büchlein Tobiä zu lesen ist. Dem aber dienet zur Antwort: Daß in der gantzen heiligen Schrifft ja nicht ein eintziges Exempel zu finden sey / woraus zu erweisen wäre / daß man durch dergleichen Dinge Schutz wider den Teuffel / oder wider Zauberey erlangen könne; sondern es wird vielmehr an allen Orten heiliger Schrifft gelehret / wie ein Mensch eintzig und allein seine Hoffnung und Vertrauen auff GOtt und seine Hülffe setzen solle / und auff nichts anders. Denn was das Exempel im Büchlein Tobiä anlanget / so ist solches nicht so wohl für ein Exempel und Geschichte / als vielmehr für ein Lehr-reiches Gedichte anzunehmen / sintemahl Lutherus es selbst nur für eine kluge Fabel hält. Ich setze aber den Fall / das es eine wahre Geschicht sey / so ist damit noch lange nicht erwiesen / daß wenn man diß oder das thue / so sey man für Zauberey bewahret. Denn / wenn man die Begebenheit mit dem jungen Tobias überleget / so wird man befinden / daß nicht so wohl der Rauch von der Fisch-Leber den Mord-Geist aus des Tobiä Braut-Kammer vertrieben habe / als vielmehr Tobiä und seiner Braut ihr andächtiges und gläubiges Gebet und Vertrauen zu GOtt.

Daß aber Tobias auch die Leber auf Kohlen geworffen hat/ und damit geräuchert/ ist auf des Engels Rath geschehen/ welchen Tobias/ als einem treuen Geferthen/ schon wird erkant haben/ daß er ihm nichts rathen werde/ das wider GOttes Ehre lauffe. Hat demnach die geistlichen Mittel denen leiblichen fürgezogen/ aber doch das letzte auch nicht verworffen/ weil er es in Befehl hatte zu thun. Wo stehet aber geschrieben/ daß man solle Holunder für die Vieh-Ställe pflantzen/ um dadurch dem Viehe Schutz wieder die Hexen zu verschaffen? in GOttes Wort wirds niemand finden/ aber wohl in der alten Weiber-Philosophia, welches sicherlich nicht GOttes Wort/ sondern des Teuffels Schrifften heissen möchte. Zu dem/ so habe ich noch nicht gehöret/ daß einer/ der um oberwehnter Ursach willen einen Holunden für seinem Stall gepflantzet hat/ vorher sein gläubig Gebet zu GOtt gethan hätte/ daß GOtt ihn und sein Vieh vor allem Unglück und Zauberey behüten wolle/ so lange dieser Holunder da stehen werde; sondern es wird vielmehr GOttes gantz vergessen/ und verlassen sich auf den elenden Holunder/ den doch weder der Teuffel noch die Zauberer etwas achten/ ob er sich gleich stellet/ als ober sich davor fürchtete. Denn eben darum/ daß nur die Leute in ihren Aberglauben gestärcket werden mögen/ hält der Satan innen/ denenjenigen Schaden zu thun/ die solche unnütze Mittel gebrauchen/ und stellet sich als ob er eine gewaltige Furcht vor diesen Dingen trüge; er bekömmt aber/ auf

solche liestige Art/ die meisten Menschen in seine Gewalt/ also/ daß mancher unbedachter und in Aberglauben ersoffener Narr zuletzt selbst nicht weiß/ welcher Teuffel ihn eigendlich geschoren habe.

Satan hält ja den Holunder
Nur vor einen schlechten Plunder/
Da er sich doch kan so stellen/
Als ob er und sein' Gesellen
Sich von solchen kahlen Sträuchen
Müste lassen wegverscheuchen
Da er desto eh'r doch raubet/
Dessen Seel der dieses glaubet.

Das 78. Capitel.

Wer eine Schnure bey sich trägt/ womit ein Bruchschneider einem geschnittenen Bruch verbunden gehabt/ der mag eine Last heben so schwer er will/ so wird er sich nicht zerheben.

DIeses ist nichts anders als ein Spitzbuben-Streich / oder eine spitzbübische Betrügerey. Wenn zuweilen ein Bruchschneider/ der hier und dort an jungen und alten gebrochenen Personen seine Operation verrichret/ solche Gewissen-losse Betrüger zu Dienern und Handlangern hat / welche bey geschnittenen Brüchen / nach abge-

abgefallener Schnure oder Bande / solche zu sich nehmen / und sich damit zu Mühl-Knechten / Zimmerleuten / Mauern und dergleichen Leuten die schwere Last heben müssen / machen / und dieselben beschwatzen / daß wer eine Schnure / womit ein geheileter Bruch gebunden gewesen sey / bey sich trüge / der könne sich nicht zerheben ; verkauffen demnach einen solchen nichts-werthen Dreck / den sie von rechtswegen ins Feuer schmeissen solten / vor 1. biß 2. Thaler / dergleichen ich selbst gesehen. Und dieses heißt alsdenn nicht dem andern sein Geld aus dem Beutel gestohlen / denn er hats ihm selbst gegeben. Aber da mag es wohl heissen: Die Welt will betrogen seyn! ja warhafftig betrogen genug / so wohl an der Nahrung und zeitlichen Vermögen / als auch an der Seelen. Denn das ist gewiß / daß mancher einfältiger Mühl-Knecht / Zimmer- oder Mäurer-Geselle rc. nicht allein sein Bißgen Verdienst und Tage- oder Wochen-Lohn einem solchen Betrüger vor den stinckenden Qvarck giebt / sondern setzet auch noch sein gantzes Vertrauen darauff / daß er nun heben möge wie er wolle / ohne Besorgung eines Schadens / und es geschicht auch wohl manchen kein Schade / iedoch nicht um des bey sich habenden Bandes / sondern um deß darauff gesetzten nichtigen Vertrauens willen / und damit der Betrug möge weiter recommendiret werden / so hilfft der Teuffel seinen Leuten heben und tragen / biß endlich ein einfältig alber Schaaf betrogen wird / daß sich dermassen zerhebet / daß es entweder die Erde

darü-

darüber kauen muß/ oder doch Zeit seines Lebens ein Krüpel bleiben. Hieran hat der Teuffel seine gröste Freude/ und lachet hernach einem solchen armen betrogenen Menschen/ so zu reden/ noch ins Fäustgen aus.

Spitzbübische Betrügerey/
Qvacksalberische Dieberey
Und abergläubische Teuffeley
Ist alles dreyes einerley.
Das Band/ das sie vom Bruche reissen/
Und womit sie die Leut' be = =
Das solten sie ins Feuer schmeissen/
Drum mag man sie wohl Diebe heissen.

Das 79. Capitel.

Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut steckt/ so kommen keine Raupen hinein.

WEnn ein solch Stückgen Holtz das Kraut für denen Raupen bewahrete / so würde es viel eher die todten Cörper für Maden und Würmer bewahren können / weil solche in denen Särgen verschlossen und damit umgeben sind. Da aber im Contrario die todten Cörper vielmehr denen Würmern zur Speise werden/ so will mir das Mittel nicht in Kopff/ ob solte ein Split-

Splitter von einem Sarge die Raupen aus dem Kraute vertreiben; und glaube vielmehr / daß dieses nur eine zweydeutige Redens-Art sey/ dergleichen vor etlichen Jahren ein muthwilliger Soldat verübte. Nehmlich / der Soldate hatte offt unter einem Thore in der Stadt/ allwo er damahls in Qvartier lag/ die Wache / und wenn die Wach-Stunden nicht an ihm waren/ setzte er sich unter das Thor/ und machte von Binsen kleine Fischreisen / und verkauffte solche. Es gieng aber ein Bauer zum öfftern durch dieses Thor/ und sahe den Soldaten solche Fischreisen machen/ wuste aber nicht worzu man sie brauchte/ fragte derhalben worzu er so viel solche Kürbgen machte? Der Soldate sagte: Seyd ihr ein Bauer und wisset das nicht/ so habt ihr gewiß kein Kraut. Der Bauer fragte: Warum Kraut? ich habe Kraut gnung. Der Soldate sagte ferner: Ob ihm denn keine Haasen in sein Kraut kämen; ach ja/ antwortete der Bauer/ sie thun mir Schaden gnung darinnen. Der Soldate sagte: Ey nun/ warum kaufft ihr denn keine solche Körbgen? hole mich der Böse/ wenn man 3. solche Körbgen ins Kraut steckt/ so kömmt kein Hase hinein. Der Bauer zog demnach alsobald seinen Beutel hervor/ und kauffte den Soldaten etliche solche Fischreißgen theuer genung ab/ und steckte sie ins Kraut/ nicht bedenckend/ daß der Soldate ihn genarret hätte. Denn freylich konte der Soldat schweren/ daß kein Haase in die Reisen kommen werde/ er schwur aber nicht/ als ob auch keiner ins Kraut

kommen werde/ wie es doch der Bauer verstand. Auf diese Weise mag es auch wohl mit dem Holtze vom Sarge seyn/ denn ins Holtz kömmt auch keine Raupe/ aber wohl ins Kraut. Es sey demnach wie ihm wolle/ so läufft die Sache auf eine Thorheit und nichtigen Aberglauben hinaus/ davor sich verständige Leute hüten sollen.

Versuchs/ ob du mit solchem Qvarge/
Ich meyn' das Holtz von einem Sarge/
Wirst können eine Raup' vertreiben/
Du wirsts wohl müssen lassen bleiben.

Das 80. Capitel.

Am Fastnachts-Tage soll man keine Suppe essen/ es triefft einem sonst hernach stets die Nase.

NIemanden triefft die Nase mehr als denen alten Weibern / die keine Zähne mehr in Munde haben / damit sie etwas hartes beissen können / und dahero lauter Brey und Suppen essen müssen. Wenn sie denn in ihren Höspitälern einem Fastnachts-Schmauß anstellen / so bestehet solcher gemeiniglich in einer Bier-Wasser-Erbs-Habergrütz-Kofend-oder anderer Suppe zum Vor-Gerichte/ und ihr Braten ist ein Wasser-Brey mit brauner Butter betreiffelt/ und mit Zwiebeln gespickt. Oder / wenns hoch kömmt/ so ists ein Eyer-Kuchen/ und ein

Brey

Brey zum Zugemüse. Woferne nun die lieben Mütterlein sich an Fastnacht solcher Speise enthalten wolten / so würden sie gewiß aus Fastnacht einen Fast-Tag machen / und Hunger leiden müssen / welches ihnen aber schwer fallen würde. Demnach kehren sie sich an nichts / und verzehren ihre Suppen in Fröligkeit / thun auch wohl ein gut Freuden-Trinckgen darzu / und wollen denen Schuh-Knechten und Böttger-Gesellen in Frölichkeit nichts nachgeben / obgleich diese / an statt der Suppen / mit fetten Brat-Würsten sich ergötzen. Wenn alsdenn der Fastnachts-Tag vorbey ist / so sind denen Handwercks-Purschen ihre Gurgeln von denen gesaltzenen und gewürtzten Würsten gantz dürre. Hingegen trieffen denen alten Weibern die Nasen / von der überflüßig eingeschluckten feuchten Speise und Trancke. Und also mag vielleicht mancher seyn auf die Meynung gerathen / ob verursachte das Suppenessen auf Fastnacht / daß einem die Nase tröffe. Allein / wer auf Fastnacht eine gute warme Suppe zu essen hat / der esse solche nur ohne Sorge / er wird weder den Schnupffen noch eine trieffende Nase hiervon bekommen.

Wer sich besorgt / daß er den Schnuppen
Bekömmt / wenn er am Fastnacht Suppen /
Gegessen hat / und ihm die Nase
Deswegen tröff' / der ist ein Hase.

Das

Das 81. Capitel.

Wenn man am *Nicasii* heil. Abend den Nahmen Nicasius mit Kreide an die Thüren schreibt / so werden solche Logiamenter frey von Mäusen seyn.

WEnn Nicasius ein Mäuse-Fallenmacher hiesse/ oder gewesen wäre/ so solte wohl mancher gedencken / die Mäuse fürchteten sich für seinem Nahmen. Allein/ so heist meines Behalts Nicasius ein Uberwinder des Volcks/ nicht aber der Mäuse. Zum andern/ so können ja die Mäuse nicht lesen / ob Nicasius oder Clauß Narr angeschrieben stehet. Drittens/ so laufft die Sache wider die gesunde Vernunfft / und ist nicht möglich/ daß ein blosser angeschriebener Nahme die Krafft haben könne/ Mäuse zu vertreiben. Denn was kan es fruchten/ ob mit Kreide so oder anders an eine Thür geschmieret wird ? Es ist eine todte Schrifft/ und nichts mehr/ bestehend in etlichen todten Buchstaben/ davor sich weder guter noch böser Geist fürchten/ vielweniger unvernünfftige Creaturen daran kehren werden. Wenn es aber ja geschicht/ daß auf solch Anschreiben die Mäuse weichen / so mag man sicherlich glauben/ daß der Teuffel mit im Spiele sey/ denn es gefällt den Bösewicht gar zu wohl/ wenn er die Menschen in Aberglauben und Zauber-Possen verstärcken

kan/ daß sie ihr Vertrauen auf etwas setzen/ daß doch nichts ist. Und obgleich zuweilen eine Sache scheinet / als sey es auf keine Wege wider GOtt und seine Gebote/ und können mit gutem Gewissen gar wohl fürgenommen werden/ so ist doch gemeiniglich eine solche Sache die allergefährlichste/ und nicht anders als ein verdeckter Fall-Strick eines Vogelstellers/ damit die Vögel unvermuthet berücket werden. Also machts der Teuffel auch/ wenn er denen Menschen allerhand wider die gesunde Vernunfft streitende Hülffs-Mittel so fein zu recommendiren weiß/ daß man nichts anders meynet/ als wenn es ja nicht hilfft/ so schadet es auch nicht; so es aber hülffe/ so wäre es desto besser/ und wären lauter Mittel die GOtt selbst denen Menschen zu gute/ in die Natur geleget hätte. Aber ehe sichs der Mensch versiehet / bringt der Satan wieder etwas auf die Bahn / dabey der Mensch sich in noch mehr Fall-Stricke verfitzt / ohne etwas davon zu mercken / biß der Satan seine Zeit ersiehet / und entweder den Menschen in Verzweiffelung stürtzt/ oder in dieser Schule also fort studiren lässet/ biß er endlich von nichts anders als solchen Künsten weiß / auch andere noch darzu in solchen Teuffels-Possen informiren kan ; und wer noch ein Fünckgen eines Christlichen Gewissens heget/ und nicht stracks in solchen bösen Mitteln folgen will / mit Vorgebung / daß es wider GOtt lauffe / da darff ein solcher Satans-Diener und Teuffels-Præceptor wohl ungescheuet sagen ; Narr!

wenn

wenn man nicht verderben will/ so muß man dem Teuffel zwey Lichter auffstecken/ und unserm Herrn GOtt nur eines. Und dieses verfluchte Sprichwort ist leider! gar gemein. Man bedencke nur/ wie eine schlechte Sache es zu seyn scheinet/ wenn man mit Kreide den Nahmen Nicasius an die Thür schreibet/ zumahl/ da nichts darzu gesprochen wird. Wenn nun hierdurch die Mäuse können vertrieben werden/ so könte man es ja leichte thun; aber nein/ mein Freund/ es steckt eine andere Schelmerey darhinter. Wenn man in des Teuffels Schule gehen will/ so ist dieser und dergleichen schlecht anzusehende Kunststückgen gleichsam das A. oder Anfang zum Teuffels-Künsten. Wer nun anhebt und das A. lernet / der lernet das B bald auch/ und folgends das gantze A B C biß auf Z. Damit ich aber nicht zu weit gehe / so rathe ich denen abergläubischen Mäuse-Vertreibern / welche den Nahmen Nicasius an ihre Thüren schreiben / daß sie den hin und her gesetzten Gifft/ und viele auffgestellte Mäusefallen / auch die guten Katzen eine Zeit lang weg thun wollen / so wird sichs bald äussern/ was die Mäuse vertreibt.

Wenn du die Mäuse kanst mit einer blossen Schrifft
Vertreiben / was soll denn der böse Ratten-Gifft?
Weil aber gleichwohl doch man noch den Gifft offt braucht/
So hat es die Gestalt/als ob die Schrifft nichts taugt.

Das 82. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter oder Schlangen-Zunge in seine Peitsche flichtet/ so werden seine Pferde/ ohne Schaden/ die grösseſten Laſten aus einem Graben ziehen/ und ſich auch nicht überſauffen.

DIeſes iſt eben auch ein ſolch ſchönes Kunſt-Stücklein / wie das vorige / oder ein Buchſtabe aus des Teuffels A B C. Mancher Fuhrmann giebt viel Geld vor eine elende Otter- oder Schlangen-Zunge / und glaubt ſo gewiß daran / daß es ſeinen Pferden helffe / wenn er ſolche in der Peitſchen habe ; wenn die Pferde ſauffen / und er hält die Peitſche über ſie / ſo glaubt er daß ſie ſich nicht überſauffen können ; Und alſo trauet er der Otter-Zunge mehr zu / als ſeiner eigenen Vor- und Auffſicht. Und weil hiermit dem Teuffel ein Dienſt geſchicht/ ſo hilfft er zuweilen verhüten daß wieder des Fuhrmanns Meynung nichts geſchehen darff/ und ſolcher geſtalt ſtärckt er nicht alleine dieſen Fuhrmann in ſeinem Aberglauben; ſondern es dienet ihm auch darzu / daß andere Fuhrleute mehr ſich dieſer abgöttiſchen Kunſt alsdenn bedienen. Unterdeſſen ſiehet der Teuffel ſchon eine andere Gelegenheit/ wie

wie er solchen abergläubischen Fuhrleuten in anderer Gestalt eine Grube bereite/ und ihnen noch ein viel grösser Unglück zurichte / als das gewesen wäre/ daß er dem Ansehen nach durch die Otter-Zunge hat verhüten helffen/ welches aber ein wüster Fuhrmann/ der Sonn- und Werckel-Tages auff der Strassen lieget / und in einem Viertel-Jahr keine Predigt höret / nicht überleget noch bedencket. Denn was würde einer vor Nutzen davon haben / wenn das Pferd durch des Teufels Hülffe heute wäre erhalten worden / daß sichs nicht übersoffen hätte/ Morgen aber brächte es der Teuffel dahin daß es ein Bein zerbräche? denn vor das Beinbrechen hilfft die Otter-Zunge nicht. Vorher in 78. Capitel p. 331. habe ich eben dergleichen Thorheit wie dieses untersucht/wenn nehmlich einige Betrüger und Spitzbuben einfältige Leute überreden/ und die stinckende Schnuren so von denen geschnittenen Brüchen abgefallen sind/ theuer verkauffen / unter den Fürwand / ob könne man sich nicht zuheben / wenn man solche Schnuren bey sich trüge. Wenn ich diesem ietzt vorhabenden Punct seinem Ursprung nach betrachte / so kömmt solcher ebenfalls wie jener von spitzbübischen Betrügern her / nemlich / wenn mancher sauberer Schlangenfänger / (dergleichen sich offt auch unter denen Dienern derer Aertzte und Bruchschneider befinden) die Schlangen-Zungen zu nichts zu gebrauchen gewust / hat er / durch des Teuffels Eingeben / auff diesen Fund gesonnen/ und die Fuhrleute beschwatzt / ob hätten ge-

dachte Zunge diese und jene Würckung. Gleichwie nun aber gemeiniglich ein Spitzbube bey solchen rothen Fuhrleuten mehr Glauben findet/ als ein Prediger GOttes Worts / so menget sich denn der Teuffel balt ein / und lässet / dem Ansehen nach / solche Possen etliche mahl gelingen/ biß er es so weit damit bringet / daß der Sache völliger Glaube beygemessen wird; und also hat er gewonnen/ leichtgläubige Leute aber sind verführet und betrogen.

Ey muß nicht der Teuffel lachen/
Daß der Mensch so böse Sachen
Sich doch will zu Nutze machen?
Die verfluchten Schlangen-Zungen/
Womit Eva ward bezwungen/
Werden übers Pferd geschwungen/
Wenn der Fuhrman auff dem Lande.
Steckt in einem schlechten Stande/
Soll dieß helffen/ Pfui! o Schande!

Das 83. Capitel.

Am S. Peters-Tage soll man denen Hünern Nester machen/ so legen sie viel Eyer.

RAtione des heiligen Apostels Petri kan es wohl nicht seyn/ denn derselbige hat zwar/ mit der Fischerey wohl wissen umzugehen / aber das habe ich noch nicht gehört noch gelesen / daß er etwan auch ein guter Hüner-Voigt gewesen.

sen. Und so er es auch gewesen wäre / so könte doch dieses nicht helffen / daß die Nester / welche am Peters-Tage denen Hünern gemacht werden / solche Krafft erlangeten / daß die Hüner mehr Eyer legen müsten als sie sonst thäten. Ich überlasse den Beweiß solcher närrischen Kunst denen / die diese Lügen ersonnen haben / weil ich auf keine Art begreiffen kan / wie sie doch auf diese Thorheit müssen gerathen seyn? da doch bekannt ist / daß der Tag Petri mitten im Sommer gefällig ist / da die meisten Hüner aufhören zu legen / und hingegen anfangen zu glucken und Junge auszubrüten. Wenn es etwan ein in der Fasten-Zeit gefälliger Tag wäre / so möchte das Vorgeben seine gewisse Rationes finden / weil zu solcher Zeit die Hüner anfangen zu legen / auch dieses wohl eine gute Gelegenheit zu fleißigen Legen machet / wenn nehmlich denen Hünern gewisse Nester gemacht werden; denn wo sie offt verstöbert oder die Nester verrissen werden / legen sie hernach nicht fleißig. Weiß ich demnach nicht / woher es kommen soll / daß die am Peters-Tage gemachte Hüner-Nester / die Hüner zu solcher ungewöhnlichen Zeit sollen starck-legend machen. Und kömmt so thöricht heraus / als wenn einer glauben wolte / daß wenn man am Tage S. Thomä die Wochen-Betten aufschlüge und zu rechte machte / so bekämen die Weiber und Mägde viel Kinder / weil Thomas ein Zwilling gewesen. Kurtz von der Sache zu reden / so ist es ein verkehrter närrischer unbesonnener alberer Aberglaube.

Mach die Nester / wie du wilt / die Zeit ist nun vorbey /
Ja / vielmehr machen ietzt die Küchlein ein Geschrey.
Die Eyer werden faul / die Hüner brüten nun /
Du magst nun was du wilt mit denen Nestern thun.

Das 84. Capitel.

Ein schwanger Weib / das Gevatter wird / soll ja nicht das Kind selbst aus der Tauffe heben.

FRagst du / warum? so wird der alten Weiber Philosophie dir antworten: Wenn ein schwangeres Weib ein Kind selbst aus d r Tauffe hübe / so würde entweder das Kind das geta ffft worden / oder ihr eigenes / das bald solte gebohren werden / bald sterben. Wenn aber die gauckelhafftigen Damens solten eine Ursach anzeigen / warum eines von beyden Kindern sterben müste? so würden sie ohne Zweiffel verstummen. Oder wenn ja eine Antwort gefiel / würde sie ohne Zweiffel von folgender Gattung seyn / nehmlich: Sie hätten ihr Lebtage gehöret / es sey nicht gut / wenn eine schwangere Frau ein Kind in der Tauffe hübe / und das von denen zwey Kindern eines sterben müste / und dieses ist also ihr gantzer Beweiß; welches aber nicht anders heraus kömmt

kömmt alls wie mit jenem verwegenen thummkühnen fürwitzigen Kerl/ der sich stets an hohen und vornehmen Orten auffhielte/ und seinem verwegenen Rath unter vornehmer Herren und Räthe ihre Consilia mit untermischte/ als wie geräuchert Rind-Fleisch unter den orientalischen Saffran. Wenn denn dieser verwegene Kerl seinen Rath eröffnete/ so pflegete er sich gemeiniglich nach dessen seiner Meynung zu richten/ der die grösseste Autorität hatte/ und fieng an zusagen: Daß muß so und so seyn; oder auch: Das gehet so nicht an! Wenn er alsdenn gefraget wurde/ warum es nicht angienge? so war seine Antwot: Es gehet GOtt straff mich/ nicht an! Auff andermahliges Befragen/ aus was Ursachen es nicht angehen solte? nahm er seine Schnupff-Tobacks-Dose/ und schnupffete ein Pfötgen Tobac/ gieng ein wenig bey Seite und sagte: Es gehet/ der Böse hole mich/ nicht an! Und das waren seine Rationes alle/ samt seiner gantzen Weißheit. Auff eben einem solchen Grund sind aller abergläubischen Rathgeberin ihre Rationes und Beweisse auch gebauet; dahero leichte zu ermessen ist/ was davon zu halten sey. Es kan sich ja gantz leichte zutragen/ daß/ wenn eine schwangre Frau Gevatter wird/ ob sie auch gleich/ um ietzt angezogenen Aberglaubens wegen/ das Kind nicht selbst aus der Tauffe hübe/ dennoch endweder ihr Pathgen/ oder ihr eigen Kind/ nach der Geburth/ stirbt/ oder/ auch wohl alle beyde; welches gar nichts neues wäre. Ich frage/ ob solche abergläubische Affen, bey solcher

Begebenheit nicht selbst würden müssen bekennen/ daß ihre unzeitige Fürsorge wäre vergeblich gewesen. Ferner ist bekannt / daß kein schwanger Weib einiges Bedencken drüber machet/ wenn sie gleich zehen Kinder nach einander auff ihre Arme und Hände fassete / es möchte seyn in Häusern/ auff der Gassen / oder auch gar in der Kirche / die Kinder möchten auch ihr eigen oder andern Leuten seyn. Warum soll aber denn nun die heilige Handlung bey der Tauffe den Tod eines Kindes verursachen / so das Werck durch eine Schwangere verrichtet wird ? Die Tauffe ist mit dem Worte GOttes ein Gnaden-reich Wasser des Lebens; aber nach der alten Weiber Regul würde es/ solcher gestalt/ durch ein schwangeres Weib verkehret / daß ein Bad des Todes wäre. Aber was verkehrt seyn will / daß mag auff seine Gefahr auch verkehrt bleiben ; genung / daß ein schwanger Weib/ die gesund ist/ ohne eintzige Gefahr ein Kind aus der Tauffe heben mag. Denn es ist eine Christliche und GOtt wohlgefällige Verrichtung/ die den Tod auf keine Weise befördern kan. Stirbt ja ein Kind/ so ists nichts seltsames / und kan die Ursach keines weges daher rühren/ sondern es bleibt dabey : Es leben oder sterben die Kinder/ so leben oder sterben sie den HErrn/ oder nach dem Rathschluß GOttes ; denn GOtt hat ja einem jeden Menschen sein Ziel gesetzt zu sterben/ welches er nicht wird übergehen können. Wer aber diesem fürhabenden Puncte glaubet / der verkleinert GOttes Gerichte und Rathschluß/

als ob ein Kind / das entweder noch in seiner Mutter verborgen gelegen / oder das von einer schwangern Pathe aus der Tauff gehoben worden / um solcher heiligen Verrichtung willen eher sterben müsse / als GOtt gewolt. Aber es bleibt wohl bey dem wahren Sprichwort: Was GOtt will erqvicken / kan niemand ersticken.

Drum glaub' der Tohrheit nicht /
Verrichte du das deine mit wahrer Zuversicht /
Und trau nur GOtt alleine /
Der wird bey deinem Kinde / und auch bey jenem seyn /
Daß beyderseits kein Leid
Vielweniger das Sterben / erfolge vor der Zeit.

Das 85. Capitel.

Wenn einem Früh-morgens zu erst eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet / so bedeutes Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück.

WEr zwey Augen hat / und hat lesen und schreiben gelernet / der wird ohne Brille sehen können / welches Geistes Kinder diejenigen sind / welche solche Tohrheiten glauben. Sie belieben das Huren-Glück / das mögen sie auch behalten / samt derer Huren ihrer Ehre. Wiewohl zwar manche Leute sich weder an Ehre noch

Schande kehren / wenn sie nur in dem vermeynten Glücke bleiben/ es gehe darneben so schändlich zu/ als es wolle. Und gemahnen mich solche Leute nicht anders/ als wie vor diesemeine Weibs-Person in einer wohlbekandten Handels-Stadt/ welche reiche Eltern hatte / und da sich ein Doctor mit ihr in ein Ehe-Verbündniß einließ / hatte sie sich immittelst mit einem Studioso in der Veneris Fecht-Schule exerciret / allwo sie solche Stösse bekommen hatte / daß ihr der Bauch davon geschwoll. Da dieses der Liebste merckte / ließ er von ihr ab/ und bedeutete die Eltern/ daß er eine solche verderbte Jungfer nicht haben möchte; sprach sie aber dargegen um die jüngre Tochter an / die er auch erhielt/ und bald Hochzeit mit ihr machte. Als nun aber auff der Hochzeit die erste mit ihrer Mutter in dem Speise-Gewölbe geschäfftig war/ sagte die Mutter zu ihr: Siehest du/ Gretgen/ was deine Schwester ietzt vor Ehre hat? Wenn du dich hättest fein gehalten/so hättest du dieseEhre gehabt. Ja/ Frau Mutter/ sagte die geschändete Tochter/ sie sagt mir wohl viel von der Ehre her/ aber nicht von Unkosten. Was kostet wohl ietzt diese Hochzeit? meines kostet noch lange nicht halb so viel/ als dieses; drum lobe ich die liebe Schande/ denn die Ehre ist zu kostbar. Also machens Ehr- und ruchloseGemüther/und halten die wüste Fortunam für ihren besten Schatz / GOtt gebe / sie komme vom Himmel oder vom Galgen / wenn nur gut Leben dabey gehoffet wird. Hingegen stinckt die Zucht und Erbarkeit/ als welche gemeiniglich das

Creutz zum Wanderstabe hat/ solche Welt-Säue an. Da muß/ ihren verfluchten Gedancken nach/ eine Hure besser Glück bringen/ als eine züchtige Jungfrau/ oder ein ehrlicher Priester. Und hat es der Teuffel leider! so weit gebracht/ daß eine liederliche Spiel-Compagnie gemeiniglich ungerne siehet/ wenn ein ehrlicher Mensch darzu kömmt/ weil sie meynen/ sie verlöhren dadurch ihr Glück. Ist das nicht eine verfluchte Thorheit! Wenn gleich ein Priester oder auch eine ehrliche Jungfrau ihr Creutz und Noth in einem Bündelein auf ihren Rücken trügen/ so würden sie es doch wohl für sich behalten müssen/ und dem schwerlich aufpacken/ der ihnen früh morgens begegnet. Uber diß kömmt auch die gantze Sache dieses ehrlosen Aberglaubens gar verdächtig heraus/ in dem/ daß solch Begegnen nur früh morgens unglücklich seyn soll/ gleich als ob wären die Priester und ehrliche Jungfrauen nur früh morgens solche unglückliche Leute/ die durch ihr Begegnen andere ansteckten; da hingegen die Huren allezeit Ausdämpffungen ihres Huren-Glücks haben sollen. Denn ich habe selbst liederliche Pursch gekennet/ welche geglaubet haben/ wenn sie einer Huren an einen ungebührlichen Ort griffen/ es möchte früh oder spät seyn/ so hätten sie alsdenn Glück im Spielen. O du verdammtes Glück! bleib du bey unflätigen Säuen/ ich mag dein nicht/ sondern nehme davor Ehr und Redlichkeit/ und solte es auch mit lauter Creutz und Dornen vermenget seyn.

O du

O du belobtes Huren-Glück/
Mir ist nichts dran gelegen/
Ob du von mir bleibst stets zurück/
Ich lobe GOttes Seegen/
Und liebe Ehr und Redligkeit/
Drum/Huren-Glück! bleib von mir weit/
Ich mag von dir nichts hören/
Und sollst mich nicht bethören.

Das 86. Capitel.

Ein einmahl entwöhnet Kind soll niemahls wieder an die Brust geleget werden/ denn es wird sonst ein GOttes-Lästerer/ und der mit seinem Maule alles beschreyen und in Ungedieg bringen kan.

Es ist zwar etwas ungewöhnliches / daß man ein entwöhnet Kind wieder an die Brust der Mutter oder Amme leget / und trincken lässet. Denn der Mutter entgehet die Milch nach der Entwöhnung bald/ und kan dahero aus denen leeren Brüsten das Kind nichts trincken / daß ich demnach nicht wüste/ aus was Ursachen eine Mutter oder Amme das einmahl entwöhnete Kind wieder anlegen wolte; denn aus leeren Gefässen zu trincken ist verboten. Will man aber die Sache also verstehen/ daß ein Kind auch

auch zu der Zeit / da die Milch in denen Brüsten noch nicht vergangen ist / nicht dürffte / um obiger Ursach willen / wieder angeleget werden / so ists eine offenbare Thorheit. Denn ich gebe zum Exempel diejenigen Weiber / welche auf Märckten zu thun haben / wenn sie stillende Kinder haben / und solche daheime lassen / ziehen zuweilen auf die Märckte / und kommen in Tag und Nacht kaum wieder nach Hause / da inmittelst die Kinder mit Biere oder etwas anders aufgehalten werden. Wenn denn die Mütter heim kommen / bringen sie ihren Kindern volle Keller mit Geträncke mit heim / und werden solche Kinder / ohne Besorgung einiges Unheils / zum Trincken anleget. Was ist denn alda vor ein Unterschied unter einem solchen Kinde / und unter einem / das nur vor einem Tage entwöhnet ist? Ich kan keinen sehen / ausser den / daß diese Mutter für jener einen andern Vorsatz gehabt hat / nemlich eine hatte den Vorsatz / ihr Kind noch länger trincken zu lassen / die andere aber nicht. Nun aber ist ja ein jeder Mensch über sich selbst mächtig / einen solchen Vorsatz / der weder böse noch gut ist / zu vollziehen oder zu unterlassen. Wenn nun eine Mutter gleich sich vorgesetzt hätte / ihr Kind zu entwöhnen / sie resolvirte sich aber des andern Tages wieder anders / und stillete solches ferner / warum solte denn solche Veränderung des Vorsatzes der Milch in der Brust eine solche schädliche Eigenschafft mittheilen / daß das Kind / das solche Milch träncke / ein Gottes-Lästerer würde? Ist sicherlich etwas recht närri-

närrisches. Und warum soll denn nur das Kind / das ohne dem schon dieser Milch gewohnet gewesen / solche böse Eigenschafft davon kriegen / ein anders aber / daß aus dieser Brust noch niemahls getruncken hätte / nicht? Denn man hat ja viel Exempel / daß gemiethete Säugammen ein Kind entwöhnen / und sich wieder an einen andern Ort zur Amme vermiethen / ohne daß sich iemand besorget / ob würde das andere Kind ein Gottes-Lästerer / weil es aus der Brust trincket / davon ein Kind entwöhnet worden. Es giebt wohl Gottes-Lästerer und ruchlose Mäuler / welche nicht einmahl an einer Mutter-Brust getruncken haben / wenn zuweilen die Mütter bald nach der Geburth sterben / und die Väter zu arm sind, oder keine Gelegenheit haben / Ammen zu halten. Was hat alsdenn solche Leute zur Gottes-Lästerung verursachet? Es giebt leider überall epicurische Leute und Gottes-Lästerer genug / derowegen / wenn ja ein und andere darunter seyn solte / der nach der Entwöhnung wieder an seiner Mutter Brust geleget worden wäre / wer will mich denn versichern / daß eben die Ursach dessen seines Läster-Maules vom andermahligen Brust-Saugen / und nicht vielmehr von gottloser Zucht herrühre? Und kömmt eben so alber heraus / als wenn gesagt wird: Der kan das Stehlen nicht lassen / weil ihm seine Mutter zum erstenmahl die Nägel an den Fingern nicht abgebissen / sondern abgeschnitten hat. Da doch viel 100. Diebe in der Welt sind / denen die Nägel erst sind abgebissen worden.

Dahero

Dahero sind es lauter Narren-Tappen und wurmstiche Alfantzereyen / worauff ein rechtschaffener Christ im geringsten nichts achten soll.

Wenn manch Kind hätte bessre Zucht/
Und hört' nicht/ wenn der Vater flucht/
Und wenn die Mutter lästerlich
Offt ohne Noth vermässe sich/
Säh' auch nicht so ein arges Leben/
Und andre Laster mehr darneben/
So blieb das Kind auch bessrer Art/
Und vom Gotts-Lästern wohl bewahrt.

Das 87. Capitel.

Eine schwangere Frau soll unter keiner Wagen-Deissel hinkriegen/ sie muß sonst über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen.

ICh will nicht in Abrede seyn / daß ein schwanger Weib/ (sonderlich von zarter Art /) durch das Niederbücken und Durchkriechen unter einer Wagen-Deichsel / sich solle einigen Schaden zufügen können. Denn es ist bekandt genug/ wiewohl sich schwanger Weiber in acht zu nehmen haben/ daß sie sich und ihrer Leibes-Frucht keinen Schaden thun. Daß aber in specie eine Wagen-Deissel Ursach zu solchem Unheil geben solle/ auch eigentlich dieses verursa-

ursachete/ daß das Weib länger müste warten/ ehe sie gebähren könne/ als ihre von GOtt geordnete Geburts-Stunde gewesen sey/ solches ist nicht der Warheit gemäß. Denn es kan/ im Fall der Noth/ ein schwanger Weib ohne Schaden unter einer Wagen-Deissel hinkriechen/ (iedoch heisse oder rathe ichs nicht/ daß es ohne Noth/ vielweniger aus Frevel/ geschehe/) hingegen kan sie eben dergleichen Schaden nehmen/ wenn sie unter etwas anders hinkriecht/ als ob es eine Wagen-Deissel gewesen wäre. Denn dasjenige Ding/ unter dem sie hinkriecht/ verursachet den Schaden nicht so oder so/ sondern des schwangern Weibes ungebührliche Krümmung und Bügung ihres Leibes verursachet eine schädliche Druckung der Frucht und Ausdehnung/ oder auch wohl Zerreissung einiger Bänder/ welches denn zum öfftern unglückliche Geburten verursachet. Dahero sollen sich diese Weiber/ nach aller Möglichkeit/ schonen und in Acht nehmen/ daß sie nicht viel über sich langen/ oder ihren Leib unordentlich bügen und ausdehnen. Denn wenn sie/ aus Frevel/ und ohne Noth/ wolten etwas thun/ daß sich nicht geziemete/ würde GOtt zur Straffe Unglück über sie verhengen; Was aber arme Bauer-Weiber sind/ oder auch Soldaten-Weiber/ die Tag und Nacht fort müssen/ und sich an nichts kehren können/ da wird aus der Noth eine Tugend/ und ist an denenselben GOttes Obhut augenscheinlich zu spüren/ wenn sie gleich vielmahl hier und da haben durchkriegen müssen. Dahero wer die Sache

che

che nur wolte der Wagen-Deissel zuschreiben/ der begehet einen Aberglauben.

Ein schwanger Weib von guter Art/
Gar billich ihren Gang bewahrt/
Daß sie nicht irgend etwas thu/
Daß sie und ihre Frucht darzu
Könn' in Gefahr und Schaden bringn;
Was aber sie nicht kan erzwingn/
Das übergeb sie GOtt allein/
So wird sie ohne Unglück seyn.

Das 88. Capitel.

Der siebende Sohn ist glücklich etwas zu heilen/ zu pflantzen/ und zu allerhand Verrichtungen.

ICh kenne einen Jüngling/ welcher der siebende Sohn ist/ und zwar also/ daß seine Mutter zwischen denen Geburten seiner vorigen 6. Brüder kein Mägdlein gebohren hat. Dem aber ungeachtet kan ich in keine Wege mercken/ worinnen er glücklicher sey/ als andere Leute. Und erinnere ich mich auch/ daß zu unterschiedenen mahlen Leute/ aus Aberglauben/ zu diesem Jüngling gegangen sind/ daß er ihre an sich habenden Beulen/ Kröpffe/ Gewächse/ und dergleichen/ hat anrühren müssen/ in der Hoffnung/ daß/ weil er der siebende Sohn wäre/ durch sein

Anrühren ihnen werde geholffen werden. Allein ich habe noch nicht erfahren/ daß eines sey dadurch heil worden. Und glaube ich/ daß die Einbildung/ bloß daher kommen mag/ weil es etwas ungemeines ist/ daß sieben Söhne nach einander gebohren werden; denn es ist bekandt/ daß man gern aus seltsamen Begebenheiten abergläubische Wunder-Wercke machet. Die siebende Zahl wird zwar vor eine sonderliche und heilige Zahl geachtet. Wenn man aber darauff reflectiren will/ so sage ich/ die erste Zahl ist auch heilig/ wegen des einigen GOttes/ und wegen der von GOtt beliebten ersten Geburt. Die andere wegen der zwey Naturen in Christo/ der zwey Tafeln des Gesetzes/ der zwey Sacramente / und Testamente / 2c. Die dritte wegen der drey Personen in der Gottheit/ als die drey Zeugen im Himmel/ ferner die drey Zeugen auf Erden; und des Sprichworts: Omne trinum perfectum. &c. Die vierdte wegen der 4. Evangelisten / 2c. Die fünffte wegen der fünff heiligen Wunden unsers Erlösers / 2c. Die sechste wegen der sechs steinern Wasser-Krüge zu Cana/ der sechs Haupt-Stücke unsers Catechismi/ 2c. Daß also die vorher gebohrnen sechs Söhne gleichfalls sich einer heiligen Zahl zu rühmen hätten. Auch sind über der siebenden Zahl noch mehr heilige Zahlen/ in Ansehung der schrifftlichen Begebenheiten/ e. g. die zehende wegen der zehen Gebote/ und wegen des von GOtt beliebten Zehenden 2c. Die zwölffte wegen der zwölff Apostel; der zwölff Söhne Israels/ und so fort. Warum

um soll denn die siebende (die doch sonst auch eine Unglücks-Zahl genennet / und als eine Lügner-Zahl gehalten wird) vor andern einen Vorzug haben? Dahero bestehet das Werck mit dem siebenden Sohne in blosser Einbildung der Leute / in der Wahrheit ist aber nichts daran. Die nun daran glauben / begehen Abgötterey.

Der siebend' Sohn soll glücklich seyn in allen
seinen Sachen /
Wenns aber zum Beweise kömmt / muß man
nur drüber lachen /
Da man sieht / wie derselbe sich stets muß mit
Elend plagen /
Drum daß die Sach erlogen sey / mag ich gar
sicher sagen.

Das 89. Capitel.

Maleficanten / wenn sie torqviret werden / auff daß sie ohne Bekenntniß die Tortur ausstehen mögen / hengen einen Zettul auff den Rücken / darauff der 15. Verß aus dem zehenden Psalm geschrieben ist.

Es ist kein Zweiffel / es wird mancher sagen: Ich hätte diesen Punct wohl mögen unberühret lassen / dieweil hierdurch nur Anleitung zu solchen losen Praticken gegeben

würde; ja ich muß selbst gestehen/ daß ich auch eben um deßwillen lange angestanden habe/ diesen und dergleichen Punct mit anzuführen. Alleine/ in Erwegung/ daß dieser und dergleichen Puncte schon viel bekandt sind/ und von bösen Buben ins geheime practiciret werden/ ohne das mancher Bösewicht glaubet noch weiß/ daß er damit sich nichts anders schaffe/ als GOttes Zorn noch mehr auf sich lade/ und sein eigen Verderben vermehret; so wird iedweder mit mir bekennen müssen/ daß es rathsam wäre/ wenn alle solche lose Händel/ besambt rechtmäßiger Widerlegung am Tage lägen; weil viele diese Dinge aus Unverstande practiciren/ die es sonst wohl unterliessen/ wenn sie der Sache gründliche Beschaffenheit wüsten. Dahero auch ohne Zweiffel/ Herr Doctor Hartmann/ Superintendent zu Rotenburg/ nicht allein dieses/ sondern noch viele dergleichen Dinge mehr/ in seinen Tractätgen/ so er wider das zauberische Segnen geschrieben/ gantz frey meldet/ aber dargegen auch gewaltig denen/ die solchen Sünden nachhängen/ widerspricht. Was demnach dieser ietzt vorhabende Punct anlanget/ so kan einen verständigen Christen nicht verborgen seyn/ wovon der gantze zehende Psalm handelt/ nehmlich von Sauls und seines Anhangs Tyranney und Verfolgung gegen die Frommen/ samt einen Gebet wider solche Tyranney. Der 15. Vers aber lautet: Zubrich den Arm der Gottlosen/ und suche das Böse/ so wird man sein gottloß Wesen nimmer finden. Nun wolle man nur erwegen/

ob

ob nicht dieser 15. Vers des 10. Psalms; einen ruchlosen Verbrecher und Ubelthäter schnurstracks entgegen sey/ eben als wie die fünffte Bitte im Vater unser denen feindseligen und unversöhnlichen Leuten. Und kan also nichts weniger als dieser Vers einen bösen Buben darzu dienen/ daß er auf der Folter seine böse That nicht bekennen können/ und mögen solche Buben diesen Psalm gantz und gar nicht zu ihren Vortheil gebrauchen. Solte sichs aber zu tragen/ daß ein unschuldiger Mensch von einer ungerechten und Gewissen losen Obrigkeit/ zur Ungebühr/ irgend aus Affecten und Feindschafft/ auf die Folter gebracht würde/ so möchte nicht nur dieser Verß/ sondern vielmehr der gantze zehende Psalm/ einem solchen unschuldig Leidenden zu einem Gebet dienen. Aber auf den Rücken zu hengen würde sicherlich ein Blat aus dem Eulenspiegel und dieser Spruch einerley Würckung haben. Denn der Rücken und auch der todte Buchstabe ruffet nicht zu GOtt/ sondern die Seele/ welche insgemein unter dem Nahmen Hertz verstanden wird. Ist demnach das Anhengen einer solchen Schrifft vor nichts anders zu achten/ als eine Zauberey und Mißbrauch der heiligen Schrifft. Es kan auch nichts effectuiren/ ausser durch Zulassung GOttes/ mit Hülffe des Teuffels. Dahero man sich desto mehr davor zu hüten hat/ wenn man dadurch nicht dem Teuffel will zu Theil werden.

Hast du die böse That begangen und vollbracht/
So glaube/ daß der Spruch des Psalmes
gar nichts macht/

Das dir zu Nutzen kömmt. Der Mißbrauch heilger Schrifft/
Wird dir und deiner Seel zu lauter Höllen-Gifft.
Drum rath ich/ daß du frey bekennest ohne Zwangk/
Eh' dein Gewissen wird des Teuffels Folter-Banck.

Das 90. Capitel.

Daß einer auf der Folter bald bekennen müsse/ hengt er an den 17. Verß des 51. Psalm/ oder den 2. Verß des 45. Psalms.

Dieses ist mit vorigem Puncte gleiches Schlages. Es wird aber dieses mehrentheils durch die Scharffrichter an solchen Delinquenten practiciret / wo sie vermuthen / daß sie auf der Folter nicht bekennen möchten. Allein/ wenn man die Worte betrachtet/ so siehet man stracks / daß es ein Werck sey / damit der Teuffel nur sein Spiel und Gespötte treibet; an sich selbst aber im geringsten nichts effectuiren kan; und soll dahero billich eine iede Christliche Obrigkeit wohl Acht haben/ ob durch die Scharffrichter dergleichen Dinge vorgenommen werden / und solte solches durchaus nicht practiren lassen. Denn

wenn

wenn die Scharffrichter/ ihrer Pflicht gemäß/ sonst Lust haben / und wollen/ in und bey der Tortur/ unpartheyisch ihr Amt verwalten/ so wissen sie verstockte und hartnäckige Leute und böse Buben wohl/ ohne solche zauberhafftige Gauckel-Possen redent zu machen / oder zur Bekenntniß zu bringen. Wenn aber (wie es wohl mehr erfahren worden ist) die Scharffrichter mit denen Malificanten in heimlichen Vernehmen stehen/ oder/ so zu reden/ unter einer Decken liegen/ so können sie sie auch so tractiren / daß sie/ ohne Empfindung grosser Pein / die Tortur aushalten/ und nichts bekennen. Dahero die Gerichts-Personen wohl Ursach haben / in solchen Fällen auff alles fleißig Achtung zu geben.

Wenn ein Cam'rad den andern soll selbst foltern und torquiren/
So wird der Richter mehrentheils das Recht dabey verlieren.
Der Hencker/ der selbst hat den Raub mit Dieben helffen parten/
Der wird auch bey der Folter-Banck die Sache also karten/
Daß ja der Dieb nicht allzuviel vom Diebstahl müß' bekennen/
Vielweniger den Hencker mög' bey der Aussage nennen.

Das 91. Capitel.

Wer Brod und Saltz bey sich trägt/ ist sicher für Zauberey.

Ich

Ich habe noch niemahls weder gehöret noch gelesen/ daß iemahls eine Hexe oder Zauberer in der Welt gewesen sey / die oder der nicht Brod zur täglichen Speise gebraucht hätte. Da nun aber alle Hexen und Zauberer sich täglich des Brods/ auch zugleich des Saltzes / zu ihrer Speise bedienen/ so ist ja Sonnen-klar daraus zu sehen / daß keinesweges das Brod die Krafft und Eigenschafft haben könne / der Zauberey zu widerstehen/ oder der Hexen und des Teufels Gewalt zu schwächen. Hat der Teuffel und seine getreuen Helffer die Gewalt von oben herab/ einem Menschen Schaden zu thun/ so wird alles Saltz und Brod in einem gantzen Königreiche viel zu ohnmächtig seyn/ das zu verrichten / was ein eintziges recht gläubiges Gebet verrichten kan. Auf daß aber der Teuffel sein Werck in denen habe / die solchen Händeln nachhengen/ so enthält er sich zuweilen/ an solchen abergläubischen Menschen seine erhaltene Gewalt zu vollziehen; nicht um deßwillen / ob könte er um solcher gebrauchten abergläubischen Hülffs-Mittel willen nichts vollbringen; sondern vielmehr nur darum / daß solche unnütze Mittel liebende und GOttes-Hülffe verachtende abergläubische Teuffels-Diener in ihrer abgöttischen Thorheit ie mehr und mehr mögen befestiget werden/ biß er sie endlich dahin bringt/ daß sie sich nach nichts anders / als solchen verdammten Wesen umsehen/ und hingegen des allein Hülff-reichen GOttes gar vergessen. So

hat denn der Satan gewonnen/ und der arme Mensch ist zwar nicht bezaubert/ sondern leider! dem Teuffel gar zu theil worden.

Behüt GOtt mich und alle Christen
Für dergleichen Teuffels-Listen!
Wer Vernunfft hat/ kan leicht schliessen/
Daß die Dinge fehlen müssen.
Even/ als wenn man wolt schlagen/
Und mit einem Lamm verjagen/
Einem Wolff; und mit den'n Ratzen/
Man vertreiben wolt die Katzen.

Das 92. Capitel.

Die Weiber und Säugammen sollen die Kinder mit Koth an der Stirn bestreichen/ solches bewahret sie für Neid und Zauberey.

IM vorigen Capitel wird Brod und Saltze die Krafft zugeschrieben/ Zauberey zu verhindern; Hier kommen die kothigten Helfferinnen gar mit Kothe aufgezogen. Es ist aber leichte zu schliessen/ daß dieses Koth-Mittel von dem unsaubern Geist oder Koth-Teuffel ersonnen sey. Man hat Exempel/ und aus vielen glaubwürdigen Historien so viel ersehen/ daß gemeiniglich diejenigen Personen/ welche sich mit dem Teuffel in ein Bündniß eingelassen haben/ nicht die Freyheit gehabt haben/ sich reinlich zu halten; sondern haben/ nach des Satans Begehren/

ren/ mehrentheils in unsaubere Kleidung und mit ungewaschenen Gesicht und Händen sich müssen finden lassen. Auch ist aus vieler Hexen eigenem Geständniß bekandt/ die sie theils gutwillig/ theils auch in der Tortur gethan/ daß sie diejenigen Personen/ welche sie ungewaschen angetroffen/ viel eher hätten bezaubern können/ als diese/ welche sich gewaschen gehabt. Und dieses ist auch wohl glaublich/ weil gemeiniglich die innerliche Reinigkeit der Seelen mit der Reinigkeit des Leibes in einer guten Harmonie zu stehen pfleget/ und der höllische Stinck-Bock und unfläthige Kothfincke sich gern zu seines gleichen/nehmlich zu unflätigen Säuen gesellet. Wenn nun das kothige Geschmiere an der Kinder Stirn eine Hülffe wieder Neid und Zauberey seyn soll/ so kan es wohl auff keine andere Weise seyn/ als wenn die Zauberer und der Satan solche beschmutzte Kinder vor junge Grase-Teuffel ansehen/ und dencken/ weil sie ohne dem in ihr Koth-Zunfft gehöreten/ so hätten sie nicht nöthig/ ihren Zunfft-Genossen Schaden zu thun. Aber was das vor ein schreckliches Verbrechen der Mutter ist/ wenn sie ihr getaufft Christen-Kind so liederlicher Weisse/ aus Aberglauben/ (wahrhafftig nur dem Teuffel zur Freude) wieder mit Unflat und Koth besudelt/ welches billich eine iede abergläubische Mutter besser bedencken möchte. Wenn die Weiber so viel vom Koths halten/und selbigen so grosse Krafft zuschreiben/ warum beschmieren sich denn die Närrinnen nicht selbst über und über mit Koth/ wenn sie sich

für

für Zauberey und Neid fürchten/ oder lassen sich auf die Köpffe s. v. etwas thun/ daß es ihnen über die Stirn laufft? Denn was den Neid anlanget/ so sind die Mütter und Ammen solchem nach mehr unterworffen/ als die unschuldigen Kinder/ und wird wohl niemand ein klein Kind um etwas neiden; Aber die schönen Weiber werden offt von andern/ um der Schönheit willen geneidet. Wenn sie aber (woferne Koth soll ein remedium für Neid und Zauberey seyn) die schönen Gesichter mit Koth bedecken/ so wird derselbe wohl gewiß genug helffen. Probatum est. Die es aber nicht glauben will/ hat die Freyheit zur Probe. Daß es aber auch für Zauberey helffen soll/ dafür bin ich nicht Bürge/ sondern setze selbst einen Unglauben drein/ und bitte/ nur die armen unschuldigen Kinder unbesudelt zu lassen.

Welch unvernünfftig Wesen erdenckt das Weiber-Hirn/
Daß sie mit Dreck und Koth der armen Kinder Stirn
Besudeln und beschmieren für Neid und Zauberey?
Ich kan gar nicht begreiffen/ daß da vernünfftig sey.

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Bissen gestohlen Brod genommen/ in zwey Nußschalen ge-

gespeyet / in ein Brieflein geschrieben/ und gesagt: Kuh/ wilt du zu Stalle/ Frörer/ so geh du zu Walle; Ich zehl dir das zur Buß auf/ im Nahmen GOttes des Vaters/ des Sohnes und Heiligen Geistes!

DIeses ist eine so gottlose Fieber-Cur/ daß ein rechtschaffener Christ / ob er gleich sein Lebtage das Fieber nicht gehabt hätte / fast einen Schauer oder gar das kalte Fieber nur vom blossen Angehör solches gottlosen Hülffs-Mittels bekommen möchte. Es wird hiermit schreckliche Sünde wider das erste Gebot begangen / wenn (zwar im Nahmen GOttes/ aber Mißbrauchs-weise (gestohlen Brod und unflätig Gespyenes / samt zauberhafften Worten/ zur Hülffe genommen/ aber GOttes einige Hülffe und dessen ordentliche Artzney darneben in Verachtung gesetzt wird. Wider das andere Gebot wird schrecklich gesündiget / wenn der heilige Nahme GOttes und der Heiligen Dreyfaltigkeit so schändlich gemißbrauchet/ und dem Teuffel zu Liebe verunehret wird. Es wird gesündiget wider das siebende Gebot in welchem GOtt das Stehlen verbiete/ hier aber wird gestohlen Brod als ein Hülffs-Mittel recommandiret und gebraucht. Auch wird gesündiget wider das fünffte Gebot; denn dieses ist keine Artzney zur Genesung/ sondern vielmehr zum Tode/ weil damit ohnmöglich

möglich das Fieber kan vertrieben werden. Wohl aber wird damit verhindert/ daß ordentliche und dienliche Artzney-Mittel nicht gebraucht werden/ daß mancher Patiente also dahin sterben/ und offt an Leib und Seele verderben muß. Und weiß ich selbst Exempel/ daß Leute/ welche solche zauberische Mittel an denen versucht haben/ die das Fieber gehabt/ damit so viel zuwege gebracht haben/ daß hernach keine natürlichen Medicamenta etwas haben effectuiren können/ biß endlich die Patienten so verzehret worden/ daß sie die Erde drüber käuen müssen. Und ist das gemeiniglich der Nutzen von solcher Gauckeley/ daß bey solchen Patienten/ an welchen dergleichen abergläubische Possen sind versucht worden/ hernach keine natürlichen Hülffs-Mittel mehr anschlagen. Wie denn auch solche Hexen und Zauber-Aertzte zu sagen pflegen: Wenn das nicht hilfft/ so ist euch hernach nicht zu helffen. Wer demnach dieses alles recht bedencket/ der müste ja vorsetzlich des Teuffels seyn wollen/ wenn er dergleichen Thorheit belieben solte. Vor etlichen zwantzig Jahren war zu Mühlhausen/ in Thüringen/ ein spaßhaffter Raths-Diener oder so genannter Ausreiter/ der halff unterschiedlichen Leuten vom Fieber/ durch Anhengung eines Zettels/ den er versiegelt gab/ und welchen die Patienten/ nach Verlassung des Fiebers/ uneröffnet ins fliessende Wasser werffen musten. Als nun ein alt Weib/ welche man sonst nicht viel Gutes zutrauete/ sich auch dieses Ausreiters Raths bedienete/ aber/ nach ver-

las-

lassenem Fieber/ den Zettel nicht/ wie ihr befohlen war/ ins Wasser warff/ sondern (um die Kunst auch zu erlernen) solches eröffnete/ fand sie nachfolgende Worte geschrieben:

Alte/ liebe Alte!
Schüttelt dich das Kalte/
So komm Hans-Nickel/ (also hieß damals der Scharffrichter daselbst)
und brenne dich/
So schüttelt dich das Kalte nicht.

Hierüber alterirte sich die alte Katze/ und bekam das Fieber wieder/ biß endlich andere Zufälle darzu kamen/ und sie zum Tode beförderten. Also wohl gerieth die schöne Fieber-Cur/ die doch der Raths-Diener nur zum Spaß vornahm/ wie ich selbst/ aus seinem eigenen Geständniß/ damahls vernommen habe; Doch kan man hierdurch abnehmen/ wie es solchen Leuten zu gehen pflege/ die lieber mit abergläubischen Gauckeleyen umgehen/ als mit natürlichen Mitteln. Das Brod-stehlen ist unvonnöthen; denn wer das Fieber hat/ der hat so grossen Hunger nicht/ und kan auch den Hunger eher anwenden zu Tilgung des Fiebers/ als wenn man isset/ und weiß ich Exempel/ daß mit Hunger das Fieber ist vertrieben worden. Mit Speyen oder durch ein Brech-Mittel ist das Fieber auch bald zu heben/ aber nicht durch ein Speyen in ein paar Nußschalen/ die man anhenget. Auch werden weder geschriebene noch geredete Worte kräfftig seyn/ das Kalte zu verjagen/ sondern:

Wenn

Wenn du das Fieber dir beständig wilt vertreiben/
So darffst du eben nichts auf einen Zettel schreiben:
Es sey denn ein Recept nach Apothecker-Kunst/
Die andr'e Gauckeley ist nichts und gar umsonst.
Und wenn du speyen wilt/ so nimm was ein zu brechen/
Worzu du ja nicht brauchst ein eintzig Wort zu sprechen.
Laß iederman sein Brod; Nußschalen schmeiß in Mist/
Sonst bist du sicherlich ein abergläub'scher Christ.

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat/ so bedeutets Unglück.

FReylich kan es kein Glück seyn/ wenn die Mäuse einem die Kleider zerbeissen/ und ie kostbarer das zerbissene Kleid ist/ ie höher das Unglück zu æstimiren ist. Daß aber dieses ein zukünfftiges Unglück zuvor bedeuten soll/ kan ich keine Ursach erfinden/ es sey denn mit gewisser Condition. Zum Exempel/ wenn irgend

das Kleid / davon eine Mauß genaget hat/ an einem sonst verwahrten Orte gelegen ist / da man andere kostbare mobilia mehr verwahret gehalten/ und keine Mäuse vermuthet gehabt; nachdem man aber gewahr worden/ daß an dem Kleide eine Mauß genaget hat/ wird man ohne Zweiffel bald weiter nachschauen/ ob irgend die Mäuse an andern Dingen mehr möchten Schaden gethan haben. Wenn alsdenn ein Schaden gefunden wird/ so hat freylich das am Kleide genagte solch Unglück angezeiget/ welches sonst noch eine Weile wäre verborgen blieben. Auf diese und dergleichen Art/ sage ich/ kan das Mäuse-Gebissene an einem Kleide wohl ein Unglück anzeigen/ sonst aber auf keine Weise.

Wenn dir die Mäuse hab'n das Kleid und Rock zerbissen/
So magst du ihnen bald zum Tode Gifft versüssen/
Auf daß sie ferner nicht noch mehr dergleichen Sachen/
Zerbeissen / oder auch wohl ander Unglück machen.

Das 95. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen/ so regnets hernach.

SOlcher Gestalt müsten solche Weiber die Säcke wüschen / rechte Wettermacherin

rinnen seyn. Weil dieses aber eine Sache ist die mehr mit lächerlichen als ernstlichen Augen angesehen werden mag/ so mögen die abergläubischen Weiber/ nach ihren Gefallen / Säcke waschen. Denn ich habe noch nicht gehört/ daß iemahls Sommers-Zeit/ bey grösser Dürre/ die Weiber mit ihrem Säcke waschen hätten einen Regen erreget; welches sie doch schwerlich würden unterlassen haben/ woferne ihre Kunst probat wäre. Dahero will ich sie in ihrer Andacht immer fort waschen lassen/ und sie nicht stören weil ich besorge es dürffte mehr Koth als Wasser regnen. Denn es sind Possen / daß sie mit ihrem Waschen

Der alten schmutzgen Säcke/
Die voller Koth und Specke/
Gedencken zu bewegen
Den Himmel/ daß er Regen
Unordentlich müst geben/
Läst GOtt nicht Narren leben!

Das 96. Capitel.

Wenn einer niesset bey Anziehung der Schuhe/ so bedeutets ein Unglück.

DAs Unglück wird ohne Zweiffel darinnen bestehen / daß einem bey solchem Niesen ein Wort entfähret / das weder Sylbe

noch Buchstaben hat/ welches man in Gegenwart der Leute nicht gern laute redet/ sondern lieber verschwiegen hält. Wenn man denn bey dem Schuh Anziehen in einer solchen Positur sitzet/ wie bekandt ist/ daß/ so einem ohngefehr ein Niesen dabey ankömmt/ gar leichte der Fitzfaden zerreissen/ und die Lufft-Röhre der Hinter Brust davon aufgehen kan/ wobey sich gemeiniglich ein unangenehmes Murren und Brummen/ samt einem übelriechenden Winde/ hören lässet. Welche Begebenheit/so sie in Gegenwart reputirlicher Leute oder honneten Frauenzimmers sich zuträgt/ mancher Mensch Zweiffels frey als ein Unglück achten wird. Und dieses wird also das durch des Niesen anzeigte/ oder vielmehr verursachte Unglück gar seyn/ welches doch mancher unverschämter Rettig-Schlucker nur in ein Gelächter ausschlägt/ oder wohl gar/ als eine Kunst/ vorsetzlich practiciret.

Nimm dich in Acht beym Schuh-Anziehn/ daß
du dich nicht sehr bückest/
Und durch ein Niesen ohngefehr den Bauch zu
hefftig drückest/
Wodurch dir was entfahren könnt/ welchs du
vor Unglück achtest;
Jedoch/ wenns ohngefehr geschäh'/rieth ich/daß
du nur lachtest.

Das 97. Capitel.

Wider die fallende Sucht oder

schwere

schwere Noth hilfft ein Zettel angehengt/ darauf geschrieben stehet?

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Aurum,
Hæc tria qui secum portabit nomina Regum.
Solvitur à morbo Christi pietate caduco.

Ey das muß ohne Zweiffel gewiß und probat seyn/ wird mancher sagen; denn es ist Lateinisch/ und verstehets niemand/ als die Gelehrten/ und muß auch wohl von einem Gelehrten seyn erfunden worden/ dahero die Kunst nicht so schlecht hin anzusehen ist. Ja das ist wahr/ daß es wohl ein gelehrter Mährlein-Krämer im abgöttischen Pabstthum mag erfunden haben/ weil die gantze Narrethey auf lauter papistische Lügen gegründet ist. Denn welche Religion giebt für/ daß die Weisen aus Morgenlande wären Könige gewesen/ als die Päbstische? Welche sagen/ daß einer hätte Caspar/ der andere Melchior nnd der dritte Baltzer geheissen/ als die Papisien. Also hat ein betrüglicher Mönch oder Jesuit diesen Verß zusammen geschmiedet/ und denen einfältigen Leuten weiß gemacht/ daß/ wenn er angehenget werde/ so befreye er diejenigen/ so mit der fallenden Sucht beladen wären/ von ihrer Plage. Alleine wie abgeschmackt es heraus kömmt/ ist zu verwundern/ und solte man solche Schurckerey von denen allertummesten Menschen auf der Welt (so ferne es Christen heissen wollen)

kaum vermuthen/ daß sie es glaubeten; Und dennoch sind die sonst-klugen Papisten mehrentheils so verblendet/ und meynen/ es sey alles vom Himmel geredet / was ihnen ihre Pfaffen vorlügen. Es möchten aber die Papisten immer solche Mährlein vor sich glauben/ wenn nur unter denen Evangelischen nicht auch Affen wären/ die solche Pickel-Herings-Grillen vor etwas kluges hielten. Denn wenn mnn den teutschen Wort-Verstand dieses Lateinischen Verses ansiehet/ welcher also lautet: Caspar schenckt Myrrhen/ Melchior den Weyrauch/ und Balter das Gold/ wer diese drey Nahmen der drey Könige bey sich trägt/ der wird von der bösen hinfallenden Seuche errettet; so möchte man die Stranguriam über solchem Narren-Verstand kriegen. Und kömmt nicht besser heraus/ als wenn einer die Pest wolte mit einem Zettul oder Amulet vertreiben/ darein er schriebe: Claß schiert die Hunde/ Matz laußt die Säue/ und Parthel führt die Esel zum Tantze/ wer diese drey Nahmen der drey lustigen Harlequinen bey sich trägt/ der ist sicher für der Pest. Gleichwie nun der/ der solches thäte/ in aller Welt würde für einem Ertz-Narren gehalten werden; also kan wahrhafftig der auch vor nicht klüger angesehen werden/ der diesen drey König-Verß vor die fallende Sucht ersonnen hat. Wenn Gold/ Weyrauch und Myrrhen gleich solche ingredientia wären/ davon ein compositum und specificum antepilepticum könte bereitet werden/ so käme es dennoch tolle genung heraus/ da man glauben

wolte

wolte/ daß die blosse Beschreibung solcher ingredientien/ und die Nahmen derer/ die iemanden mit solchem materialien beschencket hätten/ schon kräfftig genung seyn/ diese arge Kranckheit damit zu vertreiben. Denn wenn einen hungerte/ so frage ich/ ob er auch würde satt werden/ wenn ein anderer zu ihm käme/ und schrieb auf einen Zettul/ wie Pancratius', der Richter von Rumpelskirchen/ dem Schulmeister daselbst hätte eine Knack-Wurst und ein haußbacken Brod verehret. Ich zweiffele nicht/ der Hungerige würde sagen: Narr! was hilfft mirs/ da der Richter mirs nicht gegeben hat? Also kan auch ein solcher Zettul nicht vor die fallende Sucht helffen/ worauf die Nahmen derer drey Könige/ welche dem HERRN Christo haben Geschencke gegracht/ geschrieben stehen; sondern es bleibet eine ruchlose Betrügerey und abgöttisches Teuffels-Spiel.

Wenn gleich die Weisen Medici und Aertzte wär'n gewesen/
So könt' ihr Nahme dennoch nicht was helffen zum Genesen.
Schreib einer gleich Galenum auf/ Hippocratem darneben/
Auch den berühmten Theophrast' und die noch ietzo leben/
Den Blankart, Wedel, andre mehr/ trag solche auf dem Leibe/
Und sehe/ ob er seinen Schmertz mit dieser Schrifft vertreibe?

Das

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neu-waschen Hembde angezogen/ dienet für das Grimmen

DIeses wieder die gesunde Vernunfft streitende remedium anticolicum ist ein Ding / welches hauptsächlich mit unter die von GOTT vielfältig verbotene und für einen Greuel geachtete Tagewehlerey zu zehlen ist. Die Tagewehler aber setzet Moses mit in die Classe der Zauberer/ Zeichendeuter / Wahrsager und die auf Vogel-Geschrey achten. Ist sicherlich eine schöne Gesellschafft! scilicet. Wer nun um deß willen an einem Freytage ein neu-waschen Hembd anziehet / daß er dadurch gedenckt das Grimmen oder die Colica zu vertreiben/ der ist ein solcher Tagewehler / an welchem der HErr ein Greul hat. Zu dem so ist es auch ein gantz närrisch Unternehmen/ weil weder der Tag noch das neuwaschene Hembde die Ursache des Grimmens vertilgen kan; wo aber die Ursach einer Kranckheit nicht gehoben wird / so kan noch weniger die Kranckheit gehoben werden; Eben als wenn einer wolte den von einem rauchenden Feuerbrande entstandenen Rauch vertreiben/ wolte aber den rauchenden Brand nicht hinweg schaffen/ oder solchen gar auslöschen. So ferne aber einer den

Rauch

Rauch dennoch vertriebe/ ohnerachtet der rauchende Brand weder hinweg geschaffet/ noch verlöschet worden wäre/ so würde ein solcher Künstler sich gewiß verbotener und unnatürlicher Wissenschafft halben verdächtig machen/ zumahl wenn er nicht den Rauch/ durch Hülffe der Lufft/ wo andershin zu leiten wüste; Also auch einer/ der auf oben gemeldete Art das Grimmen vertreibet/ der versichere sich nur gewiß/ daß darunter etwas anders verborgen ist/ und der Satan sein Spiel damit treibet/ um bey denen abergläubischen Kindern des Unglaubens nur ein Wunder-Werck zu vollbringen/ dafür sich aber verständige Christen hüten werden.

Schütt nicht zu viel in deinen Magen/
So wirst du nicht so dürffen klagen/
Daß dich es reiß in deinem Bauch/
Jedoch/ grimmt dichs/ Artzney gebrauch/
Und treib nicht solche albre Possen/
Sonst meynt man/ du seyst gar geschossen
Mit Hasen-Schrot und Affen-Dunst.
Laß alten Weibern ihre Kunst.

Das 86. Capitel.

Wer gestohlenen Käse oder Brod isset/ der bekömmt den Schlucken davon.

DAß dieses wahr seyn möchte/ ist mehr zu wündschen/ als zu glauben. Ja es wäre noch besser/ wenn einem jeden/ der solch Brod oder Käse isset/ein Horn an der Stirn wüchse/ so würde man nicht alleine bald hinter die Diebe kommen/ sondern die Hornträger derer unsichtbaren Hörner würden hierdurch einigen Trost erlangen/ daß sie nicht alleine mit solchen Ochsen-Cronen sich schleppen müsten. Alleine/ es bleibet beydes/ nemlich die Hörner und der Schlucken/ wohl aussen. Ach wie würden manche Discurse einen unangenehmen Klang haben/ wenn die Brod-Diebe den Schlucken bekämen/ (zumahl/ wenn er lange anhielte/) es würden die meisten Sylben durch den Schlucken verbissen werden/ daß es keiner Sprache ähnlich lauten würde/ sondern es würde der Sprache derer Hottentotten/ welche dem Gekaudere derer Welschen Hähne gleich lauten soll/ nicht unähnlich seyn. Wenn vom gestohlnen Brod der Schlucken entstünde/ vielleicht würden manch tausend Brod-Diebe weniger seyn/ weil sich Zweiffels frey etliche um deßwillen des Stehlens schämen würden. Aber ach! wo gedencke ich hin? Es ist ja leider! das Stehlen keine Schande mehr/ der Brod-Diebe giebts ja so viel/ daß sich fast alle Welt auf dieses Diebs-Hand-Werck nehren will. Und hat Erasmus Albertus in dem bekandten Liede: GOtt hat das Evangelium ꝛc. wohl mit Warheit gesetzt: Die gantze Welt ist voller Dieb. Ja das ist wohl

wahr; daß aber die Diebe vom gestohlnen Brode den Schlucken kriegen/ ist wohl nicht wahr.

Ach daß doch wäre wahr das Sagen/
Daß sich die Diebe müsten plagen/
Mit Schlucken/ wenn sie gessen hätten
Gestohlen Brod! So wolt ich wetten/
Das Land das würde gar bald rein
Und ledig von Brod-Dieben seyn.

Das 100. Capitel.

Bey Vermeidung grossen Unglücks soll niemand über eine Spur gehen/ allwo sich ein paar Hunde belauffen haben.

Also warnete unlängst/ ein der Einbildung nach/ über alle Massen verständiger Mann einem guten Freund/ als er sahe ein paar Hunde auf der Gassen sich belauffen. Der gute Herr ließ auch dabey einen solchen Eifer spüren/ daß/ so ferne ein Häscher gleich damahls wäre zugegen gewesen/ so hätten ohne Zweiffel die unverschämten Hunde Gefängniß davor leiden müssen/ zumahl wenn der Häscher den Befehl dieses erzürnten Mannes schlechterdings würde respectiret haben. Der gute Freund/ zu dem die Warnung geschah/ war etwas curiös-und fragte/ worinnen denn eigentlich die Gefahr bestünde/ die sich der zu besorgen hätte/ der über einen

nen solchen Tantz-Platz der Hunde gienge! Monſ. Elogius Bilibaldus (war des verſtändigen Mannes Nahme) antwortete: So iemand einen Schaden an ſeinem Leibe hätte/ und gieng über eine ſolche Spur/ ſo würde der Schaden gantz unheilbar werden. Der gute Freund kunte das Lachen kaum verbergen/ biſſe ſich in die Zunge/ drehete ſich davon/ und hätte ſich bald durch das Verbergen des Lachens die Hoſen voll gehuſtet. Dieſer kam hierauf zu mir/ und erzehlete/ was Herr Elogius Bilibaldus ihm gelernet hätte; welche Erzehlung mir eben zu ſtatten kam/ weil ich gleich mit Striegelung des 99. Aberglaubens hatte Feyerabend gemacht. Da ich nun bißanhero mit Neun- und neuntzigern hatte gehandelt/ und nicht in Abrede ſeyn kan/ daß/ ſo ich nicht ein Narr alleine ſeyn will/ ich unter dieſer Zahl auch einige Glaubens-Genoſſen vor mich angetroffen hatte; Und da ich dieſe ietzt erzehlte ſuper-weiſe Thorheit hatte angehöret/ war mir es nicht wenig lieb/ daß die hunderte Zahl meiner geſtriegelten Aberglauben mit einem ſolchen groſſen heiligen ſolte completiret werden. Dieſem nach wird dem geehrten Leſer die Sache zu bedencken überlaſſen/ ob ein paar lauffende Hunde/ durch dieſe ihre Conjunction, unter freyem Himmel / auf freyer Gaſſen/ oder auch wohl im freyen Felde/ den Ort/ allwo ſie ſich belauffen haben/ ſo hefftig vergifften können/ daß wer einen Schaden an ſich hätte/ und gienge über eine ſolche Spur/ der Schaden dadurch unheilbar würde? So frage ich/ wie viel

tau-

tausend unheilbare Schäden doch wohl die Leute beschweren würden? Kan demnach der geehrte Leser leicht urtheilen/ daß entweder an dem Fü geben nichts sey/ oder es müsten diejenigen/ welche daran glauben/ einen Schaden im Verstande und Gehirne gehabt haben/und über eine solche Hunde-Spur gegangen seyn/ dadurch solcher Schaden unheilbar worden. Das mag aber wohl heissen: Hirnwund bey gesundem Leibe. Und damit ich mich nicht zu weit in diese Thoren-Possen einmische/ so mag ein jeder davon halten/ was er will/ ich will die Bauern auf ihren Kirchmessen/ und die Hunde bey ihren Hochzeiten/nicht hindern/ so werde ich weder geschlagen noch gebissen. Unterdessen werde ich/ mit guter Gelehenheit/ wieder ein hundert solcher abergläubischen Raritäten sammlen/ wie ich denn derselbigen schon wieder eine feine Anzahl beysammen habe/ und so ich vernehme/ daß diese ersten zwey Hundert wohl aufgenommen werden/ so soll alsdenn das dritte Hundert bald auch darzu kommen.

Wer den'n Hunden ihre Lust
So beschnopert und behust/
Und nicht will die Hochzeit leiden/
Mag sie alle lassen schneiden.
Doch weils gleichwohl solche Sachen
Sind/ die er nicht selbst kan machen/
Laß' er machen iedes Thier:
Was ihm die Natur legt für.

Register

Inhalts-Register
derjenigen Sachen und Materien/ so in diesem andern Hundert sind abgehandelt worden.

Das 1. Capitel.
Wer aus einer Bircken/ die mitten in einem Ameisen-Hauffen gewachsen ist/ lässet höltzerne Schläuche oder Hähne drehen/ und verzapfft Wein oder Bier dadurch/ der wird geschwinde ausschencken. pag. 163

Das 2. Capitel.
Wer ein Brod aufschneidet/ und schneidet nicht gleich/der hat selbigen Tag gelogen. 167

Das 3. Capitel.
Wenn ein Weib über etwas erschrickt/oder sich erzürnet/ soll sie alsbald durch einen alten Besen pruntzen/ so schadets ihr nicht. 168

Das 4. Capitel.
Ledige Weibes-Personen/ als Jungfern und Mägde/welche gern Mäñer hätten/die sollen in der Nacht vor St. Andreas Tage St. Andresen nackend anruffen/ so wird ihnen ihr künfftiger Liebster im Schlaff erscheinen. 170

Das 5. Capitel.
Wenn eine Dienst-Magd gerne wissen will/ ob sie länger bey ihrem Herrn im Dienst bleiben

ben oder abziehen werde/ soll sie auff den Weyh-nacht-heiligen-Abend den Schuch werffen. p. 174

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wissen/ was ihr künfftiger Liebster vor Haare hat/ die greiffe in der Christ-Nacht rücklings zur Stuben-Thür hinaus/ so bekömmt sie solche Haare in die Hand. 175

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Hasen-Lorber ohngefehr auff dem Felde oder im Walde findet/ und dieselbe isset/ so mag der Hase kommen/ an wem er will/ so wird der/ der die Lorber gefunden hat/ auch sein Theil davon haben. 178

Das 8. Capitel.

Des Nachts soll niemand in Spiegel sehen/ denn es ist nicht gut. 179

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz/ Stroh/ oder anderer brennenden Materie/ im Feuer oder Lichte gauckelt/ der harnet hernach ins Bett. 181

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wissen/ ob sie in einem Jahre einen Mann kriegen werde/ soll sie am Weynacht-heil. Abend/ oder in der Mitternacht an das Hüner-Hauß klopffen/

und

und sagen: Gackert der Hahn/ so krieg ich einen Mann/ gackert die Henn/ so krieg ich kenn p. 182.

Das 11. Capitel.

Wenn zwey ledige Personen einander heyrathen/und sind beyde noch unbefleckt/also/daß sie eine reine Jungfrau ist/ und er noch kein Weib berühret hat/ so wird das erste Kind/ das sie zeugen/ ein Narr. 185

Das 12. Capitel.

Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spiessen oder Fähnlein reiten/ so ist es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs/ so über das Land kommen wird. 186

Das 13. Capitel.

Wenn sich die Kinder auf der Gassen mit denen Creutzen tragen/ so ists ein Zeichen/ darauf Sterben folget. 188

Das 14. Capitel.

Wer kein Geld im Beutel hat/ der soll sich hüten/ daß wenn der Mond neu ist/ er ihn nicht in Beutel scheine/ sonst wird er so lange dieser Monat währet/ Geld-Mangel leiden 190

Das 15. Capitel.
Wer das Glück hat/ daß die Störche ihr Nest auff sein Hauß oder Schorstein bauen/ der wird lange leben und reich werden. 192

Das 16. Capitel.
Wenn eine ledige Dirne will wissen/ ob ihr Liebster werde gerade oder krum̃ sein/ die soll am Weyhnacht-heiligen Abend an eine Klaffter oder einen Stoß Holtz treten/ und rücklings ein Scheit ausziehen/ wie nun das Scheit ist/ also wird auch der Liebste seyn. 195

Das 17. Capitel.
Welche Dirne will wissen/ wie ihr künfftiger Mann werde heissen/ die soll den ersten Faden Garn/ den sie des Tages spinnet/ vor ihre Hauß-Thür spannen/ wie nun der erste Vorbeygehende heist/ also wird ihr künfftiger Mann auch heissen. 197

Das 18. Capitel
Es ist nicht gut/ wenn man einen Rost oder Dreyfus auffs Feuer setzet/ und leget nichts darauff. 200

Das 19. Capitel.
Wenn ein Weib zu Bette gehet / und grüsset die Sterne am Himmel / so nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn. 203

Das 20. Capitel.
Wenn man Stroh in ein Bette thut / soll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern lassen / sonst kan niemand darauff schlaffen. p. 204

Das 21. Capitel.
Wenn ein Weib zu Marckte gehet / und hat früh / als sie die Schuh angezogen / den rechten Schuch erst angezogen / so wird sie ihre Wahre theuer loß werden. 206

Das 22. Capitel.
Wer ein Hembde an hat / welches vom Garn gewircket ist / das ein Mägdlein unter sieben Jahren gesponnen / der hat Glück darinnen. 208

Das 23. Capitel.
Wenn es auff St. Johannis Tage regnet / so verderben selbiges Jahr die Nüsse / hingegen gerathen die Huren. 211

Das 24. Capitel.
Am St. Johannis-Tage sollen sich die Bauern in Zwiebel-Beeten herum weltzen/ so werden die Zwiebeln groß wachsen. 113

Das 25. Capitel.
An Bartholomäi Tage sollen die Mägde nicht ins Kraut gehen/ Blätter vor das Vieh zu holen. 214

Das 26. Capitel.
Wer ein vier-blätteriges Kleeblat findet/ der soll es werth halten/ denn so lange er es hat/ wird er glückseelig und reich seyn. 216

Das 27. Capitel.
Wenn ein Raabe oder Krähe sich auff ein Hauß setzet/ und schreyet/ worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt/ ist es ein gewiß Zeichen/ daß das Krancke sterben werde. 220

Das 28. Capitel.
Die Schäfer dürffen in denen zwölff Christ-Nächten den Wolff nicht nennen/ er zerreist sonst die Schafe. 223

Das 29. Capitel.
Wenn man ein Kind läst einen Dattel-Kern bey sich tragen/ so fällt es nicht/ oder nimmt durch Fallen nicht schaden. 226

Das 30. Capitel.
Wenn iemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt/ und darinnen schläfft/ was ihm die erste Nacht träumet/ das wird wahr. 228

Das 31. Capitel.
So eine Frau oder Magd auff der Gassen oder Strassen ihr Strümph-Band verlieret/ ist es ein Zeichen/ daß der Mann oder der Freyer nicht treu ist. 229

Das 23. Capitel.
Wam s. v. der Hindere jucket/ der wird bald Gevatter werden. 231

Das 33. Capitel.
Ein Weib/ das Abends zu Bette gehet/ die soll ihren Stuhl/ darauff sie gesessen/ von der Stelle rücken/ sonst drückt sie der Alp oder Nacht-Mar. 234

Das 34. Capitel.
Wenn in einem Hause das Feuer auff dem Heerde brennet/ so schlägt das Wetter nicht in das Hauß. 237

Das 35. Capitel.
Ein Kalb/ so am Vallens-Tage geworffen ist/ dienet nicht zur Zucht. 239

Das 36. Capitel.
Wenn einer über Land reiset/ und begegnet ihm ein Wolff/ Hirsch/ Wilt-Schwein/ oder ein Bär/ so ist es ein gut Zeichen. 241
Das 37. Capitel.
Wer ein Huffeisen oder ein Stück von einem Huffeisen findet/ der soll Glück haben. 243
Das 38. Capitel.
Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet/ so wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn/ und bleicht sich auch nimmer weiß. 245
Das 39. Capitel.
Wer keine verzagten Kinder haben will/ da soll der Vater/ stracks nach der Tauffe dem Kinde ein Schwerd in die Hand geben/ so sind sie stets kühne und behertzt. 247
Das 40. Capitel.
So balt ein Knäblein gebohren ist/ soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen/ so soll es nimmermehr kein böß Ende nehmen. 250
Das 41. Capitel.
Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auff der Mutter Brust setzen/ und sagen:

gen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen/ so soll das Kind niemahls zu Falle kommen/ oder in Schande gerathen. 252

Das 42. Capitel.

Wem frühmorgens eine Spinne auf dem Rocke kreucht/ der wird des Tages glückseelig seyn. 254

Das 43. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet/ und ihm ein Weib spinnend begegnet/ ists ein böses Zeichen/ derohalben soll er umkehren/ und einen andern Weg reiten. 257

Das 44. Capitel.

Wenn geleitet wird/ und schlägt die Uhr darein/ so bedeutet es Feuer. 257

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht zu erst auf die lincke Seite legen/ es wird und bleibet sonst sein Lebtage linckisch. 259

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat/ der soll am Walburgis-Abend mit Röhren darüber hinschiessen/ so können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun. 260

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume

Blume mit der Wurtzel ausgerafft/ stillet das Bluten der Nasen/ wenn man sie in der Hand hält/ biß sie erwarmet. 263

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus den Teichen schneiden/ und die Dornen aus den Feldern ausrotten/ so wachsen solche nicht wieder heraus. 265

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket/ wird sie bald auf eine Hochzeit oder Kind-Tauff-Mahl gehen/ jucket ihr aber der Kopff/ so bekömmt sie bald Schläge. 267

Das 50. Capitel.

Helle Christ-Nacht/ finstere Scheunen/ finstere Christ-Nacht/ helle Scheunen. 269

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hühngen oder eine Hauß-Otter beschädiget/ oder nur siehet/ der muß dasselbe Jahr sterben. 270

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze gestrichen/ wenn man duelliren will/ das löset des andern Festigkeit auf. 274

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-stillende Weiber zugleich

mit einander/ trincken/ so trincket eine der andern die Milch ab. 276

Das 54. Capitel

Wer Brod isset/ davon ein anderer gebissen hat der wird dem andern feind oder gram. 279

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Person soll niemanden anders an ihrem Schürtz-Tuche lassen die Hände abwischen/ jenes wird ihr sonst gram. 281

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln/ bedeutets Armuth/ die Sperlinge aber Glück und Reichthum. 283

Das 57. Capitel.

Wem am heil. Weynacht-Abend ein Reiffen von einem Gefäß springet/ so stirbt das Jahr eines aus dem Hause. 286

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auff dem Altare von sich selbst verlöscht; so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen. 288

Das 59. Capitel

Wenn eine Weibs-Person den Ohren-Zwang hat/ soll sie ein paar Manns-Hosen um den Kopff wickeln und schwitzen. 290

Das 60 Capitel.
Wenn die Mägde Zunder brennen / so müssen sie von Manns-Hembden Flecke darzu nehmen / von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht. 293
Das 61. Capitel.
In der Christ-Nacht soll man nasse Stroh-Bänder um die Obst-Bäume binten / so werden sie fruchtbar. 294
Das 62. Capitel.
Wer seine Obst-Bäume auff Fastnacht beschneidet / solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen / und die Früchte keine Würmer. 297
Das 63. Capitel.
Wer eine Katze oder Hund behalten will / daß sie nicht entlauffen / der treibe sie dreymahl um den Heerd / und reibe ihren Steiß an die Feuer-Mauer / so bleiben sie daheime. 298
Das 64. Capitel.
Ein Mensch / der ehe den Wolff siehet / als der Wolff den Menschen / der darff sich nicht fürchten / daß ihm von solchem Wolffe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolff den Menschen am ersten siehet / so ist der Mensch in Gefahr. 301

Das 65. Capitel.

Am St. Johannis Tage/ in der Mittags-Stunde/ soll man St. Johannis-Blut sammlen/ welches für viele Dinge gut seyn soll. 303

Das 66. Capitel.

Wenn eine Elster auf einem Hause sitzt und schreyet/ worinnen ein Krancker liegt/ so wird der Krancke wieder gesund. 305

Das 67. Capitel.

Wenn die Hunde heulen/ bedeutets Unglück/ drum soll man die Ohren zu halten/ das man sie nicht höret. 308

Das 68. Capitel.

Wenn ein Bien-Schwarm sich an ein Hauß henget/ so bedeutet es gern Feuers-Brunst. 309

Das 69. Capitel.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singet/ so lange schweigt sie nach Lichtmeß wieder stille. 311

Das 70. Capitel.

Wenn ein Jung-Gesell und eine Jungfer mit einander ein Kind aus der Tauffe heben/ oder Gevatter stehen/ soll der Pfarr sich zwischen sie stellen/ sonst wo sie einander heyratheten/ würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn. 312

Das 71. Capitel.
Es soll einer seine Gevatterin nicht ehlichen/ denn so offt sie sich ehelich vermischen/ so donnerts/ oder entstehet ein Gewitter. 315

Das 72. Capitel.
Wer die erste Kanne Bier aus einem Fasse bekömmt/ soll geschwind damit fortlauffen/ so gehet das Bier bald ab. 316

Das 73. Capitel.
Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auf den Tisch treten lassen/ denn sie bekommen davon böse Füsse. 318

Das 74. Capitel.
Wenn man Abends zu Bette gehet/ und löschet das Licht aus/ soll man dasselbe ja nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen/ denn woferne sonst dieselbe Nacht Diebe ins Hauß kämen/ könte niemand im Hause vom Schlaf erwachen. 320

Das 75. Capitel.
Ein Knäblein/ das gebohren wird/ wenn Venus Morgen-Stern ist/ bekömmt ein viel jünger Weib/ als er ist; ist aber Venus Abend-Stern/ so bekömmt er ein älter Weib/ als er ist/ mit einem gebohrnen Mägdlein ist es aber das Gegenspiel. 322

Das

Das 76. Cupitel.

Wer von der Mahlzeit gehet / soll das Brod / davon ergegessen hat / nicht lassen liegen / denn wenn es ein anders über einen Galgen wirfft / kan der / der davon gegessen hat / dem Galgen nicht entgehen. 326

Das 77. Capitel.

Ein Holunder-Strauch vor eine Stall-Thüre gepflantzet / bewahret das Vieh vor Zauberey. 328

Das 78. Capitel.

Wer eine Schnur bey sich träget / womit ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruch verbunden gehabt / der mag eine Last heben / so schwer er will / so wird er sich nicht zerheben. 331

Das 79. Capitel.

Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut stecket / so kommen keine Raupen hinein. 333

Das 80. Capitel.

Am Fastnachts-Tage soll man keine Suppe essen / es treufft einen sonst hernach stets die Nase. 335

Das 81. Capitel.

Wenn man am Nicasii heil. Abend, den Nahmen

men

men Nicasius mit Kreide an die Thüren schreibt / so werden solche Logiamenter frey von Mäusen seyn. 337

Das 82. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter-oder Schlangen-Zunge in seine Peitsche flichtet / so werden seine Pferde ohne Schaden die grössesten Lasten aus einem Graben ziehen / und sich auch nicht übersauffen. 340

Des 83. Capitdl.

Am St. Peters Tage soll man denen Hünern Nester machen / so legen sie viel Eyer. 342

Das 84. Capitel.

Ein schwangeres Weib / das Gevatter wird / soll ja nicht das Kind selbst aus der Tauffe heben. 344

Das 85. Capitel.

Wenn einen frühmorgens zuerst eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet / so bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück. 347

Das 86. Capitel.

Ein einmahl entwehnet Kind soll niemahls wieder an die Brust geleget werden / denn es würde sonst ein Gottes-Lästerer / und das

mit

mit seinem Maule alles beschreyen und in Ungediegbringen kan. 350

Das 87. Capitel.
Ein schwangere Frau soll unter keiner Wagen-Deissel hinkriechen / sie muß sonst über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen 353

Das 88. Capitel.
Der siebende Sohn ist glücklich etwas zu heilen / zu pflantzen / und zu allerhand Verrichtungen. 355

Das 89. Capitel.
Maleficanten / wenn sie torqviret werden / auff das sie ohne Bekenntniß die Tortur ausstehen mögen / hengen einen Zettul auff den Rücken / darauff der 15. Verß aus dem 10. Psalm geschrieben ist. 360

Das 90. Capitel.
Daß einer auff der Folter bald bekennen müsse / hengt er an den 17. Verß des 51. Psalms / oder den 2. Verß des 45. Psalms. 361

Das 91. Capitel.
Wer Brod und Saltz bey sich trägt / ist sicher für Zauberey. 361

Das 92. Capitel.
Die Weiber und Säugammen sollen die Kinder

der mit Koth an der Stirn bestreichen/ solches bewahret sie für Neid und Zauberey. 363

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Bissen gestohlen Brod genommen/ in zwey Nußschalen gespeit/ in ein Brifflein geschrieben und gesagt: Kuh/ wilt du zu Stalle/ Frörer/ so geh du zu Walle! Ich zehl dir das zur Buß auff/ im Nahmen GOttes des Vaters/ des Sohnes und Heil. Geistes. 365

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat/ so bedeutets Unglück. 369

Das 95. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen/ so regnets hernach. 370

Das 96. Capitel.

Wenn einer nieset bey Anziehung der Schuhe so bedeutets ein Unglück. 371

Das 97. Capitel

Wieder die fallende Seuche oder schwere Noth hilfft ein Zettul angehencket/ darauff geschrieben stehet:

Caspar fert Myrram, Melchior Thus, Balthasar Aurum,

Hæc tria qvi secum portabit nomina Regum,
Solvitur â morbo Christi pietate caduco. pag. 372

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neuwaschen Hembde angezogen/dienet für das Grimmen. 376

Das 99. Capitel.

Wer gestohlnen Käse oder Brod isset / der bekömmt den Schlucken davon. 377

Das 100. Capitel

Bey Vermeydung grossen Unglücks soll niemand über eine Spur gehen / allwo sich ein paar Hunde belauffen haben. 379

Schmidt, Johann Georg, 1660-1722

Die gestriegelte Rocken-Philosophia, Oder Auffrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben Allen denen nü tzlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können
Bd.: Das erste Hundert

Chemnitz (1709)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1879(1.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110655-7
VD18 1554611X-001